Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Mosche, Christian Julius Wilhelm, / Socrates,

Xenophons Oekonomikus

Frankfurt am Mayn 1799

A.gr.c. 78-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10239270-3
VD18 10360603

<36605787810013

<36605787810013

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. 5553.

A. gr. c. 78 [8]

Sammlung

(Vol. 8.)

Aut. gr. Vet. Collect. 2.
p. 24.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der griechischen prosaischen
Schriftsteller

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zweyten Theils Dritter Band.

Xenophons Schriften
Dritter Band
enthaltend
dessen
Oekonomikus
Apologie des Sokrates
Symposium und Hiero

Frankfurt am Mayn
bey Johann Christian Hermann
1799.

Xenophons
Oekonomikus
Apologie des Sokrates
Symposium und Hiero

übersetzt

von

M. C. J. W. Mosche
Prorektor am Gymnasium zu Frankfurt
am Mayn

Frankfurt am Mayn
bey Johann Christian Hermann.
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn

D. Wilhelm Friedrich Hufnagel

Senior des evangel. Ministeriums

dem

Nachfolger meines Vaters

in seinem Amte

auch

in seiner Liebe

gegen mich

M. C. J. W. Mosche.

Vorrede.

In der Ueberzeugung, daß Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker dazu dienen können, solche, welche dieser Sprachen unkundig sind, nicht nur mit dem Inhalte jener Schriften, sondern auch mit dem Eigenthümlichen derselben in der Darstellung, bekannt zu machen und die Reize des Originals wenigstens ahnden zu lassen; solchen aber, welche sich mit der Erlernung jener Sprachen beschäftigen, Anleitung zu geben, das, was sie in jenen Sprachen schon verstehn, in ihrer Muttersprache genau und richtig und schön aus-

auszudrücken; andern endlich und schon Erfahrenern hie und da in diesem allen zu Hülfe zu kommen; in dieser Ueberzeugung übernahm ich die Uebersetzung dieser kleinen Schriften Xenophons. — Ich sahe wohl, wie viel von dem Uebersetzer erfordert werde, wenn seine Uebersetzung jene Zwecke erreichen soll; ich hatte aber auch den vesten Vorsatz, jene Bedingungen nach allen meinen Kräften treu zu erfüllen. Ich bin mir zwar bewußt, daß ich auch während der Ausarbeitung meiner Uebersetzung diesen Vorsatz nicht aus den Augen verlor, aber nun am Ende meiner Arbeit sehe ich doch noch viele Stellen, wo ich hinter meinem Vorsatz zurückgeblieben bin. Ich hoffe Nachsicht für einzelne Stellen, wenn das Ganze dafür spricht, daß ich jenen Vorsatz wirklich hatte und ihn zu erfüllen aufrichtig strebte. — Vielleicht gelingt es mir, wenn nicht dieser Versuch so sehr misrathen ist, daß es Pflicht ist, von allen fernern Versuchen abzustehn, für die Zukunft meinem Vorsatze näher zu kommen!

Vorrede.

Meine Vorgänger von Camerar und Leunclav bis auf die Herren Schlosser, Becker und Pohlmann und den Bürger Gail habe ich nachgesehn. Die Uebersetzung einzelner Stellen in Herrn Röpers Blumenlese konnte ich erst nach dem Abdrucke vergleichen, und mich mehr nur der Uebereinstimmung mit seiner Uebersetzung freuen, als sie zur Verbesserung der meinigen benutzen. Meine Pflicht war zu suchen, meine Vorgänger zu übertreffen; ob es mir gelungen, bleibt dem Urtheil anderer überlassen!

Ich habe zuweilen in den Anmerkungen auf weitere Ausführungen an einem andern Orte verwiesen. Ich war Willens, eine Sammlung exegetischer und kritischer Anmerkungen über diese kleinen Schriften Xenophons, welche noch mancher Hülfe bedürfen, bald nach dieser Uebersetzung herauszugeben. Zwar hätte mich eine

sehr absprechende Recension meines früheren Versuches solcher Anmerkungen in der N. A. D. Bibl. von jedem Gedanken an einen ähnlichen Versuch zurückschrecken können: aber ich sahe bald, daß jener Recens. den Zweck jener Anmerkungen, durch meine Schuld, nicht ganz richtig aufgefaßt hatte. Die Uebereinstimmung des Recens. von Gail's Bearbeitung in der A. L. Z. N. 327. 1796. sagte mir, daß ich doch nicht so ganz alles verfehlt hatte, und ich hoffte nach sechs Jahren manches anders und besser als damals machen zu können. Unterdessen muß ich jetzt die Herausgabe jener Anmerkungen verschieben. Aber auch ohne sie wird man diese Uebersetzung verstehen und beurtheilen können.

Was ich als Einleitung und Uebersicht über die Abhandlungen Xenophons gegeben habe, sollte die Stelle der kurzen Inhaltsübersichten, in der Zeuneischen Ausgabe, vertreten. Ich arbeitete

beitete sie weitläuftiger aus, um desto deutlicher und bestimmter nicht nur den Inhalt anzugeben; sondern auch auf den Zusammenhang und die Kunst des Schriftstellers in der Composition aufmerksam zu machen. Ich gestehe, daß ich die ähnliche Arbeit des Hrn. Prof. Wolf zum platonischen Gastmahle vor Augen hatte, ohne mir anmaßen zu wollen, daß meine Ausführung einen Platz neben der seinigen verdiente. Vielleicht aber, daß ich doch nicht ganz meinen Zweck verfehlt habe!

Bey einer nochmaligen Durchsicht meiner Arbeit finde ich besonders noch folgendes zu erinnern. Die Anmerkung zu Oekon. 1, 13. nehme ich durch Hochheimer und von Ramdohr eines bessern belehrt, zurück; man kaufte allerdings Buhlerinnen.

Auch die Anmerkung zu Sympos. IV. 22. nehme ich ganz zurück, denn μοι muß blei-

ken, weil Sokrates dem Kritobulus zur Aufsicht war anvertraut worden, und ihn wirklich, wie es scheint, beynah immer begleitete. Einige andere Verbesserungen am Ende des Buches kommen unter dem Verzeichnisse der Druckfehler und Verbesserungen vor.

Sollte mir Kennerurtheil sagen, daß ich nicht ganz zum Uebersetzer meines Lieblingsschriftstellers verdorben sey, und daß ich bey eignem Fortschreiten in der Kenntniß beyder Sprachen hoffen dürfte, seiner würdig zu werden, so werde ich mich vielleicht zu der Uebersetzung der noch übrigen kleinen Schriften entschließen.

Frankfurt im December 1798.

Ueber
Xenophons Buch
von der Haushaltungskunst.

Zweck, Inhalt und Gang des Gespräches.

Man hat oft dieses Buch über die Haushaltungskunst als das fünfte Buch der Denkwürdigkeiten des Sokrates angesehn. Allein diese machen ganz gewiß, so wenig auch bisher der Zweck dieser Bücher genau genug angegeben und verfolgt, und ihr Inhalt und Zusammenhang sorgfältig genug dargestellt worden ist, ein Ganzes für sich. Dafür muß man sie erkennen, auch wenn man nur die erste und die letzte Seite jener Bücher liefet. Ueberdieß paßt auch die Ausführlichkeit, mit welcher in diesem Buche von der Haushaltungskunde, ein Gegenstand in strengem Zusammenhange behandelt wird, nur wenig zu der Mannichfaltigkeit und Abwechslung, die wir in den Memorabilien bemerken. Doch das hindert nicht, daß dieser für sich bestehende Aufsatz nicht einen ähnlichen Zweck wie jene Bücher der Denkwürdigkeiten haben könnte: „den Sokrates „als einen sehr lehrreichen, seinen Freunden in

„jeder Rücksicht nützlichen Mann darzustellen, des„sen Aufmerksamkeit und Unterricht sich über alles „verbreitete, was Nutzen und Anwendbarkeit in „dem gemeinen Leben hatte." Hier nun sind die Grundsätze des Sokrates über Einrichtung der Haushaltung überhaupt, und, da Ertrag der Landwirthschaft und des Ackerbaues hauptsächlich die Einkünfte des wohlhabendern und geachtetsten Theiles der Athenischen Bürger ausmachte, Anweisung zur nützlichen Einrichtung der Landwirthschaft und des Landbaues insbesondere, was Xenophon darstellen will.

Wahrheit und Nützlichkeit des Inhaltes, attische Feinheit in dem Gang und den Wendungen des Gesprächs, hat dieser Aufsatz mit andern sokratischen Abhandlungen des Xenophons gemein. Allein da kein anderer dieser Aufsätze in solcher Ausführlichkeit einen Gegenstand abhandelt, so hat der sogenannte Oeconomicus, durch den schön angelegten und mit so viel Ordnung und in dem natürlichsten Zusammenhang ausgeführten Plan, vor jenen andern vieles voraus, und kann besser als jede andere ähnliche Schrift des Xenophons dazu dienen, die Manier des Sokrates kennen zu lernen, und Xenophons Geschicklichkeit in der Darstellung dieser Manier zu bewundern.

Kritobulus, ganz gewiß ein anderer als Xenophon *), ein gutmüthiger, aber leichtgesinnter Mann, fähig und begierig genug das Gute zu erkennen, aber zu schwach, zu sinnlich und zu wenig Herr über sich, als es immer zu üben, besaß ein großes Vermögen in liegenden Gütern. Er war deswegen auch, nach der Einrichtung des athenischen Staates, in den Beyträgen für die Bedürfnisse des Staates hoch angesetzt, und machte überdieß selbst einen beträchtlichen Aufwand. Allein jenes Vermögen wurde so wenig weise und sorgfältig verwaltet, daß er selbst, aufmerksam darauf gemacht, es nicht länger bergen konnte, einer großen Verlegenheit nahe zu seyn, und mit Unruhe das Mißliche seiner Lage fühlte.

Mit diesem Manne, der also Vermögen besaß aber Rath bedurfte, und leicht zu einem bis zur Unruhe steigenden Gefühle dieses Bedürfnisses zu bringen war, läßt Xenophon den Sokrates sich, zu jenem oben angegebenen Zweck und über den schon bemerkten Gegenstand unterreden.

*) Wie könnte sonst in den Denkwürdigkeiten I. B. III. K. dieser Kritobulus, Kriton's Sohn, ausdrücklich von Xenophon unterschieden werden? — Wie genau paßt ferner das, was dort von dem Kritobulus gesagt wird, zu dem Character, in welchem Kritobulus auch in den Denkwürdigkeiten II. 6. erscheint, und dieses wieder zu dem, was hier und im Symposium von ihm vorkommt! —

Das Gespräch beginnt mit einer ächt sokratischen Entwicklung des Begriffes von Haushaltungskunst.

I. Diese — eine Kunst — muß als solche, wie jede andere Kunst, einen Zweck haben. Einen solchen hat sie auch, und er ist, wie Kritobulus sagt, sein eigenes Haus gut zu verwalten. Da diese Erklärung zu eingeschränkt war, so berichtigt sie Sokrates, und dadurch wird endlich der Zweck dieser Kunst so bestimmt, daß er sey, irgend ein Haus so zu verwalten, daß die Bedürfnisse bestritten werden können und selbst noch Ueberschuß bleibt. (1-4). Das nächste war, den Begriff, Haus, genau und vollständig zu entwickeln. Zu diesem gehört nicht blos das Gebäude, sondern alles was einer hat und besitzt: (5) näher bestimmt, das brauchbare und nützliche was einer hat und besitzt: (6.7.) dieses noch genauer bestimmt: alles was einer nützliches hat und besitzt, und zu brauchen und zu benutzen versteht, und in so fern er es zu seinem Nutzen zu gebrauchen versteht (8-15.) und — wird noch weiter hinzugesetzt — auch diese Kenntnisse wirklich anwendet und braucht (16-18.) — Denn es gibt viele, welche, ob sie gleich das alles verstehn, dennoch von Leidenschaften, von welchen sie, wie Sklaven von Gebietern, beherrscht

herrscht werden, sich abhalten lassen, diese Kenntnisse zu gebrauchen und auszuüben! (18-23.)

II. Kritobulus hätte gern den Rath des Sokrates und seine Anweisung, Geld zu erwerben, gehört; aber, was er bisher gesagt, schien ihm zu wenig zur Sache zu gehören und ihn am allerwenigsten zu treffen. Also über jene verderblichen Gebieter und den ihnen zu leistenden Widerstand, darüber bedürfe es nun bey ihm seiner Erinnerungen eben nicht; das alles stehe ihm nicht im Wege, und Sokrates sollte nur beginnen mit seinem Rathe, wie er reicher werden könnte. Aber Sokrates mußte, wenn seine Kur bey Kritobulus anschlagen sollte, ihn zum vollen Gefühl nicht nur, auch zum Geständniß seiner kläglichen Lage bringen; dann erst war er für den folgenden Unterricht offen und dessen empfänglich. Er thut dieses — was er auch sonst überall seinem Unterricht voraus gehn läßt — auf eine musterhafte Weise. — Kritobulus hatte ihn, halb spöttisch, gefragt, er würde ihn doch nicht für zu reich halten, um eines solchen Rathes zu bedürfen; (1.) und hatte sich nichts weniger vermuthet, als die Antwort, daß Sokrates ihn für arm hielte, sogar für ärmer als sich selbst. — Kritobulus findet dieses äußerst sonderbar, lächerlich beynah: (2. 3.) Doch Sokrates zeigt ihm einzeln und unleugbar,

daß er sehr viel brauche und anwenden müsse, ja noch mehr aufwende als er müsse, und durch dieses alles vielleicht einer traurigen Zukunft entgegen gehe; da er selbst dagegen immer entweder habe oder von andern erhalten könne, so viel er bedürfe. (4-8.) Kritobulus scheint das Bedenkliche seiner Lage zu fühlen, und bittet ihn um so mehr, ihn mit seinem Rathe zu unterstützen. Sokrates tritt anfangs zurück und straft ihn für die vornehme Miene, die jener vorhin annahm, mit bitterer Verlegenheit. Wie kann ich dir rathen? sagt er; ich habe ja nie durch eignes Vermögen Gelegenheit gehabt, zu lernen, wie man es verwalten müsse (9-13.). Erst da Kritobulus selbst seine Verlegenheit gesteht, sagt er ihm, daß er ihm dennoch auf die Art helfen wolle und könne, indem er ihn an gewisse Leute weisen werde, von denen er, was er wünsche, lernen könne; (14-16.) da er es sich von jeher zum Geschäft gemacht habe, überall auf die zu achten, die mit der größten Einsicht ihr Geschäft betrieben. (17. 18.)

III. Um vorzubereiten, auf den Inhalt des ganzen Buchs, folgt hier eine Uebersicht der einzelnen Theile. Die Veranlassung dazu ist meisterhaft herbeygeführt und benutzt. — Sokrates Zusage, ihn zu solchen Leuten zu führen, durch

welche er sich über die Gegenstände der Haushaltungskunst könne belehren lassen, macht den Kritobulus noch eifriger; er verlangt, daß Sokrates ihm heilig verspreche, sein Wort zu halten. Aber Sokrates fängt an, nach seiner Art, dieses zu entwickeln und einzeln auszuführen, zu welchen Leuten er ihn also wohl würde führen, und auf welche er ihn würde aufmerksam machen müssen, wenn er ihn so durch andere zu einem guten Wirthe machen wollte? Zu solchen nehmlich die ihre Häuser gut und bequem gebaut (1), ihr Hausgeräthe gut geordnet hätten (2. 3.); die ihre Sklaven gut hielten (4.); die durch Ackerbau und Pferdezucht reich geworden wären (5-10.); die ihre Weiber gut gebildet hätten, (10-15.) und sodann für jedes Gewerbe, zu Leuten, die dieses recht gut verständen. (16.) Aber damit hat er gerade das angegeben, was Xenophon in der Folge den Sokrates bey dem Ischomachus sehen und hören läßt. Zwar folgen dort nicht diese Gegenstände ängstlich genau in dieser Ordnung; wie unnöthig und wie unnatürlich für ein Gespräch wär auch dieses gewesen! — Aber Kritobulus und der Leser wird im Ganzen vorbereitet, und das war Zweck! und wie schön und so ganz von einer trocknen Inhaltsanzeige entfernt, erreicht er ihn! Auch in diesem Kapitel wird die Ausführung dieses Gegenstandes durch manche

Dinge unterbrochen, worauf der Gang des Gesprächs leitete, wodurch manche Einwürfe gehoben und manche Lehren gegeben wurden.

IV. Der Landbau war es, wovon der edlere Theil der Athener seine Einkünfte zog; seine gehörige Besorgung, der wichtigste Theil in der Führung einer Haushaltung: ihm wollte darum auch Xenophon den größern Theil seines Buches bestimmen; und aus diesen Gründen folgt in diesem und dem nächsten Kapitel Empfehlung des Landbaues. — Auch diese wird trefflich eingeleitet! — Sokrates hatte am Ende des vorigen Kapitels ihm versprochen, überhaupt mit solchen, welche sich auf einträgliche Gewerbe verständen, ihn bekannt zu machen. Es war zu erwarten, daß Kritobulus selbst nicht in allen unterrichtet seyn wollte. Er schränkt es also selbst ein, daß Sokrates ihn nur mit solchen Gewerben bekannt machen sollte, die er mit Anstand treiben könne. (1.) Es werden dadurch, nach griechischen Begriffen, mit einem Mahle alle Handwerker ausgeschlossen. (2. 3.) Aber in welchem willst du mich dann unterrichten? fragt Kritobulus. Sokrates nennt ihm sogleich — als das anständigste Gewerbe und Geschäft — das, dessen sich auch der große König der Perser nicht schäme, den Landbau; (4). Denn dieser, wie er ihm jetzt darthut,

thut, sorgt, neben der Sorgfalt für die Vertheidigung seines Landes (5. 6. 7.) — eine unbezweifelt königliche Sorge — mit gleichem Fleiß und Vorsicht auch für den Anbau des Landes und Beförderung des Ackerbaues durch seine Statthalter und Satrapen (8-12.), auch durch seine eigne Aufsicht (13. 14.) und durch eigne Achtung, die er guten Landwirthen, wie guten Kriegern erweiset. (15.) Ja, Cyrus, der edle Königssohn, — dessen Andenken unserm Schriftsteller so theuer war und ihm immer nahe lag — trieb sogar selbst die Geschäfte des Landbaues. (16-25.) Mehr bedurfte es doch nicht, um den Landbau als ein sehr würdiges und anständiges Geschäft zu empfehlen!

V. Nach einer solchen Empfehlung des Ackerbaues, als eines sehr würdigen Geschäftes, empfiehlt es Sokrates weiter als die nützlichste und angenehmste Beschäftigung. Denn sie gibt was der Mensch bedarf, zur Erhaltung seines Lebens und zur Verehrung der Götter. (2. 3.) Sie macht den Körper stark und rasch, (4.) auch zum Kriege; (5) und gibt Gelegenheit zur Jagd (5); indem sie ferner mehrere Thiere ernährt, so bereitet sie uns ihre Dienste; (6.) sie nöthigt uns oft und übt uns zugleich zur Vertheidigung; (7.) sie gewährt den Menschen ganz eigene Freuden in

jedem Verhältniß, dem Arbeiter wie dem Herrn, dem Fremden wie dem Eigenthümer, der Gattinn, den Kindern, den Sklaven! (8. 9. 10.) Noch mehr; sie gewöhnt uns zur Dankbarkeit, (12.) sichert uns vor Noth im Kriege, (13.) fordert uns zu gegenseitiger Unterstützung auf und macht uns zugleich auch tüchtig dazu; (14. 15. 16.) ja sie ist die Mutter und Pflegerinn aller andern Gewerbe. (17.) Zwar droht auch dem Ackerbau Schaden und Verlust, sein Gelingen steht nicht ganz in unserer Gewalt; aber er theilt dieses Loos mit allen andern Geschäften des Lebens, besonders mit kriegerischen Unternehmungen; und erinnert uns nur um so mehr, dort wie hier, den Beystand der Götter zu suchen. (18. 19. 20.)

VI. Schon war Kritobulus, der sonst so gleichgültig war gegen alles, was Haushaltung betraf, so weit gebracht, daß ihn das wenige, was ihm Sokrates über die Pflicht, die Geschäfte mit den Göttern zu beginnen, gesagt hatte, Abschweifung dünkte, und den Sokrates bittet, ja sogleich das Gespräch über Haushaltungskunst fortzusetzen. (1) Man kann wohl kaum vollständiger das Gesagte wiederholen und daher zugleich freyer von allem Lästigen der Wiederholung, als es hier Xenophon thut, mit dem was über die Begriffe, Haushaltungs-

tungs-

tungskunde, Haus, Habe, nützlich, und über die Würde, den Nutzen und die Annehmlichkeiten des Ackerbaues, gesagt worden ist. (2-10.) Aber nach diesem allen dringt Kritobulus, wie es zu erwarten war, nur noch mehr auf das, was ihm Hauptsache war, zu erfahren, wie man den Landbau mit Vortheil treiben könne. (11.) Ganz gewiß gewinnt nun alles das, was Xenophon über diesen Gegenstand sagen will, dadurch, daß er es einen geachteten Oeconomen sagen läßt, an Wahrheit und Nachdruck. Aber auch für diesen weiß er, noch ehe wir ihn hören, Interesse und Achtung zu erwecken, durch die Art, wie er ihn einführt. Sokrates also erzählt, wie er längst gewünscht hätte, Männer, die man καλοι κἀγαθοι — was man, freylich nicht erschöpfend, aber doch noch vielleicht am besten, hier edel und gut übersetzen kann — nennte, kennen zu lernen, und wie er, nach manchen Schwierigkeiten und Täuschungen endlich einen solchen an Ischomachus gefunden habe. (12—17.)

VII. Diesen, erzählt Sokrates, habe er endlich einmahl in einer der Gallerieen, wie sie gewöhnlich um die größern Tempel waren und gewöhnlich zu Zusammenkünften dienten, angetroffen. Bald nach der ersten Anrede erklärt ihm Sokrates, daß er von ihm zu hören wünsche, wodurch

durch er sich den Nahmen eines edeln und guten Mannes, den er allgemein führte, verdient habe; und läßt ihm merken, daß er um so mehr dieses wünsche, weil er an ihm gerade das, was er bisher dazu gerechnet habe, nicht finde, weder häusliche Beschäftigung und Aufenthalt im Hause, noch schöne Gestalt. — (1. 2.). Was Sokrates hier so absichtlos zu sagen scheint, ist gerade, was die natürlichste Veranlassung gibt, ein sehr geordnetes, vollständiges Gespräch über Haushaltungskunst, anzuknüpfen. Denn nach einigen scherzhaften Aeußerungen über den Beynahmen, welchen er, nach Sokrates, allgemein führte, erklärt er ihm, warum er so wenig zu Hause wäre und häusliche Geschäfte besorge — dies sey nehmlich die Sache seines Weibes. (3) Natürlich, daß Sokrates ihn dabey fest hält und ihn bittet, ihm zu erklären, wie es komme, daß er dieses so ganz seinem Weibe überlassen könne. — (4) Ischomachus empfing seine Frau nicht ohne Anlagen zur Haushaltung — aber ohne Ausbildung; (5. 6.) und so konnte ihm die ganze Methode, wie eine Frau zur Führung der Haushaltung zu bilden sey, als Erzählung dessen was er that, also auch wieder um so wahrer und lebendiger, in den Mund gelegt werden. Er erzählt also, wie er vor allem durch gemeinschaftliche Opfer und Gebete, sich selbst und seine Gattinn gestärkt habe, den Unterricht über ihre

Pflich-

Pflichten zu geben und zu nehmen; (7. 8.) wie er sie dann an den eigentlichen Zweck ihrer Verbindung als Gatte und Gattinn, Vermögen und Kinder gemeinschaftlich zu besitzen, und jenes zu erhalten und zu vermehren, diese zu erziehen und zu bilden, erinnert habe — (10 ≠ 12.) Vor jetzt aber habe er seinen Unterricht nur auf die gemeinschaftliche Verwaltung des Vermögens eingeschränkt — (13.) Da seine Gattinn gezweifelt habe, ob sie im Stande seyn werde, ihn dabey zu unterstützen (14≠16.), so habe er ihr gezeigt, welches die Absicht der Götter bey der Vereinigung des Mannes und Weibes gewesen sey; (18) durch sie beyde nehmlich, nicht nur für die Erhaltung des Geschlechts zu sorgen, sondern auch für die Besorgung der Geschäfte der Haushaltung, welche in dem Hause und außer dem Hause Arbeit und Aufsicht nöthig machten. (19. 20. 21) — Zu dem Ende habe auch Gott sehr weise die Eigenschaften des Körpers und Geistes unter Mann und Weib vertheilt. (22 ≠ 29. Mit der göttlichen Vertheilung der Geschäfte und der Eigenschaften zwischen Mann und Weib, stimme denn auch ganz das Urtheil der Menschen überein; (30) und so wie Gott diese Einrichtung gemacht, so strafe er auch Unterlassung und Uebertretung der einem jeden von ihnen angewiesenen Pflichten (31). Durch eine Vergleichung ihrer Geschäfte mit den Geschäften welche die Bienenköniginn innerhalb des Stockes zu besorgen habe, erläutert

er

er seiner Gattinn ihre Pflichten noch näher. (32-36. Er verhehlt ihr auch die lästigste ihrer Pflichten nicht — Pflege der Kranken! (37.) Aber sie freut sich dieser, als eines sichern Mittels sich andrer Liebe zu erwerben. — Und dieses führt auf die Belohnungen der würdigen Gattinn. Denn Ischomachus sichert ihr um so mehr eben die Liebe und Anhänglichkeit der Ihrigen zu, wie sie die Königinn der Bienen genieße, mit welcher sie allerdings verglichen werden könne. (38-41.) Aber auch außerdem zeigt er ihr, werde sie sich, durch die treue Besorgung ihrer Pflichten, ganz eigene und hohe Freuden bereiten; (41) ja, nicht nur mit dem Gatten Achtung und Herrschaft theilen, sondern ihn sogar in beydem übertreffen, wenn sie ihn in sorgsamer Beobachtung der Pflichten übertreffe. (42. 43.)

VIII. Die Seele der ganzen Haushaltungskunst ist Ordnung. Diese läßt Xenophon jetzt, zunächst nach der allgemeinen Darstellung der Pflichten des Mannes und des Weibes, den Ischomachus seine Gattinn lehren. Ein sehr leichter und natürlicher Uebergang führt ihn dazu. — Hat dies alles bey ihr gewirkt? fragt Sokrates. Ja wohl, antwortete ihm Ischomachus, denn ich sahe sie einst roth werden, als sie etwas, wornach ich fragte, mir nicht

geben konnte; (2) und nun konnte die schonende Belehrung des Ischomachus über das sichere Mittel, solche Verlegenheiten für die Zukunft zu vermeiden — Ordnung! folgen. Ihre Empfehlung gründet er auf die Schönheit, welche Ordnung über alle Gegenstände bringt, und auf den Nutzen, den sie überall gewährt. (3.) Er beweist dieses, indem er die Folgen der Ordnung mit denen der Unordnung zeigt, an dem Beyspiele der Chöre — (3) der Kriegsheere, (4-7) der Schiffe (8) und des Früchtevorraths. (9) Ueberall bringt hier Ordnung Schönheit und Nutzen, Unordnung aber Mißstand und Nachtheil. — Nach dieser Empfehlung der Ordnung folgt eine Anweisung zur Einführung derselben (10); und um dazu zu ermuntern und zu zeigen, wie leicht dieses für sie möglich zu machen sey, erzählt er die musterhafte Ordnung, die er, bey so manchen Schwierigkeiten, dennoch auf einem Handelsschiffe sah. (11-18) Nach einer nochmaligen Erinnerung, wie sehr Ordnung auch die ganz gewöhnlichen Hausgeräthe verschönere, (19. 20.) (*) bestätigt er ihr die Leichtigkeit eine solche Ordnung auch

(* Es mag vielleicht zu gewagt scheinen: aber diese ganze Stelle scheint mir an diesem Platze und in der Gestalt verdächtig. Ohne sie erscheint die Rede des Ischomachus in dem schönsten Zusammenhange!

auch in den Geräthschaften zu erhalten und sich darein zu finden, durch Erinnerung an das, was sie bey jedem Sklaven bemerken könne, in Rücksicht auf die bestehende Ordnung in den Plätzen, die jeder Waare zum Verkauf angewiesen seyen. (21. 22. 23.)

IX. Und nun die Anwendung von dem allen auf das Einzelne der Haushaltung! Seine Gattinn, durch das nächstvorhergehende aufmerksam gemacht, bittet ihn, eine solche Ordnung in den Geräthschaften einzuführen. (1) Er macht sie erst mit dem Lokal bekannt, und zeigt ihr die verschiedenen Theile des Hauses, mit den einem jeden eignen Beschaffenheiten und Vorzügen zu der oder jener Bestimmung. (2-5.) Jetzt legen sie die mannichfaltigen Geräthschaften, welche ein Haus zu fassen hat, von einander, dann was zusammengehört zusammen, aber auch davon das zu dem alltäglichen Gebrauche, abgesondert von dem bessern und zu selteneren Gebrauche bestimmte (6. 7): überdieß auch die monatlichen und jährlichen Bedürfnisse, und zwar die letzteren doppelt. (8) Nach einer solchen Absonderung legen sie jede Klasse an den ihr gehörigen Ort, (8) zeigen den Sklaven, wo jede Art von alltäglichen Geräthschaften zu finden und wieder hinzulegen sey; (9) die zu einem seltenern Gebrauche bestimmten

Ge-

Geräthe, werden der Haushälterinn, mit der gehörigen Anweisung, anvertraut. (10) — Bey dieser Gelegenheit schaltet Ischomachus ein, auf welche Eigenschaften sie bey der Haushälterinn gesehen, (11) und wie er und seine Gattinn diese zur Anhänglichkeit an ihre Person und ihren Vortheil, (12) und auch zur Ehrlichkeit (13) gebildet hätten. — Bisher war von der Einrichtung einer solchen Ordnung die Rede, jetzt auch von der Erhaltung derselben. (14) Die Aufsicht über die Erhaltung derselben, weiset er, und zwar mit voller Gewalt zu belohnen und zu bestrafen, der Gattinn an; (15) und sucht sie für die größere Mühe, die er ihr vor allen andern im Hause auflegt, zu trösten, durch den Gedanken an die größere ihr zustehende Gewalt und die weit größeren Vortheile und schmerzenderen Nachtheile, welche sie als Gattinn und Eigenthümerinn, treffen. (17) Die anspruchlose, edle Antwort der Gattinn, welcher das Gebot der Achtsamkeit und Sorgfalt, viel leichter dünkt, als wenn ihr Nachlässigkeit geboten würde, erhöht den Antheil des Lesers, und nimmt für sie ein durch ihr gerades, feines und sittlich gutes Urtheil. (18. 19.)

X. Putzliebe des Weibes und ihre Folgen sind zu wichtig für den Haushalt, als daß Xenophon sie hätte übergehen sollen; er zeigt hier die

Nichtigkeit und Schädlichkeit einer solchen Eitelkeit, und gibt zugleich die Mittel an, durch welche das Weib viel sicherer ihre Gestalt erhöhen, und dem Manne gefallender machen kann. Vortreflich weiß er auch dieses an das vorige anzuknüpfen, und mit socratischer Kunst auszuführen! — Socrates bewundert das Edle in jener Antwort des Weibes, welche Ischomachus am Ende des vorigen Kapitels erzählt hatte; doch einen noch schönern Beweis ihres männlichen Geistes, verspricht Ischomachus ihm jetzt zu erzählen. (1) Er sieht, daß seine Gattinn rothe und weiße Schminke sich aufgelegt und hohe Schuhe angezogen hat, um so schöner und grösser zu scheinen. (2) Um ihr zu zeigen, wie wenig diese Mittel hinreichten, in den Augen ihres Mannes schöner zu erscheinen, und um dieses so schonend als möglich zu thun, gibt er ihr zu bedenken, ob er mehr seine Pflichten gegen sie, welcher gleiches Recht an das Vermögen zustände, erfülle, wenn er fälschlich das Vermögen größer angebe, als es sey, oder es in seiner wahren Größe zeige. (3) Eben so wenn er ihr, welcher eben so gleiches Recht an seinen Körper zustände, seinen Körper fälschlich und durch Täuschung schöner darzustellen suche, als er wirklich sey; oder wenn er sich bestrebe, ihn wirklich gesunder und schöner zu machen! (4 : 5) Sie gesteht, was sie nothwendig gestehen mußte! (6)

Ohne

Ohne nun zu Tadel überzugehen, oder durch Anwendung zu kränken, sagt er ihr, daß natürlich der Mensch dem Menschen ungeschmückt und in seiner natürlichen Gestalt am gefallendsten dünken müsse, (7) und daß unmöglich dem Gatten die Täuschungsmittel des Gatten lange verborgen bleiben könnten! (8) Sie bittet ihn nun selbst, ihr die besseren Mittel anzugeben, um schöner zu werden. (9) — Bewegung, wie sie Aufsicht über andererArbeiten und eigene Arbeiten ihr darböten, nennt er ihr als Mittel, wirklich gesund zu seyn, und eine gesundere Farbe zu bekommen! (10-11) Und dieses, mit der besseren Kleidung und zuvorkommender Gefälligkeit gegen den Gatten vereinigt, dies, sagt er, seyen die eigentlichen Reize der Gattinn, welche ihren Zweck nie verfehlten. (12) Die steifen und eben deßwegen arbeitscheuen Frauen dagegen, setzten sich eben dadurch dem Verdachte des falschen Putzes und der Täuscherey aus. (13)

XI. Jetzt von den Geschäften und Pflichten des Mannes und Hausvaters! Zuvor einige Paragraphen, in welchen Sokrates den Ischomachus auf die ihm eigene ironische Art bittet, nicht alle Hoffnung aufzugeben, daß er, obgleich von allen Schwätzer und Grübler und arm gescholten

scholten, nicht doch noch ein braver Mann werden könne, da er noch neulich ein armes Pferd doch als ein braves Pferd hätte bewundern sehen; und so dann auch ihm die Geschäfte eines braven Mannes zu nennen. (1-6.) Ischomachus fühlt das Ironische in dieser Wendung; (7) doch beginnt er zu erzählen, was er thue. Wer sieht nicht, wie viel Xenophon durch diese Behandlung seines Gegenstandes, vor einer trocknen Herzählung der Pflichten eines Hausvaters, gewinnt! — Die Bemerkung, daß bey aller menschlichen Einsicht und Thätigkeit doch jede Art des äußeren Wohlstandes abhänge von Gottes Beystand, machte ihm, wie er sagt, zur ersten Pflicht Götterverehrung. (8) Nach einigen Bemerkungen über den Werth des Vermögens (9-10) bittet ihn Sokrates ihm nur näher anzugeben, wie er für Gesundheit und Körperstärke, für ehrenvolle Erhaltung im Krieg und Vermehrung des Vermögens sorge. (11.) Ischomachus, im Charakter des bescheidenen Mannes, den er nirgends in diesem Gespräche verläugnet, sagt ihm vorerst nur, daß sich die Sorge für dieses alles mit einander verbinden lasse. (12) Aber dieß genügt dem Sokrates nicht, und er bringt darauf ihm zu sagen, wie er dieß vereinige. (13.) Ischomachus erzählt ihm seine Tagesordnung (14. 18) und Sokrates zieht daraus den Schluß, daß er auf die Art wirklich für die

Erfül-

Erfüllung aller seiner Pflichten sorge (19) und sagt, daß der Augenschein beweise, mit welchem glücklichen Erfolg dieses geschehe. (20) Um aber auch nun zu hören, wie er — was auch nöthige Eigenschaft des atheniſchen Bürgers war — die Kunst andere anzuklagen und sich zu vertheidigen übe, läßt Xenophon den Ischomachus klagen, daß er doch bey dem allen der Verleumdung und chicanenvollen Anklagen nicht entgehen könne! (21) Dieß erinnert nun den Sokrates, ihn zu fragen, ob er sich nicht durch Uebungen auch auf Anklagen und Vertheidigen gefaßt mache (22); und so nöthigt er den Ischomachus zu erzählen, wie er auch diese Kunst in seinen häuslichen Verhältnissen zu üben nicht vergesse. (22-25.) Auch hier weiß Xenophon, die Unterredung durch eine sokratische Wendung und Anspielung interessant zu machen!

XII. Die wichtigste Person in dem athenischen Haushalte, besonders bey dem Landbau, war, nach dem Manne und dem Weibe — der Verwalter, welcher die Aufsicht hatte über die Knechte, ihre Arbeiten und den Ertrag der Arbeit. — Was ein solcher zu leisten habe, sagt Xenophon im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Kapitel. Er führt diese Materie natürlich und schön ein, nur vielleicht

zu ähnlich mit jener Einleitung zu dem, was er ihn oben von dem Weibe sagen ließ. Sokrates besorgt, Ischomachus werde vielleicht jetzt weggehen wollen. Nicht eher, als bis der Markt leer ist, antwortet Ischomachus! (1) Sokrates bewundert die Strenge des Ischomachus, der, um Wort zu halten, auch jetzt noch warte, wenn gleich vielleicht manches, das der Aufsicht bedürfte, darüber sollte versäumt werden. — Dafür, sagt er, habe ich Verwalter.(2) Sokrates fragt, ob er diese kaufe oder erst ziehe und bilde? (3) Ich bilde sie, sagt er, und gibt den Grund an, warum dieses geschehen müsse, und gar wohl geschehen könne! — (4) Und zwar ist Anhänglichkeit das erste, was er einen solchen lehrt; (5. 6.) er nennt auch das Mittel, wodurch er dies thue.(7) Sokrates bemerkt, daß jene Tugend doch wohl nicht allein genüge: (8) Ischomachus nennt daher als die zweyte (9) auch Sorgfalt. Da er dem Sokrates zugeben muß, daß man nicht alle dazu bilden könne, (10) so bestimmen sie, bey welchen dieses möglich sey, bey welchen nicht. Es ist nicht möglich, bey solchen, welche Trunk (11) und Schlaf (12) lieben, auch nicht bey Wollüstigen: (13.14) die Gründe werden jedesmal hinzugesetzt. Sokrates zweifelt, ob auch die Gewinnsüchtigen tauglich seyen, um Sorgfalt zu lernen. Ischomachus bejaht es, sobald man ihnen zeige, daß Sorgfalt ihr Vortheil sey. (15)

Bey

Bey solchen aber, welche minder gewinnsüchtig sind, nimmt er ihr Ehrgefühl zu Hülfe. (16) Noch fragt Sokrates, ob wohl ein nachlässiger Herr seine Leute zur Sorgfalt bilden könne? (17) Allein Ischomachus zeigt ihm, wie unmöglich das sey, und sagt ihm, wie am Ende, bey einem Herrn, um seine Leute sorgfältig zu machen, alles darauf ankomme, daß er selbst Sorgfalt beweise, Aufsicht führe, untersuche, dankbar belohne und streng bestrafe. (18. 19) Kurz, daß das Auge des Herrn überall das beste thue. (20)

XIII. Nach Sorgfalt, ist das nächste, wozu der Verwalter gebildet werden muß, Kenntniß der Geschäfte (1. 2) — und außerdem auch die Kunst zu befehlen und zu regieren. (3) Sokrates findet es doch befremdend, daß er es unternehme, so etwas zu lehren und fragt nach den Mitteln, wodurch er das thue. (4) Er hört dann, daß die einfachen und bekannten Mittel, durch welche man Thiere zum Gehorsam bringe, Bestrafung des Ungehorsams und Belohnung des Gehorsams, auch bey Menschen ihre Anwendung finden. (6. 7. 8) Nur mit dem Unterschiede, daß dieses bey Menschen, schon durch Worte geschehen könne, wenn man sie nur an die Vortheile des Gehorsams und die Nachtheile des Unge-

 hor-

horsams erinnere. Bey Sklaven muß man auch oft die gröbere Sinnlichkeit des Magens zu Hülfe nehmen, doch genügt es auch bey den besseren unter ihnen, sich an das Ehrgefühl zu wenden. (9) Diese Grundsätze lehrt Ischomachus auch seine Verwalter, und unterstützt sie bey der Ausführung, indem er sie anhält, überall den Besseren das Bessere zu geben und sie besser zu halten, bey den Schlechteren aber das Gegentheil zu thun. (10. 11. 12.)

XIV. Noch war eine wesentliche Tugend des Verwalters übrig — Ehrlichkeit in der Verwaltung; davon ist jetzt die Rede! (1) Die Art von Ehrlichkeit, wie sie der Verwalter bedarf, wird bestimmt, und an die Nothwendigkeit derselben erinnert. (2) Die Mittel, wodurch er seine Leute dazu gewöhnt, sind, den Solonischen und Draconischen Gesetzen ähnlich; Bestrafung der Unredlichen und Diebe. (4. 5. 6) Aber er versäumt auch nicht, von den persischen Gesetzen Gebrauch zu machen, und diesen zu Folge, auch die Ehrlichen zu belohnen. (7) Dabey beobachtet er auch noch das, daß er Leute, die er nach empfangenen Wohlthaten noch unredlich findet, ganz und gar entfernt: solche aber, die, nicht nur um von ihm belohnt, sondern auch gelobt zu werden, ihm treu sind,

sind, denen vorzieht, die es nur aus Gewinnsucht sind; (8. 9) so wie er überhaupt den Ehrliebenden dem Geldliebenden vorzieht. (10).

XV. So waren also bisher die Pflichten und Geschäfte des Herrn und der Frau, der Haushälterinn und des Verwalters bestimmt worden. — Er kommt nun auf die Geschäfte des Landbaues selbst; was und wie und wann jedes zu thun sey! Doch er behandelt dieses nicht so, daß er nun weitläuftig dieses alles lehrte; sondern mehr so, daß er zeigt, wie leicht und bekannt dieses alles sey, und in dem zwanzigsten Kapitel dann desto besser beweisen zu können, daß bey dem Ackerbau der Unterschied der vortheilhaften oder minder vortheilhaften Betreibung desselben, nicht auf dem Wissen, sondern auf dem Thun beruhe. Aus diesem Gesichtspunkte hat man das Folgende anzusehen, um nicht Vollständigkeit und Ausführlichkeit zu vermissen. Sokrates erinnert (2) den bescheidenen, nichts weniger als vorlauten Ischomachus, daß er ihm nothwendig nun sagen müsse, was und wie und wann alles bey dem Ackerbau zu thun sey, und ihm so die Kunst — die Theorie — des Ackerbaues lehren. (3) Da Ischomachus dem ungeduldigen Sokrates zu weit auszuhohlen, oder wohl gar

einer Beantwortung dieser Fragen entgehen zu wollen scheint, indem er anfängt, davon zu reden, wie leicht der Ackerbau zu lernen sey; (4) so dringt er nochmals auf die Beantwortung seiner Frage, (5. 6.) und zeigt ihm, wie wenig damit geschehen sey, daß er ihm wiederholt gesagt habe, man müsse den Ackerbau verstehen, wenn man ihn mit Nutzen treiben wolle, und fordert noch einmal Unterricht über die Geschäfte des Ackerbaues. (7. 8. 9.) Doch fährt Ischomachus fort, ihm zu zeigen, daß und warum der Ackerbau sich leichter als jede andere Kunst lernen lasse, (10. 11. 12) und läßt sich von dem Sokrates noch einmal bitten, mit dem, was die Hauptsache sey, nicht zurückzuhalten.

XVI. Ischomachus widersteht nicht länger, oder hält ihn nicht länger auf. — Das Erdreich, welches man bauen will, und seine Natur zu kennen, ist das erste Erforderniß zu einer glücklichen Betreibung des Ackerbaus (1. 2. 3.) Allein dieses lehrt in jedem Falle schon der Anblick, es mag nun vernachlässigt seyn, oder ganz ungebaut liegen oder Früchte tragen. (4. 5. 6. 7.) Die Frage des Ischomachus, mit welchem Theile des Ackerbaues er nun seine Belehrung anfangen solle, beantwortet Sokrates, für einen Philosophen

phen ironisch genug, daß er mit dem Getreidebau anfangen solle. (8. 9.) — Dabey ist, wie Ischomachus mehr dem Sokrates selbst entlockt, als ihn lehrt, nöthig, daß das Brachfeld umgebrochen werde (10), und zwar im Frühling (11) zum erstenmal; aber wiederholt im Sommer. (12. 13.) Nöthige Rücksicht, wenn man das Feld umhacken will. (14.)

XVII. Ist der Acker bereitet, so folgt die Saat. Die rechte Zeit zu der Saat ist die Herbstzeit. (1) Die Erfahrung aller Zeiten beweiset, daß die Natur selbst diese Zeit dazu bestimmt habe. (2. 3) Und in dieser Zeit thut man am besten, wenn man nicht alles auf einmal in die Erde wirft; sondern in mehreren Zeitabschnitten. (4. 5. 6,) Nächst der rechten Zeit ist die Hauptsache, daß der Saame gleich ausgestreut werde, welches allerdings Uebung erfordert (7.) Wie viel Saame der Acker erhalten müsse, muß die Stärke oder Schwäche, die Fettigkeit oder Magerkeit des Bodens entscheiden (8). Das schwache Erdreich darf nicht viel Saamen erhalten, und die aufgegangene Frucht nicht alle bis zur Reife behalten. (9-11.) Ist die Saat geschehen, so muß das Saatfeld im kommenden Frühjahre mit der Hacke bearbeitet werden, (12)

um

um der verschlämmten Saat Luft zu machen, (12) die entblößten Wurzeln zu bedecken (13), und das Unkraut zu tilgen (14). Wie natürlich ist hier Sokrates Aeußerung über die Wirkung des Gleichnisses! (15)

XVIII. Nach der Bearbeitung des Saatfeldes folgen die Geschäfte der Erndte! Zuerst von dem Schneiden des Korns; er bemerkt den Ort, wo man anzufangen habe — immer da, wo man den Wind im Rücken hat; (1) dann wie man schneiden müsse, die Aehre wird kurz geschnitten, was stehen bleibt, abgebrennt (2). Dann von dem Ausdreschen des Korns. Es geschieht durch Zugvieh, und die Leute müssen dabey Acht haben, daß es von diesen gehörig geschehe. (4. 5.) Dann das Wurfeln und Reinigen des Getreides. Man muß an dem Ende der Tenne anfangen, wo man den Wind im Gesicht hat (7) und so daß man, wenn ein Theil gereinigt ist, das gereinigte auf die Seite zusammenhäuft. (8) Sokrates fühlt und gesteht, daß er das alles, ohne es zu wissen, gewußt habe; und wie wenig sich das bey andern Künsten möge sagen lassen! (9) Ischomachus benutzt das Geständniß, um ihn auf die Vorzüge des

Ackerbaues und besonders auf das Edle desselben aufmerksam zu machen. (10)

XIX. So wie Getreidebau, so gehört auch Baumpflanzung zu dem Landbau. Daher jetzt von dieser. Auch davon glaubt Sokrates so gar nichts zu wissen, (1. 2) um sich selbst und uns endlich mit dem Geständnisse zu überraschen, daß er doch auch, ohne sein Wissen, das alles gewußt habe! — Erst von den Gruben für die jungen Bäume und besonders Weinstöcke; ihre Breite (3) ihre Tiefe (4. 5) nach Verschiedenheit des trocknern und feuchtern Erdbodens (6.7). Dann über die Einsenkung der Setzlinge in die Grube. Damit sie schnell wurzeln, muß man in der Grube sie in lockeres Erdreich setzen (8), und damit sie viel Wurzeln treiben, muß man das Setzreis schiefliegend setzen (9. 10). Nach der Einsenkung muß die Erde um den jungen Baum her angehäuft und festgetreten werden (11). So ist der Weinstock, so sind aber auch andere Fruchtbäume, z. B. der Feigenbaum zu behandeln. — Auch die abweichende Behandlung des Oelbaums, läßt sich leicht lernen, denn man darf nur sehen wollen, daß man die Gruben für sie tiefer macht, Stamm an den Setzlingen läßt, oben sie mit Schlamm bedeckt und Scherben

darauf

darauf legt (13. 14). Dinge, die Sokrates alle schon gesehn, und also, wie er zu seiner Verwunderung jetzt entdeckt, auch gewußt hat. — Aber voll Freude über diese Entdeckung glaubt er, daß sich überall so durch Fragen lernen ließe, wie er jetzt durch des Ischomachus Abfragen gelernt habe. (15) Aber Ischomachus erinnert ihn, daß er das in jeder andern Kunst als der des Ackerbaues vergeblich hoffe, sondern dieses nur bey der so edlen menschenfreundlichen Kunst des Ackerbaues der Fall sey (16. 17), wo die Natur selbst zeige, wie man sie zu behandeln habe (18. 19).

XX. Mit seiner eigenthümlichen Leichtigkeit geht Xenophon nun über zu dem, woran zu erinnern sehr sichtbar ihm Hauptzweck ist. — — Aber woher, bey der Leichtigkeit den Ackerbau mit allen seinen Geschäften zu erlernen, woher daß dabey doch noch so mancher arm wird und bleibt? (1) Nicht das Wissen und Nichtwissen macht den Unterschied (2. 3), sondern das Thun und Nichtthun, Besorgen und Nichtbesorgen dessen was man weiß (4. 5.). So wie ja eben dieses auch bey Feldherrn den Unterschied zwischen den schlechtern und bessern macht (6 — 9); so auch bey dem Ackerbau, z. B. daß man Mist

haben

haben müsse, und wie man ihn bekommen könne, das wissen alle; aber nicht alle thun auch hier was sie wissen (10. 11): daß zu nasses und salziges Erdreich der Besserung bedürfe, und wie diese ihm zu geben sey, das wissen alle; aber nicht alle thun es (12). Nachdem er in einigen Perioden — die, vielleicht, ich weiß nicht ob durch des Verfassers oder der Abschreiber Schuld, nicht an ihrem Platze stehen — gesagt hatte, wie leicht es sey, durch den kleinsten Versuch die Natur des Erdreichs richtig kennen zu lernen (13), und daß der Ackerbau, dadurch, daß er alles so leicht mache zu erlernen, die, welche bei Ermangelung anderer Nahrungsquellen, auch den Landbau nicht treiben mögen, offenbar der Schlechtigkeit zeihe (14. 15); so setzt er hinzu, daß die vortheilhafte Betreibung des Ackerbaues, hauptsächlich auch abhange von der Aufsicht auf die Arbeiter, daß sie zu rechter Zeit alle kommen und gehen, (16. 17) daß sie bey ihrer Arbeit fleißig seyen (18. 19), und gut arbeiten (20.); dieses thun oder unterlassen, das sey die Quelle des guten oder schlechten Erfolgs bey dem Ackerbau! (21.) dagegen sey bey Thätigkeit und Aufsicht der Ackerbau das einträglichste Gewerbe, wie er aus eigner Erfahrung und seines Vaters Beyspiel wisse — (22.) welcher, in dieser Ueberzeugung, immer gerathen habe, sich solche Aecker zu kaufen, welche durch Unthätigkeit und Sorglosigkeit ihrer

vorigen

vorigen Besitzer, heruntergekommen seyen (22) und diese dann, durch Thätigkeit und Sorgfalt mit dem größten Vortheil und Vergnügen zu guten Aeckern zu machen. (23.) Und so wie er gerathen, so habe sein Vater selbst, und auch er es immer gemacht. Aber auch das sey ein so leichter Kunstgriff, daß sein Vater gar nicht nöthig gehabt habe, ihn von irgend jemand zu erlernen, sondern einzig durch seine Liebe für den Ackerbau darauf gekommen sey (24. 25). Sokrates läßt die Gelegenheit nicht vorbeygehen, auf das hinzudeuten, was wohl mehr noch als die Liebe zu dem Ackerbau seinen Vater bey der Verbesserung schlechter Aecker, die er dann immer mit Vortheil verkaufte, möge geleitet haben; und vergleicht deswegen die reine Liebe seines Vaters zu dem Ackerbau, mit der eben so reinen Liebe der Getreidehändler zu dem Getreide, in einer Stelle, wo jedes Wort die glücklichste Ironie ist (26-28). Doch glaubt Ischomachus seinen Vater vertheidigen zu können, bis ihm Sokrates die Liebe zu dem Gewinnbringenden sehr deutlich, aber schonend und scherzend, als das angiebt, was seinen Vater und andere auf ähnliche Weise zu verfahren bestimme, (29).

XXI. Nach diesem allen gesteht ihm Sokrates daß er jetzt sehe, wie treflich er bewiesen habe,

daß

daß allerdings der Ackerbau eine sehr leicht zu erlernende Kunst sey. (1) Aber Ischomachus kann sich nicht enthalten, ihn an etwas zu erinnern, was freylich die Hauptsache sey, hier wie bey jedem andern Geschäfte — die Gabe andere zu leiten und zu regieren (2.). So sey es Hauptsache, z. B. bey der Schiffahrt, daß der Aufseher der Ruderer diese Kunst verstehe (3). Dieses sey auch die Kunst, welche eigentlich Feldherrn zu großen und glücklichen Feldherrn mache (4-8). Dieses sey auch bey dem Ackerbau für den Herrn wie für den Verwalter die Hauptsache (9. 10). Aber allerdings sey es eine sehr schwere Kunst, zu welcher nicht nur viele Anlage und Bildung gehöre, sondern eine gewisse Gottähnlichkeit (11). Ein Vorzug, welcher aber von den Göttern nur ihren Freunden verliehen werde! (12)

Zweck und Inhalt der Abhandlung über das Betragen des Sokrates vor seinen Richtern, und bey und nach seiner Verurtheilung. *)

Die gewöhnliche Ueberschrift dieses Buches — Vertheidigungsrede des Sokrates an seine Richter — drückt den Inhalt dieses Aufsatzes nur zum Theil aus, und verführt leicht, bey dem Ganzen einen weit andern Zweck zu vermuthen, als ihm der Verfasser wirklich gegeben hat. Er enthält nicht blos das Wesentliche dessen, was Sokrates vor seinen Richtern sagte, sondern wie er sich

*) So, sehe ich jetzt, hätte ich auch in der Uebersetzung den Titel fassen sollen. Der Streit, ob dieser Aufsatz dem Xenophon, und zwar unserem Xenophon gehöre, ist bekannt. — Vielleicht daß bey der Auffassung des von mir angegebenen Zweckes dieser Abhandlung, das Ganze nicht so planlos erscheint, daß man es schon deßwegen dem Xenophon absprechen müßte; und der Abschnitt §. 22. nicht so auffallend und mit dem vorigen so unzusammenhängend, daß man schon deßwegen wenigstens die jetzige Gestalt jenem Schriftsteller nicht aufbürden durfte.

sich überhaupt bey seiner Anklage und vor seinen Richtern, bey seiner Verurtheilung und seinem Tode benahm; und zwar von diesem allen nur das und nur so viel als nöthig war, um die auffallende stolze Sprache, welche Sokrates vor seinen Richtern führte, und den Muth, mit welchem er dem Tod entgegen ging, wahr und des Sokrates würdig zu erklären, aus dem Gesichtspunkte, aus welchem er den Tod für sich ansah. *) — Dieses bestimmte mich auch, diesen Aufsatz anzukündigen, als Abhandlung über das Betragen des Sokrates vor seinen Richtern, und bey und nach seiner Verurtheilung. *)

Xenophon selbst gibt seinem Buche keinen andern Zweck, als den, nicht nur zu erzählen, wie Sokrates über seine Vertheidigung und seinen Tod dachte — denn damit hatten sich auch schon andere beschäftigt — sondern so daß seine stolze Sprache und sein ganzes Benehmen erklärbar wird, aus seiner Ueberzeugung, daß für ihn der Tod jetzt wünschenswerther sey, als das Leben (1). Da der ganze Proceß des Sokrates vorging, während Xenophon in Asien war (Olymp. 95. 1.), so erzählt er, was er von Hermogenes, der zu jener Zeit um Sokrates gewe-

*) Ungefähr eben so bestimmt auch der Verfasser der Abhandlung über den Prozeß des Sokrates, den Zweck dieser Schrift. Bibl. f. a. L. u. K. Th. I. S. 6.

sen war, gehört hatte. (2). Dieser nun erzählte ihm, welche Gründe Sokrates zu haben glaubte, nicht auf eine Vertheidigungsrede zu denken. Es dünkte ihn nemlich erstlich sein voriges Leben Vertheidigung genug, (3) und dann hatte es ihm die Gottheit gewehrt! (4) Und dieser folgt er um so mehr, da er selbst die Gründe sehr wohl einsieht, warum der Gottheit der Tod jetzt für ihn das Beste scheine. Denn bis hieher war sein Leben genußvoll und glücklich, aber in den kommenden Jahren des hohen Alters sieht er nur einem traurigen Leben entgegen (5. 6). Ueberdieß sieht er jetzt einen sehr glücklichen Tod vor sich (7), da er außerdem von Krankheit oder Alter einen weit schmerzvollern Tod hätte fürchten müssen. (8) Und darauf gründete sich denn der Entschluß, sich vor den Richtern nicht zu vertheidigen, sondern zu sagen, was die Richter erbittern, und ihm den Tod geben würde! (9) Diesen Entschluß befolgte er wirklich in dem, was er auf die Anklage seiner Feinde antwortete. Die Beschuldigungen seiner Feinde waren, daß er die Götter des Staates verwerfe, neue Götter einführe, und die Jünglinge verderbe! (10) Dagegen beweiset er, daß er die Götter des Staats verehrt habe (11); und wenn er behaupte, daß Gottes Stimme ihm sage, was zu thun sey, und was nicht; so wäre ja das nur, was andere auch glaubten; denn überall seyen es Stimmen

und

und Töne, von welchen man die Verkündigung der Zukunft erwarte; und er verfahre nur der Gottheit würdiger, indem er geradezu der Gottheit beylege, was andere andern Dingen zuschrieben; zumal da ihm eben diese Stimme der Gottheit immer die Wahrheit gesagt habe (13). Besonders die letzte Wendung that die gehoffte Wirkung; sie erbitterte die Richter! Diese Stimmung benutzt Sokrates, seiner Absicht gemäß, und sucht noch mehr ihren Unwillen rege zu machen, indem er ihnen erzählt, was Apollo von ihm gesagt. (14) Auch dieses verfehlt die beabsichtigte Wirkung nicht — Doch ihm genügt dies noch nicht! — Vor Athenern erzählt er, daß Apollo noch weit stärker sich über Lycurg — den Gesetzgeber des ihnen so verhaßten Staates der Spartaner — ausgedruckt habe (15), und zum Ueberfluß beweiset er ihnen noch, daß Apollo, der ihn für den edelsten, gerechtesten und sittlichsten Menschen erklärte, von ihm nicht zu viel gesagt (16), da er ja auch zudem von seinen Zeitgenossen dafür erkannt worden sey; und auch das wieder mit allem Rechte, weil er wirklich immer als ein solcher gelebt habe (17. 18). Aber eben deßwegen sey es Unwahrheit, daß er, wie Melitus ihn beschuldige, die Jünglinge verführe! — Wie könnte er, ein solcher Mann, dieses thun! — und wo wäre denn auch ein Verführter? (19)

Melitus schränkt es am Ende darauf ein, daß er den Jünglingen mehr Folgsamkeit und Achtung gegen sich einflöße, als gegen Eltern.— Aber Sokrates beweiset ihm, daß er darinn sehr Recht habe, weil er jene Folgsamkeit verlange, in Dingen, welche die Bildung des Geistes betreffen, und er dieses am besten verstehe! — So wie man ja auch (und wer kann hier den bittern Spott gegen die Athener verkennen?) in Athen, immer in jeder Sache den einsichtsvollsten wähle, um ihn dabey an die Spitze zu stellen, und darinn sich ihm ganz zu überlassen! (20. 21.) —

Zwar glaubt der Verfasser, daß schon das bisher aus jener Rede des Sokrates Angeführte genügen könne, um zu beweisen, was es allerdings auch wohl bewiese — daß ihm auf der einen Seite, sehr daran gelegen war, jener Anklagen sich nicht schuldig zu geben; aber auf der andern Seite auch, daß es sein Wunsch und Streben war — jetzt zu sterben! (25) Aber um dieses noch mehr zu beweisen, erzählt er, wie er, noch während des Prozesses, jedes angebotene Mittel, dem Tode zu entgehn, zurückwies (23) und auch nach geschehener Verurtheilung noch versicherte, daß ihn jene Beschuldigungen nicht träfen, daß aber eben deßwegen seine ungerechte Verurtheilung das Gefühl seiner Würde nicht mindere, (25. 26.) und sein unverdienter Tod ihm nur Aussicht auf desto höheren Nachruhm gebe! (26)

So bewies auch die Art, wie er sich von dem Gerichtshof entfernte, und wie er seine Freunde tröstete, daß ihn der Tod jetzt Wohlthat dünke und Glück (27). Die Antwort, die er dem Apollodorus gab, zeugte sogar von Fröhlichkeit! (28) Auch in dem, was er bey Erblickung des Anytus, seines Anklägers, sagte, bewies er Freyheit seines Geistes auch in jenen Augenblikken (29; und der Ausgang bewährte auch, wie viel glücklicher der Angeklagte und Getödtete vor dem Ankläger war (30. 31. 32). Den Grundsätzen und den Ueberzeugungen, welchen zu Folge Sokrates dem Tode jetzt nicht auswich, sondern ihn sich zuzog, blieb er getreu, auch bey Erduldung des Todes! (33).

Zweck, Inhalt und Gang des Xenophontischen Gastmahles.

Wir können wohl auch den Zweck dieses Aufsatzes nicht besser bestimmen, als wenn wir den Verfasser selbst darüber hören! — Er hatte Sokrates, seinen ihm über alles theuren Lehrer, welchen, in seiner ganzen Größe, von allen Seiten und in den verschiedensten Verhältnissen, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt kennen zu lehren, Zweck so vieler seiner Schriften war; er hatte ihn in dem Umgange mit andern als Lehrer über die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens, über so viele Geschäfte und Lagen des menschlichen Lebens, in andern Schriften geschildert; er will ihn nun auch uns kennen lehren in dem Kreis einer frohen Gesellschaft, in Stunden des Scherzes! — Zu zeigen, daß Sokrates auch in solche Gesellschaften paßte, heiter und fröhlich seyn konnte, und anderer Fröhlichkeit zu leiten und zu erhöhen wußte; aber auch da nicht das Ziel seines ganzen Lebens vergaß, und indem er unterhielt und vergnügte und scherzte, Reinheit und Tugend lehrte und Lebensweisheit empfahl,

und auch von dieser Seite so ganz anders war als die gewöhnlichen Philosophen, welche entweder Munterkeit und Freude menschenfeindlich haßten, oder dem sinnlichen Genuß und dem Ausbruch der Freude sich sehr unphilosophisch überließen; dieses zu zeigen, ist, dünkt mich, Hauptzweck dieses Aufsatzes, in welchem Xenophon an attischer Grazie des Vortrags und der Sprache sich selbst übertroffen hat. Doch kann er vielleicht auch, wie Herr von Ramdohr glaubt, noch die Absicht gehabt haben, ihn wegen so manchem zweydeutigen Urtheil über seine Liebe zu Jünglingen in Schutz zu nehmen, und seine wahren Grundsätze darüber zu entwickeln.

Daß Xenophon hier ein wirklich gehaltenes, und dem Wesentlichen nach so gehaltenes, Gastmahl schildere, dürfen wir wohl nicht bezweifeln.

I. Der Verfasser macht uns mit der Veranlassung dieses Gastmahls, mit den Gästen, besonders der Art, wie Sokrates dazu kam, und mit der Stimmung der Gäste bekannt.

Kallias hatte bey den Panathenäen seinen Liebling Autolycus, welcher vorher in dem Pancratium den Preis erhalten hatte, zu dem Pferderennen mitgenommen. Nach dessen Beendigung geht Kallias mit Autolycus, Lycon, dessen

Vater und Niceratus, nach dem Piräeus, wo er in seinem Hause, zu Ehren des Siegers, seines geliebten Autolycus, ein Gastmahl geben wollte. (2) Auf dem Wege dahin trifft er den Sokrates, Kritobulus, Hermogenes, Antisthenes und Charmides an; er läßt nun seine übrige Gesellschaft unterdessen nach Hause führen, und naht sich jenen, um sie einzuladen. (3) Sie nehmen, nach einigen Weigerungen, auf die scherzhafte Versicherung des Kallias, ihnen heute zu zeigen, daß er ihre Achtung verdiene, die Einladung an, (4-7) und erscheinen bald darauf bey seinem Mahle (8). Sie nehmen ihre Plätze. Die Schönheit des Autolycus wirkt auf alle, doch am meisten auf Kallias, Bewunderung, Schweigen, Stille, Auflösung in die sanfteren Empfindungen der Bescheidenheit und Liebe! (9. 10.) — Ihr Ernst und ihre Stille wird unterbrochen durch die Ankunft des Possenreißers, Philippus; seine Anmeldung, seinen Empfang, seine Versuche Scherze zu machen, die, wie natürlich, verfehlte Wirkung der Scherze dieses Menschen in solcher Männer Gesellschaft, seine Traurigkeit darüber, und wie diese wirkt, was seine Scherze nicht bewirken konnten, dieses schildert Xenophon, in reizender Kunstlosigkeit, im letzten Theile dieses Kapitels (11-16).

II. Schon die Erscheinung des Philippus, hatte die Gesellschaft aus dem stillen Anstaunen des schönen Autolycus herausgerissen. Allein nach dem Essen war auch noch ein Syrakusier, mit einer Flötenspielerinn, einer Tänzerinn und einem schönen im Cytherspiel geübten Knaben, gekommen, und hatte die Gesellschaft noch mehr in heitere Stimmung versetzt (1. 2). Kallias will, damit es an gar nichts fehle, auch Salben bringen lassen. Sokrates hindert es; Salbengeruch ziemt Männern nicht! mehr ziemt ihnen Oelgeruch der Gymnasien! (3. 4). Für Jünglinge, sagt Lycon, ist das wohl, aber nicht für Greise — was gibt diesen Reiz? — Seelenadel und Tugendsinn — sagt Sokrates! — Man spricht noch einiges hierüber; (5. 6) aber es scheint zu einem philosophischen, hier wenig passenden Streit, ob man jene Vorzüge durch Unterricht geben und empfangen könne, kommen zu wollen. Sokrates, der feine Kenner des Schicklichen, bricht daher sogleich ab (7), und macht auf das Spiel der Flötenspielerinn und die Künste der Tänzerinn aufmerksam (8). Er sieht in ihr einen Beweis von den trefflichen Anlagen in der Natur des Weibes, welches zu allem zu bilden sey! (9) Antisthenes, der überall keine Gelegenheit zu spotten und zu widersprechen vorbey läßt, fragt ihn, warum er denn nun seine Gattinn nicht bilde. Sokrates

tes löset ihm scherzend das Räthsel, warum er eine solche Gattinn sich gewählt habe (10). Die Tänzerinn fährt fort, und macht ein sehr gefahrvolles Kunststück (11). — Sokrates erinnert bey dieser Gelegenheit, daß also auch Muth dem Weibe nicht fehle (12). Nach einigen Scherzen des Antisthenes über die Feigheit vieler Athener (13), — welche Philippus, ganz im Geiste des Possenreißers, sogleich auf einen bestimmten gekannten Mann anwendet — (14) tanzt der Knabe. Sokrates, der überall denkt und nachdenkt, nimmt davon Veranlassung zu einigen Bemerkungen über die Vortheile, welche Tanzkunst gewährt (15); bezeigt selbst Lust, die Stellungen und Bewegungen dieser Kunst zu lernen (16), und vertheidigt diesen Einfall, den die andern belacht hatten (17-19). Dieses veranlaßt noch einige Zwischenreden des Charmides, Philippus und Kallias (20. 21), und hierauf beginnt Philippus die Stellungen und Bewegungen des Knaben nachzuäffen (22), fordert dann ermüdet zu trinken; auch Kallias befiehlt, allen, von Lachen über jenen ermüdet, zu trinken zu reichen (23). Sokrates sagt dabey einiges von der wohlthätigen Wirkung des mäßigen, und der nachtheiligen Wirkung des unmäßigen Gebrauchs des Weines, und dringt daher auf kleine Becher (24-26). Philippus begleitet auch dieses mit einem frostigen Scherz! (27).

III. Die

III. Die Gesellschaft findet sich sehr unterhalten durch den Gesang und das Spiel der Flöte und der Cyther des Knaben und des Mädchens; (1) aber Sokrates ergreift diese Gelegenheit sie zu erinnern, daß es ihm sehr unwürdig scheine, sich nur von diesen unterhalten zu lassen, ohne daran zu denken sich untereinander selbst zu unterhalten. (2) Man fordert von ihm, anzugeben, wie sie das anfangen sollten. Er erinnert sich, was Kallias oben (1.6) versprochen hatte, und fordert ihn auf, daß er jetzt sage, welche Geschicklichkeit er vorzüglich zu besitzen glaube. Kallias versteht sich dazu, unter der Bedingung, daß auch die andern sagen sollen, worauf sich jeder vorzüglich etwas zu Gute thue. Man wird einig (4) und Kallias nennt für sich, die Kunst andere zu bessern. Antisthenes läßt dieses nicht ohne Anmerkung vorüber, und Kallias verspricht weitere Erklärung über das wie! (4.5) Niceratus nennt, als seinen schönsten Vorzug, daß er die Iliade und Odyssee Homers auswendig wisse. Auch das sucht Antisthenes lächerlich zu machen; aber Sokrates nimmt sich, jedoch sehr zweydeutig, des Niceratus an. (6) Kritobulus nennt seine Schönheit — als Mittel andere zu bessern —; (7) Antisthenes seinen Reichthum, Charmides seine Armuth (8. 9). (Beydes nicht ohne Anmerkungen!) Sokrates nennt seine Kunst

zu kuppeln (10), Philippus seine Kunst Lachen zu erregen. (11) Lycon ist stolz auf seinen Sohn; und dieser, auf seinen Sieg? Auf meinen Vater, sagt er, mit reizender Liebe und Anmuth, welche auch ihre Wirkung nicht verfehlt (13). Hermogenes endlich auf seine Freunde. (14.) Auch hier hat Xenophon für Abwechslung und Anmuth reichlich gesorgt!

IV. Und nun sollte jeder beweisen, mit welchem Grunde er auf das stolz sey, was er eben genennt hatte! — Kallias beginnt; er ist stolz auf seine Kunst, denn während andere untersuchen, was Gerechtigkeit sey, macht er Andere gerechter! (1) und zwar, indem er ihnen Geld gibt. Dieses veranlaßt einige bittere Bemerkungen des Antisthenes, gegen welche sich Kallias nur mit Mühe zu schützen sucht. Sokrates kommt ihm zu Hülfe, und läßt dadurch diesen Gegenstand nicht die Gränze des Unterhaltenden überschreiten. (2-5) Niceratus folgt; er ist stolz auf seine so genaue Bekanntschaft mit Homer; denn dieser setzt ihn in den Stand, alles zu wissen, und alles zu lehren! — Antisthenes behandelt seine Einfalt beißend, Charmides und Sokrates lachend! (6-9) — Kritobulus beweiset darauf, mit welchem Grunde er auf Schönheit

stolz

stolz sey. Er beweiset es hauptsächlich aus den Wirkungen, welche die Schönheit des Klinias auf ihn, und seine Schönheit also wohl auch auf andere mache. Schönheit fesselt demnach andere unwiderstehlich an uns, (12) verschafft uns von andern, was wir wünschen; (13. 14.) überdieß flößt sie andern Sittlichkeit (15) und Tapferkeit (16) ein. Er widerlegt auch den Vorwurf, den man der Schönheit mache, daß sie schnell vergehe, (17) und rühmt sich, daß er durch seine Schönheit weit eher hier von dem Knaben und dem Mädchen einen Kuß erhalten könne, als Sokrates mit aller seiner Weisheit. (18.) Sokrates sieht ungern sich als häßlich dargestellt, und fordert den Kritobulus zum Wettkampf über Schönheit auf. (19. 20) Kritobulus wünscht den Klinias zum Richter. Sokrates macht ihm Vorwürfe wegen dieses steten Andenkens an Klinias (21). Kritobulus vertheidigt sich, aber zeigt gerade in seiner Vertheidigung die heißeste Liebe gegen Klinias (22). Hermogenes greift deswegen den Sokrates an, daß er es bey dem Kritobulus so weit habe kommen lassen (23). Sokrates sucht zu beweisen, daß er unschuldig sey an jenes heftiger Leidenschaft für Klinias, daß er im Gegentheil das Seinige gethan habe, um diese Leidenschaft zu mindern, leitet die Heftigkeit derselben von einem Kuß her, und schildert die Gefahr des Kusses (24-27); Charmides aber

aber beschuldigt den Sokrates, darinn selbst nicht behutsam genug gewesen zu seyn. Sokrates gesteht es, aber auch welche fürchterliche Wirkung das Berühren des Kritobulus auf ihn gemacht habe, und mit scherzender Feyerlichkeit verbietet er dem Kritobulus, sich je wieder ihm zu nahen, so lange noch Schönheit ihn gefährlich mache (27. 28). — Charmides beweiset darauf, wie sehr er Ursache habe, auf Armuth stolz zu seyn. Sie gibt ihm Ruhe, Sicherheit, Freyheit, Ansehen, stellt ihn sicher etwas zu verlieren, und läßt ihm nur Hoffnung, immer etwas zu gewinnen! (29-32) Doch gesteht er am Ende scherzend, wie wenig es ihm Ernst mit dieser Behauptung sey; und daß er dennoch Vermögen nicht so ganz von sich stoße! (33) — Antisthenes soll sich nun vertheidigen, warum er stolz auf Reichthum sey, zumal, da er so wenig besitze! — Er erklärt, daß er den Reichthum meyne, welchen uns nicht Geld und Schätze geben; — denn diesen kann man haben, und doch arm seyn; — sondern den, welchen ihm ein genügsames Herz und froher Muth verleihe (34). Bey diesem Reichthum fehle ihm, ungeachtet seiner Armuth, nichts; bey diesem genieße er oft nur zu viel; (38. 39) bey diesem sey er ruhig wegen seiner Ernährung; (40. 41.) Ein solcher Reichthum mache auch gerecht, (42.) uneigennützig, (43) gebe ihm Muße, wichtige Dinge zu hören und

zu sehn, und hauptsächlich Muße mit Sokrates umzugehn (44). Kallias setzt aus den Erfahrungen, welche er vom Gegentheile machte, einige Vortheile hinzu, welche ein solcher Reichthum gewähre. (45) Aber Niceratus versichert, von seinem Homer einen ganz andern Reichthum kennen gelernt zu haben. (46) — Hermogenes, aufgefordert zur Vertheidigung seiner Behauptung, daß er auf seine Freunde stolz sey, nennt als diese, die Götter, und zeigt, wie mächtig und wichtig diese Freunde seyen, und daß er auch wirklich ihre Liebe genieße. Auf die Frage des Sokrates erklärt er auch, wie er sie sich zu Freunden mache und erhalte; und Sokrates benutzt dieses zu der Bemerkung, daß also Kalokagathie die gottgefälligste Gottesverehrung sey (47-50).

Mit dieser ernsten Verhandlung wechselt die lustige, aber sehr kurze Vertheidigung des Philippus! (51. 52). —

Zwar hatte man vorher den Syracusier übergangen, aber jetzt wird auch er gefragt, worauf er sich am meisten etwas zu gute thue? Nicht auf die Schönheit des Knaben, wie man vermuthet hatte, denn diese macht ihm sogar Sorge, sondern auf die Einfalt anderer, die seine Kunststücke bewunderten (53-56).

Zuletzt verlangt Kallias auch von Sokrates, daß er sich vertheidigen sollte, zumal da er auf

etwas so verächtliches, auf die Kunst zu kuppeln, stolz zu seyn behauptet hatte. Unübertreflich schön und passend benutzt dieses Xenophon, um ein Beyspiel zu geben, von Sokrates Kunst durch Fragen Begriffe zu entwickeln, und andere zum Einverständniß mit sich zu bringen (57-61). Und wie reizend ist die Ueberraschung, mit welcher er, nachdem er nun die Gesellschaft dahingebracht, daß sie die Kunst zu kuppeln mit ihm nehmen für die Kunst, Menschen mit Menschen zu verbinden, nicht sich, sondern den Antisthenes als einen solchen Kuppler nennt, und ungeachtet des Erstaunens und Sträubens desselben ihm beweiset, daß er dieses sey, da er ja von der Kunst, welche mit jener so verwandt sey, von seiner Kunst, Leute mit einander bekannt zu machen, ihm selbst Beyspiele gegeben habe! und so besänftigt er den Unwillen des Mannes (61-66.).

V. Kallias erinnert jetzt den Kritobulus, den Streit über Schönheit (IV. 19. ff.) mit Sokrates zu beginnen. Sokrates wirft jenem scherzend Feigheit vor, und macht selbst Anstalten, die Wahrheit genau zu erforschen, als wär er dann seines Sieges nur desto gewisser (1. 2). Er verführt durch Fragen den Kritobulus zu der Ver-

wechs-

wechslung des Schönen mit dem Zweckmäßigen, (3. 4) und zeigt nun, daß demnach seine hervorstehenden Augen (5), seine weiten Nasenlöcher und seine dicken Lippen schön seyen, und selbst seine Aehnlichkeit mit den Silenen für seine Schönheit spreche (7). Kritobulus fühlt sich nach dem, was er einmal zugegeben hatte, nicht im Stande, darauf zu antworten, aber er dringt auf die Entscheidung des Knaben und des Mädchens, und diese entscheiden, wie natürlich, für Kritobulus (8-10). Sokrates wirft ihm, mit einem feinen Spott auf Kallias, Bestechung vor.

VI. Zumal jetzt, da von den Küssen, als den Siegespreißen, die Rede war, welche Kallias empfangen sollte, wird alles lebhaft, nur Hermogenes nicht! — Sokrates erinnert ihn, daß er durch sein Schweigen die Gesellschaft beleidige. Hermogenes vertheidigt sich; ihr habt ja, sagt er, immer fortgesprochen, was sollte ich dazwischen reden? (2) Sokrates stellt sich um die Antwort verlegen, und ruft den Kallias zu Hülfe; ja, spricht dieser, wir schwiegen, da die Flöte spielte. Also wohl nach dem Takte und dem Tone der Flöte sollte ich sprechen? — Warum nicht, spricht Sokrates; du hättest auch mit Gebehrden deine Worte begleiten können! Kallias will bey

dieser Gelegenheit dem Spötter Antisthenes eine Bitterkeit sagen, aber dieser bleibt ihm die Antwort nicht schuldig (3-5).

Der Syrakusier, ärgerlich darüber, daß Sokrates die Gäste von seinen Kunststücken abgezogen hatte, versucht ihn lächerlich zu machen durch die gewöhnlichen Vorwürfe, welche man dem Sokrates machte. Sokrates weiset ihn zurecht (6. 7.). Da jener seine Spöttereyen noch weiter fortsetzen will, so unterbricht ihn Antisthenes, und fordert den Philippus, dem er spottend die Kunst gute Vergleiche anzustellen, beylegt, auf, den Sokrates mit etwas zu vergleichen. Sokrates vereinigt sich mit Antisthenes, und sie weisen zusammen den Tropf ab (8-10.). Doch gesteht Xenophon, daß dieses eine Unterredung gewesen sey, die nur wenig zu dem Zweck des Gastmahles paßte.

VII. Es erhebt sich ein Streit. Sokrates, um diesen zu endigen, und die Gesellschaft wieder in die rechte Stimmung zu bringen, schlägt einen gemeinschaftlichen Gesang vor. Sie singen (1). Der Syrakusier macht Anstalt zu einem neuen Kunststück seiner Tänzerinn, aber Sokrates sucht ihn zu überzeugen, daß Kunststücke, zumal gefährliche, nur wenig zu den Freuden des Mahles

les paßten, und macht ihn aufmerksam auf andere Arten der Unterhaltung, die er durch seine Tänzerinnen und Tänzer der Gesellschaft geben könnte. Der Syrakusier fühlt die Wahrheit dieser Bemerkungen, und entfernt sich, um Anstalten zu einem unterhaltendern Schauspiel zu machen.

VIII. Wieder ist es Sokrates, der nach der Entfernung des Syrakusiers die Unterhaltung lenkt. Er schlägt vor eine Lobrede auf Eros, den Gott der Liebe; zumal da ja alle diesem Gotte dienten, und liebten! (1) Er beweiset dieses von Charmides, Kritobulus, Niceratus, auch von dem ernsten trockenen Hermogenes, der wenigstens in Kalokagathie verliebt sey (2-4). Er fragt auch den Antisthenes, ob er nicht verliebt sey. — Ja wohl, sagte dieser, in dich! Sokrates thut spröde gegen den zudringlichen Liebhaber, (4. 5.) und fährt fort, daß auch Kallias liebe, und zwar mit einer edlern Liebe, als der körperlichen (6-12). Xenophon macht durch den Hermogenes aufmerksam auf die wahre Absicht des Sokrates, der mehr sagen wollte, wie Kallias den Autolycus lieben sollte, als wie er ihn wirklich liebte; und Sokrates geht sehr schicklich jetzt über zu einem Beweis, daß die Liebe der Seele bey weitem den Vorzug verdiene vor der des

Körpers (12). Seine Gründe sind, weil nur bey der Seelenliebe wahre und dauernde Freundschaft seyn könnte (13. 14), weil sie keine Sättigung mit sich führe, wie jene (15), weil bey dieser Seelenliebe auch der Geliebte Liebe erwiedere (16. 17), und gegenseitige Liebe erst wahres Glück gewähre (18); dagegen der, welcher sich des Körpers wegen geliebt sähe, die Liebe des Liebhabers nicht erwiedern könne, weil er nur zu Schändlichkeiten sich gebraucht, von seinen Verwandten sich abgezogen sehe, und sein Herz verdorben werde; weil er überdieß den andern nur als Käufer betrachte, ohne Liebe zu fühlen und fühlen zu können, und nie selbst genieße (19-21). Zum Beweis, daß solche Geliebte ihre Liebhaber nur wenig lieben, führt er auch Erfahrungen an (22). Er fährt fort, und erinnert zum Beweis des Vorzugs der Seelenliebe vor der des Körpers, daß jene auch weit edler und anständiger sey; denn der, dessen Seele geliebt wird, fühlt Achtung; der, dessen Körper geliebt wird, nur Verachtung gegen seinen Liebhaber (23): und dieses natürlich, fährt er nach einer kurzen Unterbrechung (24) fort, deßwegen, weil jener durch seinen Liebhaber sich gebessert, dieser nur sich benutzt sieht (25); dieser bemerkt, daß er gar wohl Herz und Geist vernachläßigen darf, jener, daß er nur durch Eifer für sittliche Ausbildung die Liebe seines Liebhabers sich erhalten kann (27); und eben so muß auch

auch der, welcher des andern Seele liebt, selbst auf eigene Besserung bedacht seyn (27). Einen neuen Grund für die Vorzüge der Seelenliebe vor der des Körpers, nimmt er her aus der Mythologie. Denn Zevs ehrte die Jünglinge, welche er der Seele wegen liebte, höher, als die Frauen, die er um des körperlichen Genusses wegen liebte (28. 29). Von Ganymedes beweiset er namentlich, daß er nur wegen seiner Geistesvorzüge sey in den Himmel versetzt worden (30). Diese Liebe war es auch, welche die Heroen des Alterthums mit einander verband (31). Zu diesem Beweise aus der Mythologie, fügt er auch noch den aus der Erfahrung der gegenwärtigen Zeiten, da auch jetzt noch edle Thaten von ganz andern, als von Weichlingen verrichtet würden, und läugnet eine Behauptung des Pausanias, welcher glaubte, daß eine Armee von solchen, welche des Körpers wegen liebten und geliebt würden, die tapferste Armee seyn würde, und dieses aus dem Beyspiel der Eleer und Thebaner beweisen wollte (32). Dieses Beyspiel widerlegt er durch die Bemerkung, daß bey jenen Völkern solche Liebe nicht ehrlos gewesen sey, also auch nicht Niederträchtigkeit erzeugt habe (33. 34). Zumal da das Beyspiel der Lacedämonier das Gegentheil beweise; denn hier liebt man nur Geist und Herz des andern, und doch macht man dadurch die Geliebten so tapfer, daß sie es auch, ge-

 trennt

trennt von ihren Liebhabern noch sind! (25) Auch das, daß jeder dem, dessen Geist und Herz er liebe, das beste, was er habe, anvertraue, beweise, daß man allgemein einen solchen Geliebten für edler halte (36). Jetzt lenkt Sokrates wieder ein auf Kallias und Autolycus, und, um ihrer Liebe die wahre Richtung zu geben, macht er sie beyde aufmerksam auf die Vorzüge, die ein jeder habe; und daß besonders Kallias nur dadurch, daß er die Geistesvorzüge des Autolycus immer mehr ausbilde, und auch sich immer mehr, und zwar seinen Kräften und seiner Lage gemäß, besonders zum Wohlthäter seines Vaterlandes bilde, ihr Band immer fester und fester knüpfen könne (37-41). Die ganze Gesellschaft wie die beyden Liebenden, fühlen den Sinn dieser Rede, und Kallias fragt nach dem, was er zu thun habe, um als Staatsmann zu glänzen. Sokrates gibt ihm die einfache und wahre Antwort: — Sey, was du scheinen willst! *)

IX. Jetzt, — und es war schon der Morgen angebrochen, — ging Lycon und Autolycus weg,

---

*) Wer könnte, besonders nach diesem Kapitel, noch zweifeln, welches Sokrates Grundsätze über die Liebe zu Lieblingen waren; daß er die Sitte seines Zeitalters missbilligte, ihr eine bessere Richtung zu geben suchte, und wahrhaftig auch selbst frey von Schändlichkeiten war! —

weg; *) (1) und nun erscheint der Syrakusier mit seinem neuen Schauspiel. Es ist mimische Darstellung der Liebe der Ariadne und des Bacchus. Unnachahmlich schildert jetzt der Schriftsteller mit unaussprechlichem Reiz die Züge und Merkmahle heißer, aber lang verhaltener Liebe, so wie auch die immer höher steigende Wirkung dieser Darstellung auf die Zuschauer; welche erst lauten Beyfall zuklatschen und zurufen (4) dann still und staunend zusehen (5), endlich zum Theil forteilen zu gleichem Genusse der Liebe! — (7)

Sokrates der weise, nüchterne Mann, geht mit einigen andern, welche da geblieben waren, und dem Kallias, zu Lycon und Autolycus, sie auf dem Spaziergang zu begleiten. — „Dieß war das Ende des Mahles!"

*) Gewiß ist es auch unverkennbare Feinheit des Xenophon, daß er den Autolycus von der folgenden Scene entfernt! —

Ueber
Xenophons Hiero.

Zweck, Inhalt und Gang des Gespräches.

Aber was wollte Xenophon mit dieser Abhandlung? — Nur erzählen, was wirklich einmal gesprochen worden war? — Aber er mußte doch auch dann eine Ursache haben, warum er es gab, wie er es empfangen hatte! Und wie, wenn er nun, was doch weit wahrscheinlicher ist, beynah sich nur einzig denken läßt, nur ausführte, was einmal Simonides mit Hiero gesprochen haben konnte, oder ihm nur als Gegenstand ihres Gespräches dem Inhalt nach bekannt war? — Da muß man noch mehr fragen, was war Xenophons Zweck? —

Xenophon, darf man wohl annehmen, war, nach dem was er in Athen erlebt, und in den letzten Jahren selbst erfahren hatte, wohl schwerlich ein Freund der republikanischen Verfassung, wie sie damals in Athen war! — Aber dagegen weiß man, wie enthusiastisch er für den jüngern Cyrus, in dem er ein Muster eines Regenten gefunden

funden zu haben glaubte, eingenommen war; wie sehr er ferner auch die spartanische Verfassung liebte, — welche auch Könige, freylich nur sehr eingeschränkte, aber doch Könige, an ihrer Spitze hatte. Sollte sich nicht, dieses zusammengenommen, vielleicht in ihm die Idee entwickelt haben: „daß ein Herrscher, wie er seyn sollte, nicht nur selbst glücklich, sondern unter ihm auch sein Staat sehr glücklich, glücklicher als in jeder andern Verfassung seyn könnte?" — Zwar boten sich ihm Beyspiele von Herrschern in vormals freyen Staaten dar, aber sie waren nicht, was er suchte und wollte; sie genossen daher weder selbst, was er glaubte, das sie genießen könnten, noch leisteten sie andern, was er sich dachte, daß sie leisten könnten. Und wie, wenn dieses alles ihn veranlaßt hätte, zu einem Aufsatz, in welchem er das harmvolle und freudenlose Leben eines gewöhnlichen Herrschers hätte schildern wollen, aber auch zugleich zeigen, daß dieses Schicksal so wenig nothwendig sey, daß vielmehr unter gewissen Bedingungen, Herrscherleben für den Herrscher selbst sehr glücklich, und für andere sehr wohlthätig seyn könnte; und so seine Lieblingsideen von dem Glücke eines Staats, der zwar unter einem, aber einem weisen und guten, mehr Vater seines Volkes, als Herrscher, stände, und von dem Glücke eines solchen Herrschers selbst, hätte ausführen wollen? —

Er wählt hierzu sehr passend ein Gespräch zwischen Hiero und Simonides. Hiero war seit Olymp. 75. 3. seinem Bruder Gelon als Beherrscher von Syrakus gefolgt. Anfangs hatte er wohl alle Leiden und Unannehmlichkeiten eines gewöhnlichen Beherrschers eines vormals freyen Staates gefühlt, weil er damals durch Mißtrauen und Härte sie zu fühlen verdiente. Allein der Umgang mit griechischen Philosophen und Dichtern, welche er, wie eine Nachricht von ihm sagt, weil Kränklichkeit ihm Ruhe gebot, und lange Weile machte, hatte kommen lassen, und die auch, durch seine Schätze gelockt, willig kamen, soll ihn gegen das Ende seines Lebens — und er starb Olymp. 78. 2. — zu einer mildern Regierung umgestimmt haben. Simonides aus Cea, wird allgemein unter den Philosophen und Dichtern genannt, welche zu ihm kamen, und zwar in einem sehr hohen Alter. — Es war schicklich, einen solchen Herrscher, wie Hiero anfangs war, das gewöhnliche Herrscherleben schildern, und den Simonides, — wie die Geschichte sagte, nicht ohne einigen Erfolg — ihm sagen zu lassen, wie es seyn könnte und sollte.

I. Simonides fragt den Hiero in einer müßigen Stunde um sein Urtheil über die Lage des Herr-

Herrschers und des Bürgers, über jedes eigene Leiden und Freuden (1. 2). Hiero veranlaßt durch seine Antwort ein Gespräch zwischen ihnen beyden über diesen Gegenstand. (3) Simonides nennt ihm (4-7) die verschiedenen Quellen und Arten der menschlichen Empfindungen, welche dem Bürger bald Freude, bald Leid gewähren. Und wenn gleich der Herrscher, wie er dem Hiero leicht zugibt, keine andere Arten von Empfindungen haben kann, so glaubt er doch, (8) daß der Herrscher in diesem allen weit mehr Freude empfinde, und weit weniger Schmerz erdulde. Gerade dieses läugnet Hiero; der Herrscher, sagt er, der Herrscher genießt sogar durch alle die Arten von Empfindungen weniger Freuden, und empfindet dagegen mehrere und größere Leiden. Simonides begreift das nicht recht, und Hiero thut ihm den Vorschlag, alle die einzelnen Arten von Empfindungen durchzugehen, und so bey jeder ihm zu beweisen, was ihm so sonderbar vorkam. (9. 10.)

Bey dem Gesichte fängt er an. — Sehenswürdige Dinge sind überall zerstreut, der Bürger kann überall hin, wo er etwas merkwürdiges zu sehen hofft (11); der Tyrann aber darf es eben so wenig mit Sicherheit wagen, an fremde Orte hinzugehn, als seine Stadt zu verlassen. Zwar wird ihm manches sehenswürdige zugebracht; aber wie wenig! — und wie theuer muß er es bezahlen (12. 13)! Aber

Aber in dem Genusse, welchen das Gehör gewährt, glaubt Simonides das Uebergewicht doch auf der Seite des Herrschers, welcher Lob so oft, Schmähungen nie höre! — Doch er muß dem Hiero zugeben, daß es wenig Freude gewähre, nichts Böses von andern zu hören, wenn man glauben muß, daß sie doch alles Böse von uns denken, und gelobt zu werden, nur aus Schmeicheley (14. 15). Er geht nun über zu den Freuden der Tafel, die doch wohl der Herrscher gewiß in höherem Grade genieße, als der Bürger! (16) Aber auch hier erinnert ihn Hiero, daß der Herrscher erstens sich weniger auf die reichlich besetzte Tafel freue, weil sie es immer sey; daß zweytens auch seine Freude bey dem Mahle kürzer dauere, weil Ueberfluß sehr bald Sättigung erzeuge, und drittens auch selbst so lang sein Appetit währe, schmecke es ihm nicht besser, denn sonst würden die Herrscher weit froher zu Tische gehn, und es würde nicht so vieler Künsteleyen bedürfen, um ihren Appetit zu reizen. (17-23.)

Zwar sind Herrscher mehr und köstlicher gesalbt, aber das gewährt mehr andern die Freuden des Wohlgeruchs als ihnen (24.) *).

Aber doch Geschlechtslust giebt dem Herrscher mehr Freude, als dem Bürger! — (26) Gerade

*) Ueber §. 25. s. d. Anm. zu dieser Stelle.

Gerade hier, sagt Hiero, steht der Herrscher dem Bürger am weitesten nach! — Denn Befriedigung dieses Triebes in der Ehe gewährt ihm weniger Freude, weil er seine Gattinn gewöhnlich aus niederen Ständen nehmen muß, als der seinige ist: (27. 28.) und eben so Befriedigung desselben mit Lieblingen: denn hier kommt es bey dem Herrscher nicht bis zur Liebe, weil ihm alles sogleich zu Gebote steht (29. 30.). Simonides glaubt ihn widerlegen zu können durch sein eigenes Beyspiel, da er ja den schönen Dailochos wirklich liebe! (31) Hiero gesteht das letztere ihm zu, aber es widerlegt ihn nicht: denn wenn er auch nur will, daß ihm jener nur aus Liebe zu Willen sey, so ist das etwas bey Herrschern nur sehr ungewöhnliches. (31.) Aber er suche jenes Liebe, weil nur, bey Gegenliebe des Geliebten, Genuß desselben Freude gewähre. Bey dem Genuß aber eines Jünglings, der nicht Gegenliebe fühlt, sey, außer der Aehnlichkeit mit Raub, auch nichts weniger als Freude. (32-37.) Und hier könne der Bürger weit eher erfahren, ob ihn der Geliebte wieder liebe; der Herrscher aber finde oft gerade in denen seine grausamsten Feinde, von denen er sich geliebt glaubte. (38.)

II. Aber alles dieses zugegeben, sagt Simonides, so bleibt doch das, daß der Herrscher große

Macht

Macht besitzt, seine Plane auszuführen, und in viel größerem äußeren Glanze lebt! (1. 2) Das ist aber doch alles, sagt Hiero, nur äußeres Glück; und was hilft dem Herrscher dieses, da es ihm am inneren Glücke fehlt? Und das ist ja doch nur, was Glückseligkeit gewährt (3-6)! Und der Herrscher entbehrt wirklich, in Vergleichung mit dem Bürger, der eigentlich beseligenden und schätzbarsten Güter; nemlich erstens des Friedens (7). Der Bürger lebt mit der ganzen Welt im Frieden, wenn nicht sein Staat Krieg hat; der Herrscher lebt immer und überall unter Feinden (8). Hat der Bürger auch Krieg und liegt zu Felde, so hat er doch Ruhe und Sicherheit zu Hause; aber da hat der Herrscher gerade seine ärgsten Feinde (9). Ist auch der Bürger in Gefahr vor dem siegenden Feinde auf freyem Felde, so ist er doch sicher hinter den Vestungswerken seiner Stadt; aber da muß der Herrscher gerade am meisten auf seiner Hut seyn (10). — Friedensschlüsse sichern den Bürger, der Herrscher lebt in ewigem Kriege! Und welch ein Krieg, in Vergleichung mit dem, welchen der Bürger führt! Zwar theilen sie die Beschwerden, die Gefahren des Kampfs und die Nachtheile des Verlustes! Aber zu welcher Freude, und zu welchem Stolze erhebt der Sieg die Bürger! — denn sie siegen über Feinde! (12-16) — Aber dem Herrscher gibt der Sieg keine Freude, und keinen Vor-

Vortheil, denn er siegt über seine Unterthanen! (17. 18.)

III. Aber zweytens, auch des Glückes der Freundschaft und Liebe genießen Herrscher weniger. Hiero schildert das Glück der Freundschaft (2); zeigt, daß auch selbst Staaten und Gesetze Freundschaft und Liebe für etwas sehr schätzbares halten (3. 4. 5). Allein dieses so anerkannt hohen Glückes genießen die Tyrannen am wenigsten. Denn sie erhalten ja sogar von denen, welche durch Natur und Gesetze ihnen am nächsten sind, die traurigsten Beweise von Haß und Feindschaft! (6 - 9).

IV. Drittens, auch Zutrauen zu andern, was jeder Verbindung erst Glück uud Freude gibt, genießt der Herrscher nicht! (1) Man sieht dieses schon daraus, weil sie sogar bey allem, was sie essen und trinken, Vergiftung fürchten (2). Und der Herrscher kann auch unmöglich Zutrauen haben, denn gerade so wie Staaten für das Leben der Bürger wachen, und die Mörder eines Bürgers mit fürchterlichen Strafen belegen, so hat dagegen der Mörder eines Tyrannen, die höchste Belohnung und Ehre zu erwarten! (3. 4. 5) —

Nachdem Xenophon von diesen drey schätzbarsten Gütern des Herzens, von dem Frieden, der Freundschaft und dem Zutrauen, gezeigt hatte, daß der Herrscher sie nicht genieße, so kommt er nun auf die Widerlegung der Meynung, daß der Herrscher glücklich sey, weil er viel besitze und viel vermöge; und erinnert, wie wenig dieses gegründet sey, oder ihm doch nicht die Freude gewähre, welche andere sich davon versprächen (5). Denn, sagt Hiero, sein Vermögen freut ihn nicht so sehr, weil es das der Bürger übersteigt, als es ihn kränkt, daß er den andern Herrschern darinn nachsteht! (6) Eben so kann der Herrscher viel weniger seine Wünsche befriedigen, weil sie auf Dinge gehen, die weit schwerer und gefährlicher zu erlangen sind, als was sich der Bürger wünscht! — (7)

Ja arm sind so gar gewöhnlich Herrscher öfterer noch als Bürger; weil sie sehr viel brauchen, und zwar für Dinge, wo sie gar keine Kosten sparen dürfen, besonders für die Sicherheit ihres Lebens (8. 9). Und warum raubten und plünderten denn auch Herrscher, wenn sie nicht arm wären? — (10. 11)

V. Nicht minder übel ist der Herrscher auch in der Rücksicht daran, daß er gerade die edelsten, weisesten, besten von sich entfernen, und

sich,

sich, so gut er auch jene kennt und schätzt, den schlechtesten, lasterhaftesten, verächtlichsten Menschen hingeben muß (1. 2); daß er selbst das Wohl und die Tapferkeit seiner Bürger mehr fürchten muß, als sich dessen freuen kann; ja selbst bey einem fruchtbaren Jahre trauern muß! (4. 5.)

VI. Schön und rührend ist Hiero's nun folgende Schilderung der Herzlichkeit, der Hingebung und des Frohsinns, mit dem er vor der Erlangung der Herrscherwürde unter und mit seinen Freunden gelebt habe! (1. 2.) und wie er nun dagegen überall Kälte sehe und in steter Furcht leben müsse — (3-6). Er vergleicht deswegen sein jetziges Leben mit dem Seelenzustande, in welchem Simonides etwa einem feindlichen Heere gegenüber gelebt habe; denn so hat der Tyrann beständig und überall Feinde um sich. (7. 8.) Um zu zeigen, daß dagegen seine Leibwache ihm nur wenig Schutz gewähre, läßt Xenophon den Simonides erwiedern, daß er aber doch selbst Feinden gegenüber ruhig gewesen sey, weil Wachen und Vorposten ihn geschützt hätten. (9) Ja, sagt Hiero, das konntest du, denn diesen Wachen gebieten die Gesetze Treue und Sorgfalt, aber so nicht die Wachen des Herrschers! — Sie sind Lohnknechte, und warum sollten sie nicht den

Herrscher verrathen, wenn sie dafür mehr Lohn bekommen? (11.) — Simonides hatte unter den Vorzügen des Herrschers oben angeführt, daß der Herrscher so sehr im Stande sey, Freunden wohl zu thun und an Feinden sich zu rächen; aber, sagt Hiero, wie kann er noch Lust haben, Freunden Wohlthaten zu erweisen, wenn er bemerkt, jeder geht, hat er etwas von dem Herrscher erhalten, so weit weg, als er kann! (12. 13.) Und wie könnten wir alle die Feinde, die wir haben, bändigen, da alle Bürger unsere Feinde sind! und wie können wir diese alle tödten, oder in Verwahrung bringen! — sondern, was das ärgste ist, wir sehen sie eben so ungern leben, als wir sie tödten! (14-17.)

VII. Simonides nennt ihm darauf einen, wie er glaubt, entschiedenen Vorzug des Herrschers — die Ehre und Achtung, die er genießt, und die Beweise derselben, die er empfängt; ein Vorzug, welcher um so schätzbarer ist, da das Gefühl für Ehre und Achtung ein recht eigenthümlich menschliches Gefühl ist — (1-4). Aber Hiero sagt ihm, daß auch dieser Vorzug dem Herrscher nicht werde, weil es nur Aeußerungen der Furcht seyen, was er für Beweise der Achtung halte (5-8), und zeigt ihm,

gegen wen man wahre Achtung habe, und wie sich wahre Achtung äußere. (9. 10.) — Da Simonides sich auch hier widerlegt sieht, so fragt er ihn, wenn das alles so wäre, warum denn doch weder er noch irgend ein anderer Herrscher, den Herrscherstand verlasse, und erfährt von Hiero, daß der Grund davon ein neuer Beweis des Elendes dieses Standes sey, weil man nicht einmal diese Last von sich zu werfen wagen dürfe (11-13).

VIII. Nun, da Hiero beynahe verzweiflungsvoll sich ausdrückte, übernimmt es Simonides, ihn mit seinem Stande wieder auszusöhnen, und ihm zu zeigen, unter welchen Bedingungen der Herrscher dennoch selbst glücklich seye und andere dazu machen könne. Der Grund von allen Klagen des Hiero war, daß dem Herrscher Liebe seiner Unterthanen mangele, und ihr Haß ihn drücke! Simonides zeigt ihm also, daß der Herrscher es gerade am meisten in seiner Gewalt habe sich Liebe zu erwerben. Und zwar erstens weil schon dieselben Beweise der Liebe und Theilnahme gegen andere, welche etwa auch Bürger andern geben und geben können, dem Herrscher mehr Liebe erwerbe, eben weil er Herrscher sey, indem sein Stand und seine Würde — beynah wie durch ein Göttergeschenk — ihm selbst in al-

 lem,

lem, was er thue und rede, mehr Reiz verlei- he. (2-6.) Aber zweytens auch, weil er ja doch auch ungleich mehr für andere thun könne, als der Bürger! (7) Doch ehe Simonides dieses ausführen kann, fällt ihm Hiero mit der Bemerkung in die Rede, daß der Herrscher aber auch genöthigt sey, so vieles zu thun, was ihn mehr als andere verhaßt machen müsse! Als solche Dinge nennt er, hauptsächlich, daß er Geld eintreiben, Strafe üben und Soldaten halten müsse.

IX, Diese Einwürfe Hiero's zu berichtigen, und zu widerlegen, ist der Zweck dieses und des folgenden Kapitels. Simonides nemlich sagt ihm, daß er weder verlange, daß der Herrscher jene Dinge außer Acht lassen solle, noch behaupte, daß er es könne! (1) Aber der Herrscher solle nur suchen andern das Strafen zu überlassen, aber dagegen das Belohnen selbst zu übernehmen (2. 3). Zumal da ja auch schon andere bestehende Einrichtungen von dem Grundsatze ausgingen, daß der Vorsteher selbst belohnen, aber durch Andere strafen müsse (4. 5). So solle auch er es sich zum Geschäfte machen, diejenigen, welche ihre Bürgerpflichten, und unter diesen auch die Bezahlung der Abgaben — mit Auszeichnung beobachten, und solche, welche ein- träg-

trägliche Gewerbe, besonders Ackerbau und Handlung, mit vorzüglichem Fleiß und Geschick betrieben, zu belohnen. Auf diese Art würde er nicht nur durch das Liebe fördernde Geschäfte des Belohnens sich Liebe erwerben; sondern auch, indem er so Industrie und Gewerbe beförderte, auch für die Vermehrung seiner Einkünfte sorgen (6-10). Und diese Belohnungen, so viel ihrer auch seyn würden, würden ihn doch gewiß nicht arm machen, sondern würden reichlich wuchern (11).

X. Aber daß er Soldaten halten müsse, das, fürchtet Hiero, möchte ein unüberwindliches Hinderniß seyn, sich die Liebe der Bürger zu erwerben! (1) Simonides hält auch dieses vielmehr für ein Mittel sich ihre Liebe zu erwerben; sobald der Herrscher die Soldaten nicht nur für sich, sondern zur Beschützung der allgemeinen Sicherheit gegen innere und äußere Feinde brauche, welche durch sie so leicht, und so sehr zur Bequemlichkeit und zum Vortheil der Bürger, besorgt werden könnte; so daß die Bürger die Unterhaltung der Soldaten nicht als Last, sondern als Erleichterung für sie selbst ansehen würden (2-8).

XI. Nach der Beantwortung dieser Einwürfe folgt nun noch ein wesentlicher Rath des Simonides,

nides, seinen Staat anzusehen als sein Haus und seine Familie, eben daher keine Kosten zu sparen, den Wohlstand und das Glück desselben zu erhöhen, in dem Glück und dem Wohlstand seines Staats seine Ehre zu suchen, und das zum Gegenstande seines Wettstreites mit andern Herrschern zu machen (1-7). Und wenn er denn so das Glück seines Staats gegründet habe, dann könne er sich allgemeine Liebe und Bewunderung versprechen (8. 9); dann auch die größte Sicherheit, und diese überall! dann die größte Anhänglichkeit und die wärmste Liebe anderer; dann würde er sogar gesucht werden von Schönen, alle besorgt machen für sich, alle willig ihm gehorchen sehen (11), jeden bereit ihn zu schützen, zu vertheidigen, zu unterstützen, mit Leib und Leben, mit Gut und Vermögen (12). Simonides schließt mit der herzlichen schönen Ermahnung an Hiero, nach dem allen getrost das Glück der Seinigen seine höchste Sorge seyn zu lassen, und dann seines eigenen Glückes gewiß zu seyn! (13-15).

Xenophon
von der Haushaltungskunst.

I. Aber auch über Haushaltungskunst hörte ich einmal den Sokrates folgende Unterredung halten.

Sage mir, sprach er, lieber Kritobulus, denkt man sich wohl bey dem Worte Haushaltungskunst auch eine Kunst, so wie die Arzneykunst, die Erzgießerkunst und Baukunst?

Ich dächte es, sagte Kritobulus.

Könnte, wir denn wohl, so wie sich bey jeder der eben genannten Künste bestimmen ließ, womit sie sich beschäftigen, auch den Gegenstand der Haushaltungskunst angeben?

Allerdings, sagte Kritobulus; und ich dächte, ein guter Haushaltungsverständiger müßte sein Haus gut verwalten.

Sokrat. Könnte er denn nicht auch, wenn er wollte, das Haus eines Andern, wenn man es ihm anvertraute, gut verwalten, so wie sein eigenes? — Denn wer die Baukunst versteht,

der könnte ja doch wohl auch für einen Andern eben das thun, was er für sich thun kann; und eben so, auch wohl einer, welcher die Haushaltungskunst versteht.

4 Ich sollte es denken, Sokrates?

Es dürfte ja wohl auch, sprach Sokrates, jemand der diese Kunst versteht, wenn er gerade selbst keine Güter hätte, eben so gut das Haus eines Andern verwalten, und sich dafür bezahlen lassen, wie der, welcher dem Andern ein Haus bauet? —

Gewiß, sagte Kritobulus, und ich dächte, er würde es sehr gut bezahlt bekommen, wenn er ein Haus übernähme, und nicht nur alle nöthige Ausgaben bestritte, sondern auch noch durch Ueberschuß das Haus erweiterte! —

5 S. Aber Haus — was verstehen wir denn darunter? Blos das Gebäude, oder gehört auch alles, was einer außerhalb des Gebäudes besitzt, zum Hause? —

Ja wohl, sagte Kritobulus; und ich glaube, alles, was einer hat und besitzt, selbst wenn es nicht an seinem Wohnorte läge, gehört dennoch zum Hause!

6 S. Aber haben nicht manche auch Feinde!

Kritob. Gott! ja wohl, und manche haben auch wohl viele!

S. Wollen wir denn auch die Feinde zu ihrem Hab und Gut rechnen? —

Das

Das wäre nun wohl lächerlich, sagte Kritobulus, wenn einer, der uns unsere Feinde vermehrte, auch noch gar Geld dafür bekäme! —

S. Weil wir ja doch Haus nahmen für 7
alles was einer hat! —

Ja, sagte Kritobulus, für alles Nützliche nehmlich, was einer hat; das Schädliche, was einer etwa hat, das nenne ich wahrhaftig nicht sein Hab und Gut.

S. Du nennest also, wie es scheint, Habe, nur das Nützliche was einer hat!

Ja wohl, sagte er, was ihm aber schadet, das halte ich mehr für Strafe, als für Hab und Gut!

S Wenn nun also jemand sich ein Pferd 8
gekauft hat, aber damit nicht umzugehen weiß, und herunterfällt und Schaden nimmt, gehört das Pferd nicht zu seinem Hab und Gut? —

K. Nein, denn zu Hab und Gut gehört nur was nützlich ist.

S. Also sind ja wohl auch Aecker, für den, welcher sie so bewirthschaftet, daß er dadurch Schaden leidet, kein Hab und Gut?

K. Auch selbst Aecker gehören ganz gewiß nicht zu Hab und Gut, wenn sie, statt jemand zu ernähren, machen, daß er hungern muß!

S. Es wäre denn auch eben so mit Scha- 9
fen; wenn einer sie nicht zu behandeln verstände, und durch sie in Schaden käme, für den

gehörten auch wohl Schafe nicht zu Hab und Gut?

K. Nein, ich glaube nicht!

S. Du hältst also, wie es scheint, das Nützliche für Hab und Gut, das Schädliche aber nicht für Hab und Gut? —

K. Ja!

S. Einerley Dinge also sind für den, welcher jedes derselben zu brauchen versteht, Hab und Gut, für den aber, welcher es nicht versteht, kein Hab und Gut? So wie etwa eine Flöte für den, der sie zu spielen versteht, zu seinem Hab und Gut gehört; dem aber, der es nicht versteht, auch nicht das geringste werth ist; *) — er müßte sie denn verkaufen! —

K. Ganz recht. **)

S.

*) ἢ ἄχρηστοι λίθοι, offenbar sprichwörtliche Redensart, welche aber, wörtlich übersetzt, in unserer Sprache nicht sogleich dafür erkannt würde.

**) Nur so, dünkt mich, daß man diese Antwort des Kritobulus als herausgefallen, wieder einrückt, kommt Sinn in diese Stelle. Die Zeuneische Abtheilung giebt, so viel ich sehe, keinen bequemen Sinn. Legt man, wie H. Becker thut, alles folgende bis zu πωλούμενοι δὲ χρήματα, dem Kritobulus bey; so bürdet man dem Schriftsteller eine lästige Tautologie und Weit-

S. Dagegen glauben wir, daß eine Flöte 11
für den, der sie nicht zu brauchen versteht,
wenn er sie verkaufte, zu seinem Hab und Gut
gehöre; wenn er sie aber nicht verkaufte, son-
dern behielte, nicht dazu gehörte! —

K. In der That, lieber Sokrates, wir sind
da ganz einverstanden; wir haben ja nur das
was Nutzen bringt, Hab und Gut, genannt.
Denn wenn die Flöte nicht verkauft wird, so
gehört sie nicht zu Hab und Gut (denn sie
bringt ja keinen Nutzen), allein verkauft gehört
sie dazu.

Hierauf sagte Socrates: wenn er sie nehm- 12
lich zu verkaufen versteht. Wenn er sie nun
aber wieder an einen verkaufte, der sie nicht
zu brauchen verstände, so gehörte sie, auch ver-
kauft, nicht zu Hab und Gut; wenigstens
nach dem was du sagst!

K. Verstehe ich dich recht, Socrates, so
gehört nach deiner Meynung auch nicht einmal
Geld zu Hab und Gut, wenn einer es nicht zu
brauchen versteht.

Weitschweifigkeit auf, und das και ομολογουμενως γε- erhält dennoch keinen schicklichen Sinn. Dürfte man statt αὖ - οὖν lesen, so würde ich vorschlagen, die Worte, ειμη---αυτους dem Kritobulus zu geben, und das folgende dann nach Zeune abzutheilen.

13 S. Auch du bist ja darüber mit mir einverstanden, daß das, was jemand zu seinem Vortheile zu gebrauchen weiß, zu Hab und Gut gehöre. Wenn nun einer sein Geld dazu verwendete, daß er sich, zum Beyspiel, ein Mädchen *) kaufte, und schadete durch dieses seinem Körper, schadete seinem Geiste und Herzen, schadete seinem Vermögen, wäre dem wohl sein Geld noch nützlich? —

K. Keineswegs; wir müßten denn das sogenannte Bilsenkraut, welches jedem, der es ißt, Besinnung raubt, auch zu Hab und Gut rechnen.

14 S. Also auch Geld, wenn es jemand nicht zu brauchen versteht, müssen wir so tief herabsetzen, daß wir es gar nicht einmal unter Hab und Gut rechnen. Aber Freunde, wenn sie jemand so zu brauchen weiß, daß er Nutzen von ihnen hat, wofür wollen wir diese halten? —

Bey Gott! für Hab und Gut, sagte Kritobulus; und das noch mehr als Stiere; wenn sie nehmlich nützlicher sind als diese! **)

S.

*) Hätte ich lieber Hetäre sollen stehen lassen? — Geliebte kauft man nicht; Buhlerinnen kauften die Griechen nicht.

**) So glaubte ich diese Stelle übersetzen zu müssen. Ich kann mich nicht überzeugen, daß man hier

S. Also auch Feinde gehören nach dem was du sagst, zu Hab und Gut, für den der sie zu benutzen weiß? 15

K. So dächte ich.

S. Ein Haushaltungsverständiger muß also auch Feinde so zu behandeln wissen, daß er von ihnen Nutzen erhält.

K. Ja wohl!

S. Und du siehst ja auch, wie viele Privathäuser wirklich durch Krieg, wie viele durch Tyrannen *) groß geworden sind.

Nun gut, sagte Kritobulus, in dem allen, lieber Sokrates, scheinst du mir sehr Recht zu haben. Aber was wollen wir nun dazu sagen, 16

ὐν γε übersetzen dürfe; da sie ja etc. s. Gastm. I, 8. Kritobulus setzt diese Einschränkung hinzu, um nicht wieder die Einwendung vom Socrates zu hören, daß Freunde auch schaden können. Vielleicht, daß er es auch nur, spöttelnd über Socrates Genauigkeit, hinzusetzt.

*) Ich glaube noch immer τυραννῶν lesen zu müssen. Denn es soll ja doch nur von Privatpersonen die Rede seyn, und, was Socrates in den letzten Zeiten seines Lebens in seiner Vaterstadt sah, legte ihm das so nah, was er hier so treffend und bedeutungsvoll sagt. Wer kennt nicht Athens Lage unter den dreyßig Gewalthabern, die ihm Lysander gab! Hätte er den Artikel των gesetzt, so wäre der Fingerzeig viel zu unfein und stark gewesen.

wenn wir Leute sehen, welche beydes, Kenntnisse und Mittel *) haben, die sie anwenden, und dadurch ihr Vermögen vergrößern könnten, welche aber dieses, wie wir bemerken, dennoch nicht wollen, und denen auf diese Art auch ihre Kenntnisse nichts helfen; nicht wahr, für solche sind weder ihre Kenntnisse noch ihre Besitzungen Hab und Gut?

17 Du fängst mit mir an, sagte Sokrates, von Sclaven zu sprechen!

Nein, nein, das nicht, sagte Kritobulus, sondern von Leuten, welche zum Theil auch wohl aus sehr guten Familien sind, und die, wie ich weiß, von den Künsten des Kriegs und des Friedens Kenntnisse haben, sie aber nicht ausüben mögen; und, wie ich vermuthe, wohl eben deßwegen, weil sie *keine* Gebieter haben.

18 Ach! wie? sagte Sokrates, sie hätten keine Gebieter? sie, welche glücklich zu seyn wünschen, gern solche Geschäfte trieben, die ihnen Wohlstand verschaffen könnten, und am Ende von ihren Gebietern verhindert werden, sie zu treiben!

Und

*) αφορμαι vertauscht der Schriftsteller gleich darauf mit κτηματα; er will es also auch für *Besitzungen* genommen haben, die er aber, für uns beynah unnachahmlich, αφορμαι nennt. Ich weiß nicht, ob ich ihm durch *Mittel*, das auch hernach durch *Besitzungen* näher bestimmt wird, nahe gekommen bin.

Und was wären denn das, sagte er, für
unsichtbare Gebieter?

O wahrhaftig, sagte Sokrates, sie sind 19
nicht unsichtbar, sondern im Gegentheil sehr
sichtbar. Und daß es sehr unselige *) Gebie-
ter sind, das weißt du auch gar wohl; wenn
anders Müßiggang, Erschlaffung des Geistes
und Gleichgültigkeit etwas unseliges ist. **)
Ferner giebt es auch noch gewisse täuschende 20
Gebieter unter der Außenseite von Freuden:
Spielsucht und schädlicher Umgang mit
Andern; die mit der Zeit auch von den Betro-
genen als Leiden erkannt werden, welche nur
den Schein der Freuden angenommen haben;
denn auch diese halten sie durch ihre Herrschaft
von nützlicher Thätigkeit ab.

Ja, sagte Kritobulus, aber es werden doch 21
andere, lieber Sokrates, nicht von diesen Din-
gen an Thätigkeit gehindert, sondern sie sind
recht sehr thätig und auf Erwerb bedacht, aber
doch zerrütten sie ihr Vermögen, und gerathen
in hülflose Umstände.

Sehr wahr, sagte Sokrates, denn auch 22
diese sind Sclaven, und Sclaven sehr grausa-

---

*) πονηρότατοι, wie Hiero VII. 11. und das dar-
auf folgende χαλεποί.

**) Offenbar fährt Socrates noch fort. Das fol-
gende muß Kritobulus behalten; aber auch nur
das.

mer Gebieterinnen; einige Sclaven der Schwelgerey, andere der Geschlechtslust, wieder andere der Trunkliebe, noch andre Sclaven einer thörichten und kostspieligen Ehrsucht; und diese tyrannisiren den Menschen, welchen sie einmal in ihrer Gewalt haben, so grausam, daß sie ihn, so lang er jung ist, und im Stande zu arbeiten, zwingen, was er sich erarbeitet, ihnen zu entrichten, und auf ihre Lüste zu verwenden; aber wenn sie dann merken, daß er wegen seines Alters nicht mehr im Stande ist, zu arbeiten, so überlassen sie diesen einem traurigen Alter, und suchen wieder Andere zu Sclaven zu machen. —
23 Wahrlich, wir müssen, lieber Kritobulus, gegen sie eben so um Freyheit kämpfen, wie mit solchen, die mit den Waffen in der Hand uns zu Sclaven zu machen suchen. Denn es haben wohl schon Feinde, die gut und edel dachten, ihre Feinde verständiger gemacht, *) und dadurch besser zu werden gezwungen, und so ihnen für die Zukunft ein glücklicheres Leben gegeben: allein solche Gebieterinnen quälen und zerstören Leib und Seele und Vermögen des Menschen unaufhörlich, so lange sie ihn beherrschen.

*) σωφρονισαντες.

II. Hierauf sagte Kritobulus ungefähr folgendes: Nun, was du über diese Dinge zu sagen pflegst, habe ich schon genug gehört; und wenn ich auch mich selbst prüfe, so glaube ich zu finden, daß ich über dieses alles so ziemlich Herr bin: wenn du mir also nur einen Rath geben wolltest, wie ich mein Vermögen vermehren könnte — die Gebieter wenigstens, von welchen du sprichst, sollten mich nicht hindern! — Nun dann, rathe mir also ohne Bedenken, was du Gutes weißt! — Oder glaubst du etwa von uns, lieber Sokrates! daß wir reich genug seyen, und keine Vergrößerung des Vermögens mehr bedürften?

Nun ich wenigstens, sagte Sokrates, wenn 2
du etwa auch von mir sprichst, denke nicht mehr nöthig zu haben, sondern reich genug zu seyn! Aber in der That du, lieber Kritobulus, scheinst mir freylich sehr dürftig, und wahrhaftig, du dauerst mich manchmal recht!

Kritobulus lachte und sagte: Und, um 3
aller Götter willen, wie viel glaubst du denn für deine Habseligkeiten zu bekommen, wenn du sie verkauftest; und ich dagegen für das Meinige?

Ich denke, sagte Sokrates, wenn ich einen billigen Käufer fände, wollte ich wohl, mein

Haus

Haus mit eingerechnet, für alles mit einander, leicht fünf Minen *) bekommen: für deine Besitzungen weiß ich wohl, bekämest du mehr als hundertmal so viel!

4 K. Und nun das weißt du, und meinst doch für dich nicht mehr nöthig zu haben, und bedauerst mich wegen Dürftigkeit?

S. Ja, denn was ich habe, reicht hin für das, was ich bedarf. Aber für die Figur, die du spielst, und für deinen Stand hast du nicht genug, und wenn du noch dreymal mehr, als du jetzt besitzest, noch dazu bekämest!

Wie denn so? — sagte Kritobulus.

5 Weil ich, erklärte ihm darauf Sokrates, erstlich bemerke, daß du genöthigt bist, häufige und große Opfer zu bringen, wenn du nicht Göttern und Menschen verhaßt werden willst; dann mußt du viele Fremde bewirthen, und das prächtig; ferner mußt du Bürgern Mahlzeiten geben, und Geschenke machen, oder du verlierst deinen ganzen Anhang. Ueberdieß
6 sehe ich auch, daß dir auch der Staat schon jetzt im Frieden große Ausgaben auflegt; du mußt Pferde halten, Chöre besorgen, Gymnasien vorstehen, Patron der Beysassen seyn; und wenn nun gar Krieg kommt, so wird man dir

*) Eine Mine ist etwa 21 Rthlr. 6 ggr. sächsisch, und 35 fl. 27 kr. Reichsg.

dir Beyträge zu Schiffsausrüstungen und so viele Kriegssteuern auflegen, daß es dir sehr hart halten wird, das alles zu bestreiten. Und bist du nun in einem dieser Stücke karg, so strafen dich sicher die Athener, als wenn du
ihr Eigenthum bestohlen hättest. — Zu dem 7
allen, glaubst du, wie ich sehe, reich zu seyn, und bekümmerst dich wenig darum Geld zu erwerben; und giebst dich auch wohl mit manchen Liebhabereyen ab, weil du glaubst, du könntest es! — Aus diesen Gründen bedaure ich dich, und besorge, du bekommst einmal einen harten Schlag, und geräthst in die größte
Verlegenheit! — Und ich habe, wie du selbst 8
weißt, Freunde, auf deren Unterstützung ich rechnen kann, so daß ich mich durch sie, so wenig es auch wäre, was sie mir gäben, bey meiner Lebensart, leicht in den vollesten Ueberfluß versetzt sehen würde: hingegen deine Freunde, ob sie gleich weit bequemer ihren Aufwand bestreiten können, als du den deinigen, sehen doch immer nur, wie sie sich von dir bereichern können!

Kritobulus sagte darauf: Ich kann nichts 9
dagegen einwenden, lieber Sokrates! Aber da mußt du dich meiner annehmen, damit ich nicht wirklich bedauernswürdig werde!

Auf dieses sagte Sokrates: Aber, Kritobulus, kommst du dir nicht hierbey wunder-

bar

bar vor? Kurz vorher, da ich sagte, daß ich reich wäre, lachtest du über mich, als wenn ich nicht wüßte, was Reichthum wäre; und du ruhetest nicht eher, bis du mich überführt und zu dem Geständniß gebracht hattest, daß ich nicht den hundertsten Theil von deinem Vermögen besäße; und nun verlangst du von mir, daß ich mich deiner annehmen soll, und dafür sorgen, daß du nicht wirklich ganz arm werden möchtest.

10 K. Ja, ich sehe, daß du bey einem einzigen einträglichen Geschäfte, das du verstehst, dir Ueberfluß verschaffest; und wer von wenigem Einkommen das kann, der, hoffe ich, wird sehr leicht von vielen Einkünften großen Ueberfluß schaffen können.

11 S. Du erinnerst dich doch wohl, daß du so eben in unserer Unterredung, ohne daß ich auch nur ein Wort dagegen sagen durfte, behauptet hast, daß für den, welcher Pferde nicht zu behandeln wüßte, Pferde kein Gut seyen, eben so wenig als Aecker, Schafe, Geld oder sonst etwas, was einer nicht zu brauchen verstände. Und nun kommen doch die Einkünfte von allem diesem her; wie kannst du aber glauben, daß ich etwas von diesen Dingen zu behandeln verstände, da ich ja schlechterdings von dem allem nie etwas besessen habe?

K. Aber

K. Aber wir glaubten ja, wenn auch ei- 12
ner eben kein Vermögen besäße, so könne er
doch Kenntniß von der Haushaltungskunst ha-
ben. Warum solltest denn nun du sie nicht
verstehen?

S. Bey Gott! aus eben der Ursache, war-
um jemand nicht wird die Flöte spielen kön-
nen, wenn er weder selbst je eine Flöte gehabt,
noch jemand ihm die seinige gegeben hat, um
es darauf zu lernen! Gerade so geht es auch
mir mit der Oeconomie. Denn ich habe nie 13
Instrumente, Vermögen, gehabt, um daran zu
lernen, und es hat mir auch nie jemand das
seinige zu verwalten gegeben; außer daß du
mir jetzt das deinige geben willst. Aber frey-
lich, wer erst anfängt, die Zither zu lernen,
der verdirbt die Zither; und wenn ich nun an
deinem Vermögen lernen wollte, ein Vermö-
gen zu verwalten, so würde ich wohl auch dein
Vermögen zu Grunde richten! —

Hierauf sagte Kritobulus: du möchtest, 14
Sokrates, mir freylich gern entwischen, um
nicht nöthig zu haben, etwas dazu beyzutra-
gen, daß ich meine nöthigen Ausgaben leichter
bestreiten könnte!

Nein, bey Gott! sagte Sokrates, das
wahrhaftig nicht; sondern was ich weiß, will
ich dir, und das recht gerne, mittheilen. Aber 15
ich denke, wenn du zu mir kämest, um dir Feuer
zu

zu holen, ich aber keins hätte, und ich dich
dann wo anders hinführte, wo du welches be-
kommen könntest, du würdest mir das nicht
übel nehmen; und wenn du die Musik von mir
lernen wolltest, und ich zeigte dir Leute, welche
weit stärker darin sind, als ich, und die es dir
Dank wissen würden, wenn du bey ihnen ler-
nen wolltest, wie könntest du mir auch das übel
nehmen? —
16 K. Mit Recht wenigstens nicht, lieber
Sokrates!

S. Nun gut, so will ich dir denn auch für
die Dinge, welche du von mir zu lernen wün-
schest, ganz andere Leute zeigen, — die weit
stärker darin sind, als ich. Denn ich gestehe
dir, daß ich es mir zur Angelegenheit gemacht
habe, Achtung zu geben, wer in der Stadt von
17 jedem Geschäfte die meisten Kenntnisse besitzt.
Denn da ich einmal bemerkte, daß, bey einem
und demselben Geschäfte, einige darben und
andere sehr reich sind, so befremdete mich das,
und ich hielt es der Mühe werth, nachzuden-
ken, woher das komme; und ich fand, daß
18 dieses sehr natürlich zugehe. Denn Leute,
welche dasselbe Geschäft ohne Ueberlegung und
Verstand trieben, sahe ich dabey zu Schaden
kommen; andere dagegen, welche es mit Sorg-
falt und Einsicht behandelten, trieben es, wie
ich bemerkte, mit weniger Aufwand von Zeit

und

und Mühe, und doch mit mehr Gewinn. Und von diesen kannst du denn, wenn du willst, lernen, und mit Gottes Hülfe, ein recht glücklicher und geschickter Wirth werden.

III. Als Kritobulus dieses hörte, so sagte er: Nun, Sokrates, laß ich dir gewiß nicht eher Ruhe, bis du mir gezeigt hast, was du mir, in Gegenwart dieser Freunde, versprochen!

Wie nun, lieber Kritobulus, sagte Sokrates, wenn ich dir erstlich Leute zeige, welche, mit großen Kosten unbrauchbare Häuser bauen; und wieder andere, die, mit weit wenigeren Kosten, Häuser bauen, welche alle nöthige Bequemlichkeiten haben; wirst du glauben, daß ich dir da etwas gezeigt habe, was zu Haushaltungssachen gehört?

Ja wohl, sagte Kritobulus.

S. Und nun, wenn ich dir hernach, was dem sehr ähnlich ist, Leute zeige, welche eine Menge Geräthe von aller Art besitzen, aber, wenn sie dieselben brauchen, sie nicht bey der Hand haben, nicht wissen, ob sie in brauchbarem Stande sind, und darüber oft selbst verdrießlich werden, und ihren Leuten oft Verdrießlichkeiten machen; und dagegen nun andere, welche gar nicht mehr, wohl gar weniger

Geräthe besitzen, sie aber gleich bey der Hand haben, so wie sie etwas davon brauchen? —

3 K. Ja, was ist aber anders daran schuld, als daß bey jenen alles liegt, wo es liegt; bey diesen aber alles an einem gewissen Orte, in der besten Ordnung.

Freylich wohl, sagte Sokrates, und alles nicht blos an einem gewissen Orte, gleichviel an welchem, sondern jedes liegt da, wo es hin gehört.

Du sagst mir, sprach Kritobulus, auch da etwas, das zur Haushaltung gehört.

4 Wie, sagte er, wenn ich dir weiter zeige, wie Sclaven, in den Häusern alle wie angebunden sind, und dennoch häufig ausreißen; in andern aber ohne Zwang gehalten werden und gern arbeiten und da bleiben; werde ich dir nicht auch da etwas zeigen, was für die Haushaltung wichtig ist?

Allerdings, sagte Kritobulus, und das recht sehr.

5 S. Wenn ich dir nun auch eben so Leute zeige, welche die Landwirthschaft treiben, und unter diesen einige, welche versichern, daß sie durch die Landwirthschaft zu Grunde gegangen seyen, und die wirklich in dürftigen Umständen sind; andere dagegen, die, alles was sie brauchen, reichlich und mit geschmack-

voller

voller Auswahl haben, und das eben durch
die Landwirthschaft? —

Ja, sagte Kritobulus, das glaube ich
wohl; denn vielleicht geben sie Geld aus, nicht
blos für Bedürfnisse, sondern auch für solche
Dinge, die ihnen und ihrem Hauswesen schäd-
lich sind!

Es giebt freylich, sagte Sokrates, viel- 6
leicht auch solche; aber ich meyne hier doch
nicht diese, sondern solche, die bey ihrer Land-
wirthschaft nicht einmal ihre nöthigen Ausga-
ben bestreiten können.

K. Und was wäre denn daran schuld,
lieber Sokrates?

Ich will dich, sagte Sokrates, auch zu
solchen hinführen; und du sollst es bald begrei-
fen, wenn du sie siehst.

K. Ja, wenn ich es nur im Stande bin! 7

S. Du mußt dann, wenn du sie gesehen
hast, dich selbst prüfen, ob du es begriffen
hast. Nun aber weiß ich wohl, daß du, um
Schauspieler zu sehen, in aller Frühe auf-
stehst, und auch einen weiten Weg darum gehst,
und mich mit aller Macht überredest, mit zuzu-
sehen; aber zu so etwas hast du mich noch nie
eingeladen.

K. Ich komme dir wohl recht lächerlich 8
vor, Sokrates! —

S. Und dir selbst vielleicht noch mehr! — Wenn ich dir aber nun auch Leute zeige, welche durch Pferdehalten so weit herabgekommen sind, daß sie nicht einmal ihre Nothdurft haben; und wieder andere, welche durch das Pferdehalten, sich in sehr guten Vermögensumständen befinden, und sich mit ihrem Gewinn noch groß machen —? —

K. Ja, solche sehe ich selbst auch, und kenne welche von beyden Arten, und ich werde darum immer noch keiner von denen, welche dabey gewinnen!

9 S. Natürlich, denn du siehst sie, wie du die Schauspieler in den Tragödien und Comödien siehst, nicht um selbst, so glaube ich wenigstens, ein Schauspieldichter zu werden, sondern um deine Augen und Ohren zu weiden. Und dabey hast du auch wohl Recht. Denn du willst kein Schauspieldichter werden. Aber da du doch genöthigt bist, Pferde zu halten, glaubst du nicht, daß du ein Thor bist, wenn du dir nicht Mühe giebst, in diesem Geschäfte nicht unwissend zu seyn, zumal da eben die Pferde, welche gut sind zum Gebrauch, auch etwas ein-
10 tragen, wenn man sie verkauft? —

K. Willst du, Sokrates, daß ich den Bereiter machen soll, und Füllen abrichten? —

S. Nein, bey Gott! eben so wenig als deine Leute zum Ackerbau als Kinder kaufen und selbst ziehen. Sondern ich glaube, es giebt

bey

bey Pferden und Menschen gewisse Jahre, wo
man sie sogleich brauchen kann, und wo sie
auch immer besser werden. — Ich kann dir aber
auch Männer zeigen, die ihre Gattinnen so zu
brauchen wissen, daß sie ihnen ihr Vermögen
vergrößern helfen, andere aber, welche sie so
behandeln, daß sie dem Hauswesen den größ⸗
ten Schaden thun!

K. Und muß man denn dem Manne oder 11
dem Weibe die Schuld geben? —

Wenn ein Schaf krank ist, sprach So⸗
krates, so geben wir gewöhnlich dem Hirten
die Schuld; wenn ein Pferd Schaden anrich⸗
tet, so tadeln wir gewöhnlich den Reiter.
Und bey einer Frau — wenn sie von ihrem
Manne in ihren Pflichten ist unterrichtet
worden, und dennoch schlecht handelt so wür⸗
de man wohl mit Recht der Frau die Schuld
davon beymessen; wenn er sie aber nicht von
dem, was recht und gut ist, belehrt hat, und
sie ist ihm dann in allem dem unwissend, sollte
man dann nicht mit Recht dem Manne die 12
Schuld geben? —

Aber, sagte er, lieber Kritobulus, sag uns
einmal — denn wir sind ja hier lauter Freunde
zusammen — sag uns einmal recht aufrichtig die
Wahrheit; vertraust du wohl irgend jemanden
mehr Dinge von Wichtigkeit an, als deiner
Frau?

Keinem, sagte er.

S. Aber sprichst du wohl mit irgend jemanden weniger als mit deiner Frau? —

13 Wenigstens, sagte er, mit nicht vielen weniger.

S. Aber nicht wahr, du hast sie geheirathet als ein ganz junges Mädchen, das noch äußerst wenig gesehen und gehört hatte?—

K. Ja wohl! —

S. So ist es also noch weit mehr zu verwundern, wenn sie weiß, was sie zu sagen und zu thun hat, als wenn sie etwas versieht!

14 K. Aber von denen du glaubst, daß sie gute Weiber hätten, wie haben diese sie gebildet? — *)

S. Nichts ist wichtiger als diese Untersuchung. Ich will dich aber auch mit der Aspasia bekannt machen, welche dir alles das
15 noch viel besser zeigen kann als ich. Aber ich glaube, daß eine Frau, die eine gute Wirthin ist, eben so wichtig für den guten Zustand des Hauswesens ist, als der Mann. Denn die Einnahme kommt zwar größtentheils durch

---

*) Ich lese ἢ - Denn über diese Methode läßt er unten den Ischomachus sprechen und darüber verspricht er ihm auch die Belehrung der Aspasia.

durch die Geschäfte des Mannes in das Haus, aber die Ausgaben gehen doch meistens durch die Hände der Frau; und wenn diese gut besorgt werden, nimmt das Vermögen zu, werden sie aber schlecht besorgt, so nimmt das
Vermögen ab. — Aber ich werde dir vielleicht 16
auch in andern Geschäften Leute zeigen können, welche diese mit ausgezeichneten Einsichten treiben, wenn du glaubst in irgend etwas noch Belehrung zu bedürfen.

IV. Aber wozu, lieber Sokrates, brauchst du mich mit allen Beschäftigungen bekannt zu machen, sagte Kritobulus; denn es ist nicht leicht, für alle Geschäfte Leute zu bekommen, wie man sie braucht, *) und eben so wenig ist es möglich von allen selbst sich Kenntnisse zu erwerben. Aber mit den anständigsten Beschäf-

*) Oder sollte man nicht vielmehr übersetzen, denn es ist nicht leicht Leute zu bekommen, welche zu allen Geschäften tauglich sind? Wenn ich nicht irre so führt uns das εργατας wie das κτησασθαι auf diese Erklärung. Denn er konnte ja auf alle Fälle nur επιμελομενος των τοιαυτων werden. — Es sind also Leute, die in unsern Diensten arbeiten, und von diesen kann man nicht leicht solche bekommen,

tigungen, und deren Besorgung ich mich mit Ehre unterziehen könnte, mache mich bekannt, und mit Leuten, welche diese treiben. Und dann unterstütze mich auch dabey, so viel du kannst, mit deinem eignen Unterricht.

2 Ja, du hast Recht, sagte er, lieber Kritobulus. Denn so werden die sogenannten Handwerke gering geschätzt; und auch bey den Staaten, und wirklich nicht mit Unrecht, stehen sie in keinem Ansehen. Denn sie sind den Körpern derer, welche sie treiben, sowohl als derer, welche ihre Besorgung übernehmen, nachtheilig, weil sie zum Sitzen und zu einem eingesperrten Leben nöthigen, manche auch wohl gar erfordern den ganzen Tag bey dem Feuer zu seyn. Erschlafft aber der Körper, so verliert auch die Seele viel von
3 ihrer Kraft. — Ueberdieß rauben auch jene Handwerke alle Zeit, für Freunde und Staat zu sorgen; so daß solche Leute wenig brauchbar für ihre Freunde, und für ihr Vaterland gar schlechte Vertheidiger sind. Ja, in einigen Staaten, hauptsächlich in kriegerischen, darf gar kein Bürger solche Handwerke treiben.

K. Aber

---

men, die sich auf alles gehörig verständen, denn, wie Xenoph. Cyrop. VIII. II. 4. sagt, αδυνατον πολλα τεχνωμενον ανθρωπον παντα παλως ποιειν.

K. Aber mit was für Geschäften räthst 4
du mir denn nun mich abzugeben? —

Ich dächte, sprach Sokrates, wir schäm-
ten uns nicht, es dem König in Persien nach-
zumachen, der, wie man sagt, unter die eh-
renvollsten und wichtigsten Besorgungen den
Ackerbau und das *Kriegswesen* zählt,
und beyden sehr genaue Aufsicht widmet.

Kritobulus sagte, als er dieses gehört:
Und das glaubst du, daß sich der König der 5
Perser auch um den Ackerbau bekümmere?

Wir wollen einmal, sagte Sokrates, die
Sache so überlegen, vielleicht erfahren wir,
ob er wirklich auch auf diesen sieht. Denn
Beweis von seiner eifrigen Vorsorge für das
Kriegswesen ist uns allen das, daß er bey
jedem Volke, das ihm zinsbar ist, jedem Statt-
halter vorgeschrieben hat, für wie viel Reiter,
Bogenschützen, Schleuderer und leichte Trup-
pen er Unterhalt zu liefern hat; so, daß sie im
Stande sind, seine Unterthanen im Zaum zu
halten, und das Land gegen feindliche Einfälle 6
zu vertheidigen. — Außer diesen hält er auch
Besatzungen in den Vestungen. — Und den Un-
terhalt nun reicht den Soldaten der Befehls-
haber ab, dem dieses anbefohlen ist: *) der

*) Der Gouverneur, welcher über das Militair der ganzen Provinz gesetzt ist.

König aber läßt alle Jahre die Miethsoldaten
und alle die, welche Dienste thun müssen,
(nur die in den Vestungen ausgenommen) an
einem Orte, der zum Sammelplatz bestimmt ist,
zusammenkommen, und hält über sie Revüe.
Die, welche um seine Residenz herum liegen,
nimmt er selbst in Augenschein; entferntere
läßt er durch Männer, auf die er sich verlassen
7 kann, und die er dazu abschickt, besichtigen.
Diejenigen Gouverneurs nun, welche die bestimmte
Anzahl von Commandanten, Generalen
und Soldaten *) vollständig haben, und
mit Pferden und Waffen hinlänglich versehen,
die-

*) Ich lese στρατιωτων und construire das ὁι μεν nicht mit των φρουραρχων, sondern supplire hier αρχοντες, wozu mich die Wiederholung τουτους μεν αρχοντας nöthigt, und wofür der Sinn der ganzen Stelle spricht. Er unterscheidet sogleich selbst die αρχοντες und φρουραρχοι; ὁυς δ'αν ευρῃ etc. — φρουραρχοι sind in dieser Stelle wie Cyrop. VIII. VI. 1. Befehlshaber in den Vestungen, χιλιαρχοι Anführer der Feldsoldaten. Allein wenn in der Folge §. 10. nur von einem φρουραρχος die Rede ist, so steht dieser dem αρχων entgegen, und ist der Vorgesetzte des ganzen Militairs in der Provinz — ὁ αρχων των ωπλισμενων φρουρων, und derselbe mit dem ὁ αρχων ᾧ τουτο προστετακται §. 6. welcher mit dem, was er von dem Statthalter (§. 5.) empfängt, die bestimmte Anzahl Soldaten unterhalten muß.

diesen erweißt er große Ehrenbezeigungen, und
bereichert sie mit großen Geschenken. Solche
Gouverneurs aber, welche für die Commandan-
ten, Generale und Soldaten nicht gehörig sor-
gen oder gewinnsüchtig sind, diese straft er
streng, nimmt ihnen ihre Stellen und über-
trägt andern die Aufsicht. Und daß er nun
durch dieses Verfahren Sorge trage für das
Kriegswesen, bezweifelt niemand. Aber er 8
thut auch noch das, daß er die Länder, durch
welche er reiset, und die er zu sehen bekommt,
näher untersucht; die er aber nicht selbst zu
sehen bekommt, die läßt er durch zuverläßige
Männer, die er abschickt, besichtigen. Sieht
er nun Statthalter, die ihre Provinz gut be-
völkert aufstellen, wo das Land gebaut ist,
und voll Bäume, wie sie jede Gegend trägt,
und Früchte; so giebt er diesen noch eine an-
dere Provinz dazu, giebt ihnen Geschenke und
ehrt sie durch ehrenvolle Sitze. Findet er aber
welche, deren Provinz unangebaut ist und
menschenleer, sey es nun wegen ihrer Härte
oder Ungerechtigkeit, oder Sorgloßigkeit, so
straft er sie, nimmt ihnen ihre Statthalter-
schaften und setzt andere zu Statthaltern. Und
glaubst du nicht, daß er durch dieses alles
eben so gut dafür sorgt, daß das Land von 9
den Bewohnern gut angebaut, als daß es von
den Soldaten gut vertheidigt werde? — Und

es

es ist bey ihm auch nicht ein und derselbe
Befehlshaber über beydes gesetzt, sondern
einige sind über die Bewohner und Arbeiter
gesetzt, und nehmen von diesen die Abgaben
ein; andere aber sind über die unter den Waffen
10 stehenden Krieger gesetzt. Und wenn nun der
Gouverneur das Land nicht hinlänglich schützt,
so beschwert sich der Statthalter, welcher über
die Einwohner gesetzt ist, und die Aufsicht
über die Gewerbe hat, über den Gouverneur,
daß sie wegen Mangel an Schutz ihr Gewerbe
nicht treiben können; wenn aber dagegen der
Gouverneur den Gewerben Sicherheit und
Ruhe verschafft, und dennoch die Provinz des
Statthalters menschenleer und unangebaut ist,
11 so beschwert sich wieder der Gouverneur über
ihn. Denn gewöhnlich können auch da, wo
das Land schlecht gebaut wird, weder die Sol-
daten ernährt, noch die Abgaben entrichtet
werden. — Wo aber ein Satrape angestellt
ist, da sorgt dieser für beydes.

12 Ja, sagte darauf Kritobulus, wenn der
König freylich das thut, so glaube ich, daß er
eben so gut auf den Landbau sieht, als auf
das Kriegswesen.

Aber auch außer dem, sagte Sokrates,
sorgt er in den Gegenden, wo er selbst wohnt,
und wo er hinkommt, daß Gärten angelegt
werden, die man Paradiese nennt — wel-

che alles Schöne und Nützliche enthalten, was nur immer das Land zu trageu vermag; und in diesen hält er sich auch selbst größten Theils auf, wenn ihn nicht die Witterung der Jahreszeit hindert.

Er muß denn also auch, lieber Sokrates, 14
sagte Kritobulus, natürlich da wo er sich selbst aufhält, selbst dafür sorgen, daß die Paradiese auf das beste mit Bäumen und was sonst die Erde Schönes trägt, versehen sind.

Auch sagt man, lieber Kritobulus, sprach 15
Sokrates, daß der König, wenn er Geschenke austheile, zuerst die hereinrufe, welche sich im Krieg ausgezeichnet haben; weil es nichts helfe, das Land noch so gut anzubauen, wenn niemand da wäre, der es vertheidigte; dann auch diejenigen, welche das Land in den besten Zustand setzten und gut anbauten; weil auch die Krieger nicht leben könnten, wenn niemand das Land bauete. — Auch
soll einst Cyrus, welcher gewiß ein sehr lobens- 16
würdiger Prinz war, zu denen, welche, um Geschenke zu empfangen, herzugerufen worden waren, gesagt haben, daß er eigentlich beyde Arten von Belohnungen verdiene; denn er, sagte er, sorge am meisten für den Anbau des Landes, und für die Beschützung des angebauten.

Cyrus,

17 Cyrus, sagte Kritobulus, war also, wenn
er das sagte, eben so stolz darauf, daß er das
Land anbaute und in guten Stand setzte, als
auf seinen Kriegsruhm.

18 Und zuverlässig, sagte Sokrates, würde
Cyrus, wenn er leben geblieben wäre, der beste
Regent geworden seyn. Dieß beweisen mehrere
andere Dinge, und dann auch, daß auf dem
Zug, den er gegen seinen Bruder um die Herr-
schaft unternahm, von dem Cyrus kein einziger
soll zum König übergegangen seyn, aber von
19 dem Könige viele Tausende zum Cyrus. Und
ich halte auch das für einen großen Beweis
von der Vortreflichkeit eines Feldherrn, wenn
man willig ihm folgt und auch in Gefahren
gern bey ihm ausharrt. Aber mit ihm kämpf-
ten seine Freunde, so lang er lebte, und auch
da er gefallen war, fielen sie alle kämpfend
mit ihm um seinen Leichnam her; den einzigen
Ariäus ausgenommen. Ariäus aber stand
20 auf dem linken Flügel. Und eben dieser Cyrus
nun soll auch dem Lysander, der ihm die Ge-
schenke von den Bundesgenossen gebracht hatte,
unter andern Beweisen von Gefälligkeit (wie
Lysander selbst einmal einem Freunde *) in
Megara erzählte) auch, wie er sagte, das Pa-
21 radies in Sardes gezeigt haben. Lysander
bewunderte dieses Paradies, daß die Bäume
so

*) Dieser Freund ist wohl Xenophon selbst.

so schön seyen, so in gleicher Weite gepflanzt, die Reihen der Bäume so gerade und alles so schön abgemessen, und daß so viele und angenehme Gerüche sie auf ihrem Spaziergang begleiteten, und sagte dann voll Verwunderung über dieses alles: Ja in der That, Cyrus, ich bewundere zwar dieses alles, daß es schön ist, aber noch weit mehr erstaune ich über den, welcher dir dieses alles abgemessen und geordnet hat. Cyrus habe sich gefreut, als er die- 22
ses gehört und habe gesagt: Und nun das alles habe ich abgemessen und geordnet; und manches darunter, habe er gesagt, habe ich selbst auch gepflanzt. — Darauf, erzählte Ly- 23
sander, habe er ihn angesehen, und als er die Schönheit seiner Kleidung gesehen, die Wohlgerüche der Salben empfunden, und die Schönheit seiner Spangen und Ringe und seines übrigen Schmuckes bemerkt: Was, habe er da gesagt, was sagst du Cyrus? — Du hast also wirklich mit eigenen Händen manches von 24
diesem gepflanzt? Und Cyrus, sagte er, habe geantwortet: Du wunderst dich darüber, Lysander? Ich schwöre dir bey dem Mithras, *) so lang ich gesund bin, setze ich mich nie zu Tische, ehe ich mir durch Beschäftigung mit Kriegsübungen oder einem wirthschaftlichen Geschäfte, oder

*) Schwur des Persers, bey einer persischen Gottheit.

oder sonst etwas, was ich mit aller Anstrengung thue, Bewegung gemacht habe. Und er, so erzählte Lysander, habe bey diesen Worten seine Hand ergriffen und gesagt: Du verdienst, o Cyrus, glücklich zu seyn; denn du bist bey deinem Glück und Stand ein edler Mann!

V. Dieses alles aber, lieber Kritobulus, erzähle ich dir, sagte Sokrates, zum Beweis, daß Besorgung des Ackerbaues auch den Höchsten unter den Menschen Bedürfniß ist. Denn es gewährt, wie ich glaube, die Beschäftigung mit demselben nicht nur Vergnügen, sondern vermehrt zugleich das Vermögen und stärkt auch den Körper zu allem, was ein Mann, der nicht zum Pöbel gehören will, zu leisten im Stande seyn muß.

2 Denn erstlich giebt die Erde ihren Bearbeitern alles, was sie zur Nahrung bedürfen, und überdas auch noch was selbst zu ihrem Vergnügen dient. Dann liefert sie auch, was die Altäre und Götterbilder ziert, und womit die Menschen sich schmücken; und das alles zugleich auch lieblich duftend und dem Auge

3 gefallend. Ferner erzeugt sie vieles, was uns ausser dem Brode zur Speise dient, anderes der Art ernährt sie. Denn mit dem Ackerbau ist ja auch Viehzucht verbunden; so daß wir zugleich

gleich Opfer erhalten, uns die Götter gnädig zu machen, und Nahrung für uns selbst. Und so 4
reichlich sie uns auch die schönsten Gaben giebt, so läßt sie uns diese doch nicht in Weichlichkeit hinnehmen, sondern gewöhnt uns, Kälte im Winter und Hitze im Sommer zu ertragen. Diejenigen, welche das Land mit eignen Händen bauen, übt sie in körperlichen Arbeiten und vermehrt dadurch ihre Kraft: Jene aber, die sich nur mit Besorgung des Landbaues abgeben, macht sie thätig und rasch; denn früh weckt sie diese auf und nöthigt sie ungesäumt ihren Weg zu machen; denn in der Stadt und auf dem Lande werden die besten Geschäfte des Morgens gethan. Ferner, will einer als Rei- 5
ter das Vaterland vertheidigen, so kann der Landbau ihm am besten sein Pferd ernähren helfen; will er es als Fußgänger thun, so macht der Landbau den Körper rüstig. Auch muntert der Landbau auf zu der Beschäftigung mit der Jagd, weil es uns durch ihn sehr leicht wird Hunde zu halten und er das Wild ernähren hilft. Und so wie Pferde und Hunde 6
von dem Ackerbau Vortheil haben, so bringen sie auch wieder Vortheil dem Lande; das Pferd, indem es den Herrn früh zur Arbeit trägt und macht, daß er erst spät wegzugehen braucht; die Hunde, indem sie das Wild abhalten, den Früchten und Heerden Schaden zu

7 thun, und uns in dem einsamen Aufenthalt
Sicherheit gewähren. Auch veranlaßt der
Ackerbau die Landleute, mit den Waffen in
der Hand das Land zu vertheidigen, da er die
Früchte frey dem Sieger zur Beute ernährt.
8 Und ferner, welches Geschäft macht uns geschick-
ter zum Laufen, Werfen und Springen als der
Landbau? Welches Geschäft lohnt den Arbei-
ter reichlicher? Welches empfängt den Besor-
ger froher, als dieses, das willig ihm jedes sei-
ner Bedürfnisse darreicht? Welches empfängt
auch Fremde mit reichlicherer Bewirthung?
9 Wo läßt sich besser bey reichlichem Feuer und
warmen Bädern der Winter zubringen, als
auf dem Lande? — Wo können wir bey Quellen
und im Säuseln des Windes und im Schatten
10 angenehmer den Sommer verleben, als auf dem
Lande? Welches Geschäft liefert würdigere Erst-
lingsopfer für Götter? — welches gewährt
Feste, bey denen mehr Ueberfluß herrscht? —
Welches ist Sklaven lieber, der Gattin ange-
nehmer, erwünschter den Kindern, willkomme-
11 ner den Freunden? Mich sollte es wundern,
wenn irgend ein freyer edler Mann etwas an-
genehmeres besitzen könnte, als Feld, oder eine
angenehmere und einträglichere Beschäftigung
12 auffinden könnte, als Ackerbau. Ferner ist
auch der Feldbau bereit, jeden Gerechtigkeit zu
lehren, der sie zu lernen vermag; denn welche

das

das Land am sorglichsten pflegen, lohnt es
mit unzählbaren Vortheilen. Und wenn denn 13
auch etwa einmal Leute, die mit dem Ackerbau
sich beschäftigen und zu Thätigkeit und Mann-
sinn gewöhnt sind, von der überlegenen Zahl
feindlicher Kriegsheere ihrer Früchte beraubt
werden, so sind sie muthig und stark genug,
um, wenn nicht der Himmel ihnen entgegen ist,
in die Fluren derer, die sie in ihrem Gewerbe
stören, einzufallen und sich zu nehmen, was
sie zu ihrem Unterhalt bedürfen; und oft läßt
sich im Krieg der Unterhalt mit den Waffen in
der Hand noch sicherer suchen, als mit den
Werkzeugen des Landbaues. Auch gewöhnt der 14
Landbau zu gegenseitiger Unterstützung; denn
in Verbindung mit andern muß man dem
Feind entgegen gehen, und in Verbindung mit
andern das Land bauen. Wer daher den Acker- 15
bau mit Glück treiben will, der muß die Arbei-
ter mit Eifer zu beleben und folgsam zu machen
wissen; und wer gegen den Feind auszieht,
der muß eben das zu bewirken suchen, durch
Geschenke, die er denen giebt, welche thun,
was braven Kriegern zukommt, und durch
Strafen, mit denen er diejenigen belegt, welche
ihre Pflichten vernachläßigen. Selbst durch
Anreden muß oft der Landmann seine Arbeiter 16
aufmuntern, wie der Feldherr seine Krieger;
und Sklaven bedürfen eben sowohl als Freye,

daß man ihnen frohe Hoffnungen vorhält, ja
vielleicht noch mehr, damit sie gerne bleiben.
17 Sehr Recht hat auch jener, welcher den Acker-
bau die Mutter und Ernährerin der andern Ge-
werbe nannte. Denn blüht der Ackerbau, so
nehmen auch alle andere Gewerbe zu; wo aber
das Land ungebaut liegen muß, da schwinden
auch die andern Gewerbe zu Wasser und zu
Lande.

18 Nachdem Kritobulus dieses angehört hat-
te, so sagte er: Ja, allerdings, Sokrates,
in allem diesem hast du, dünkt mich, sehr Recht.
Aber daß bey dem Ackerbau so vieles ist, was
der Mensch nicht voraus zu sehen im Stande
ist. — Denn zum Beyspiel Hagel und zuwei-
len Reife und Dürre und Schlagregen und
Rost, *) zernichten oft, was noch so schön
ausgedacht und gemacht war; und Heerden,
die noch so schön gehalten sind, hat zuweilen eine
19 einfallende Seuche jämmerlich mitgenommen.

Aber, sagte hierauf Sokrates, ich dächte,
du wüßtest, daß die Geschäfte des Ackerbaues
eben sowohl unter der Regierung der Götter
stehn, wie die Ereignisse des Kriegs. Und nun
siehst du ja auch, dünkt mich, wie die, welche
Krieg führen, vor ihren kriegerischen Unter-
neh-

*) Rost (robigo) ist ein gelbrother klebriger Staub, der die Gewächse anfrißt; den weißlichen nennt man Mehlthau. Voß zu Virgils Landb. 1, 150.

nehmungen, den Beystand der Götter suchen, und durch Opfer und Vogelflug sie befragen, was sie thun sollen und was nicht. Und glaubst 20
du, für die Geschäfte des Landbaues weniger nöthig zu haben, die Gunst der Götter zu suchen? Und du weißt ja auch, daß Verständige für ihre trocknen und nassen Früchte, für ihre Ochsen und Pferde und Schafe, und überhaupt für alles, was sie nur immer besitzen, den Göttern Opfer und Gebete darbringen!

VI. Ja, Sokrates, sagte Kritobulus, ich glaube, du hast sehr Recht, wenn du empfiehlst, jedes Geschäft mit den Göttern zu beginnen, da die Geschäfte des Friedens eben so wie die des Krieges in ihrer Macht stehen. Das wollen wir denn nun so zu machen suchen! — Aber setze nun auch noch, wo du vorhin deine Rede über Oeconomie abgebrochen hast, das übrige hinzu. Denn auch jetzt, nach dem was ich von dir gehört habe, glaube ich schon weit besser als vorher, einzusehen, was man thun muß, um zurecht zu kommen.

Aber wie, sagte Sokrates, wenn wir nun 2
erst das, worüber wir in unsern bisherigen Untersuchungen übereinstimmten, noch einmal durchliefen, um dann, wenn es möglich ist,

auch das übrige so übereinstimmend abhandeln zu können? —

3 Sehr gern, sagte Kritobulus: denn so angenehm es ist, bey gemeinschaftlichen Geldgeschäften in der Rechnung übereinzukommen; so angenehm ist es auch, wenn wir bey unserer gemeinschaftlichen Untersuchung, über den Gegenstand unsrer Unterredung mit einander übereinstimmen.

4 Nun dann, sagte Sokrates, Haushaltungskunst schien uns der Name einer Wissenschaft, und zwar die Wissenschaft, die uns das Haus vermehren lehrt, Haus aber nannten wir die gesammte Habe, Habe aber dünkte uns das, was einem jeden zum Lebensunterhalt nützlich ist, nützlich aber fanden wir alles das, was
5 jemand zu brauchen versteht. Alle Gewerbe nun zu erlernen, hielten wir selbst nicht einmal für möglich; und die so genannten Handwerker glaubten wir mit den Staaten verwerfen zu müssen, weil sie den Körper zu verder-
6 ben scheinen und den Geist niederdrücken. Dieses, glaubten wir, würde sich am deutlichsten zeigen, wenn jemand bey einem feindlichen Einfall, die Ackerbauer und die Handwerker von einander sonderte, und jeden besonders fragte, was sie meynten: ob man dem platten Lande zu Hülfe eilen, oder dieses dem Feinde
7 überlassen und die vesten Plätze behaupten solle?

denn

denn dann, glaubten wir, würden die, welche
sich mit dem Ackerbau beschäftigen, dafür stim-
men, zur Hülfe zu eilen, die Künstler aber,
nicht zu streiten, sondern zu thun, wozu sie
gewöhnt sind, sich stille zu verhalten, und alle
Beschwerden und Gefahren zu vermeiden. Wir
bewiesen, daß für einen edlen biedern Mann
die beste Arbeit und das beste Gewerbe der
Ackerbau sey, welcher den Menschen die ersten 9
Bedürfnisse liefert. Denn selbst die Arbeiten
dabey schienen uns leicht zu erlernen und ihre
Ausübung mit dem größten Vergnügen verbun-
den zu seyn, den Körper schön und stark zu
machen und auch dem Geiste am wenigsten Zeit
und Lust zu rauben, für Freunde und Vater-
land sorgen zu helfen. Auch zur Tapferkeit
schien uns der Ackerbau anzufeuern, weil er 10
ausserhalb der Mauern die Bedürfnisse erzeugt
und die Arbeiter ernährt, und eben deswegen
schien auch uns diese Lebensart bey den Staaten
in dem größten Ansehn zu stehen, weil sie dem
Staate die besten und treuesten Bürger liefert.

Und Kritobulus sagte darauf: daß nichts 11
edler, besser und angenehmer sey, als von
dem Landbau zu leben, davon glaube ich hin-
reichend überzeugt zu seyn. Da du aber gesagt
hast, daß du bemerkt hättest, woher es kom-
me, daß Einige den Ackerbau so treiben, daß
sie davon ihr reichliches Auskommen haben;

andere aber so, daß ihnen der Landbau keinen Vortheil bringt, so möchte ich gern beydes von dir hören, damit ich dann, was vortheilhaft ist, thue, was aber nachtheilig ist, nicht thue. —

12 Wie nun, lieber Kritobulus, sagte Sokrates, wenn ich dir von vorn erzählte, wie ich einmal mit einem Manne zusammen kam, der wirklich zu denen zu gehören schien, die mit Recht das heißen, was man einen edlen guten Mann nennt? —

Recht sehr wünschte ich, sagte Kritobulus, das zu hören, da ich ja auch gern dieses Namens würdig seyn möchte!

13 Nun gut, sagte Sokrates, ich will dir
dann erzählen, wie ich darauf kam, ihn auf-
zusuchen. Denn bey guten Baumeistern, ge-
schickten Erzgießern, guten Mahlern und Bild-
hauern brauchte ich nur wenig Zeit, um her-
umzugehen, und ihre Werke, die man allge-
14 mein für schön hält, zu besehen; aber um
nun auch zu erfahren, wodurch diejenigen,
welche den ehrwürdigen Namen, edle und
gute Männer, führen, sich dieses Namens
würdig machten, wünschte ich nichts mehr als
15 mit einem von ihnen bekannt zu werden. Und weil
man nun das Edle mit dem Guten in dieser
Benennung verbindet, so gieng ich anfangs,
wenn ich einen Mann von edler, schöner Bil-

dung sahe, zu ihm, in der Hoffnung, das Edle mit dem Guten verbunden zu sehen. Aber ich fand es nicht so; sondern ich glaubte 16
zu bemerken, daß manche von edler, schöner Bildung sehr häßliche Seelen hatten. Ich entschloß mich also, ohne auf schöne, edle Gestalt zu sehen, mich einem von denen zu nähern, welche edle gute Männer heißen. Da ich nun hörte, daß den Ischomachus jedermann, Männer und Weiber, Fremde und Einheimische, einen edlen guten Mann nannten, so 17
nahm ich mir vor, zu suchen mit ihm bekannt zu werden.

VII. Da ich ihn nun einmal in der Halle*) Zeus des Befreyers sitzen sah, und er mir ohne Geschäfte schien, gieng ich auf ihn zu,

*) Es waren in Athen mehrere solcher bedeckten Gallerien, meistens mit treflichen Gemählden berühmter Scenen aus der atheniensischen Geschichte von großen Meistern ausgeschmückt und zu Zusammenkünften der Athener, einige auch zu gerichtlichem Gebrauche, bestimmt. Diese hier lag an der Straße, die nach dem Markte führte, doch weit genug von diesem entfernt, um nicht in ernsteren Unterredungen durch das Getümmel des Marktes gestört zu werden. Auch Plato läßt hier den Socrates einige seiner Gespräche halten.

setzte mich neben ihn, und sagte: Wie kommt es, Ischomachus, daß du hier sitzest; Unthätigkeit ist doch sonst deine Gewohnheit nicht? Denn ich sehe dich meistens in irgend einem Geschäfte, oder doch wenigstens nicht ganz
2 müßig auf dem Markte — Auch jetzt, Sokrates, sagte Ischomachus, würdest du mich wohl nicht sehen, wenn ich nicht einigen Fremden versprochen hätte, sie hier zu erwarten.

Wenn du aber nun, sagte ich, nicht so etwas zu thun hast, sag mir doch, wo hältst du dich dann auf, und was machst du? — denn ich möchte doch gar gerne von dir erfahren, was du machst, daß du dir den Namen eines edlen guten Mannes erworben hast, da du dich doch zu Hause nicht aufhältst, und dein Aeußeres auch nicht darnach aussieht.
3 Ischomachus lachte über die Frage, was er mache, daß man ihn einen edlen guten Mann nenne, und sagte, wie es mir schien, mit innerlicher Freude darüber: Nun, ob es Leute giebt, die mich so nennen, wenn sie mit dir von mir sprechen, das weiß ich nicht; denn wenigstens, wenn man mich um die Ausrüstung einer Trireme oder die Besorgung eines festlichen Tanzes zu übernehmen, zu einem

Güter-

Gütertausch auffordert, *) da fragt niemand nach dem Edlen und Guten, sondern da nennt man mich gerade zu Ischomachus, setzt auch wohl meinem Namen noch den Vaternamen hinzu. Aber auf deine Frage, Sokrates, muß ich dir sagen, ich halte mich nie viel zu Hause auf; denn die häuslichen Geschäfte kann meine Frau allein vollkommen besorgen.

Aber auch dieses, sagte ich, möchte ich, 4
lieber Ischomachus, gerne von dir hören, ob du selbst deiner Frau die gehörige Bildung gegeben hast, oder ob sie schon ihre Geschäfte zu

*) Da die unbestimmten Ausgaben des Staats in Athen, unter andern auch die Kosten zur Ausrüstung der Schiffe und Besorgung der theatralischen und festlichen Chöre, von den Reichsten eines jeden Tribus übernommen werden mußten, so konnte es sich treffen, daß mancher von seinem Tribus zu diesen Kosten bestimmt wurde, der minder reich war als ein anderer, der übergangen worden war. In diesem Fall konnte jener einen andern, den er für reicher hielt, auffordern an seiner Statt diesen Aufwand zu übernehmen. Weigerte sich dieser, so konnte ihm der andere einen Gütertausch anbieten. Er mußte nun entweder dem Aufwande sich unterziehen, oder den Gütertausch eingehn. Wollte er keins von beyden, so wurde sein Vermögen versiegelt; ein jeder mußte ein Inventarium seines Vermögens eingeben, und es kam zum Prozeß. Wolf Orat, Dem, adv. Lept, CXXIII.

zu besorgen verstand, als du sie von ihren
6 Eltern empfingst? — Was hätte sie, sagte er, wissen sollen, als ich sie empfing; sie war noch nicht funfzehn Jahr alt, als sie zu mir kam, und bis dahin hatte man sehr streng dafür gesorgt, daß sie so wenig als möglich zu sehen und zu hören bekam, und so wenig als möglich fragen durfte — Denn das hältst du doch wohl nicht für etwas Großes, daß sie, als sie kam, nichts verstand, als Wolle zu nehmen und ein Gewand anzulegen; und nichts gesehen hatte, als wie den Mägden ihre Wollenarbeiten zugetheilt werden? Doch bekam ich sie wenigstens im Essen und Trinken sehr gut gezogen, und das ist freylich, nach meinem Urtheil, bey beyden Geschlechtern ein
7 Hauptstück der Bildung — Aber in dem übrigen sagte ich, hast du selbst deine Frau so gebildet, daß sie ihre Geschäfte gehörig zu besorgen versteht? —

Nicht eher, bey dem Himmel, sagte Ischomachus, nicht eher, bis ich vorher geopfert hatte, und gefleht, daß ich lehren und sie lernen möchte, was zu unser beyder Glück gehörte! —

8 Da hat also wohl, sagte ich, auch deine Frau mit geopfert und um das nehmliche gebetet? — Ja wohl, sagte Ischomachus, und sie that zugleich den Göttern die heiligsten Ver-

sprechun-

sprechungen, so zu werden, wie es ihr zukäme;
und man sah es ihr an, daß sie den Unter-
richt nicht vernachläßigen würde. —

Aber, sagte ich, lieber Ischomachus, ich 9
bitte dich um alles, erzähle mir, worin du sie
zuerst unterrichtetest; denn ich möchte das lie-
ber von dir hören als wenn du mir von dem
schönsten Kampfspiel oder Pferderennen erzähl-
test!

Ey nun! sagte er, lieber Sokrates, nach- 10
dem sie nun so viel Herz und Zutraulichkeit
zu mir gewonnen hatte, daß sie sich mit mir
in Unterredung einließ, so that ich ungefähr
die Fragen an sie: Sage mir, liebes Weib,
bist du wohl schon inne geworden, warum ich
gerade dich genommen habe, und deine Eltern
dich mir gegeben haben? Denn daß wir beyde 11
gar wohl, um den Geschlechtstrieb zu befriedi-
gen, auch jemand anders hätten wählen können,
das weiß ich gewiß, siehest du selbst ein.
Allein da ich für mich und deine Eltern für
dich darüber nachdachten, mit wem wir am
besten Vermögen und Kinder theilen könnten,
so wählte ich dich, und deine Eltern, wie es
scheint, unter den andern, die sie dazu hätten
nehmen können, mich. Wenn uns Gott nun 12
einmal Kinder giebt, dann wollen wir darü-
ber nachdenken, wie wir sie am besten erziehen
können. Denn auch das ist unser beyder Vor-

theil,

theil, recht gute Gehülfen in unsern Arbeiten und Ernährer in unserm Alter zu erhalten.
13 Für jetzt aber gehört uns dieses Vermögen gemeinschaftlich an. Denn ich gebe alles was ich habe zu gemeinschaftlichem Besitz her, und auch du hast alles was du mitgebracht hast, zum gemeinschaftlichen Besitze bestimmt. Und wir dürfen jetzt nicht darauf sehen, wer von uns beyden das meiste der Zahl nach dazu gebracht hat, sondern uns überzeugen, daß der von uns beyden das Schätzbarste dazubringt,
14 wer von uns der beste Gehülfe ist. — Auf dieses, lieber Sokrates, antwortete mir meine Frau: aber worin könnte ich dir helfen? was vermag ich? — auf dich kommt ja alles an! — Was ich thun könne und müsse, sagte meine
15 Mutter, sey, vernünftig zu seyn. — Recht gut, sagte ich, liebe Frau! denn auch mir sagte dieses der Vater. Aber eben ein vernünftiger Mann und ein vernünftiges Weib, müssen es so anfangen, daß das, was sie haben, in dem besten Zustand ist, und auf eine anständige und rechtmäßige Art so viel möglich vermehrt wird. —

16 Und wie glaubst du, sagte sie, daß ich zur Vermehrung unseres Vermögens etwas beytragen kann?

O wahrhaftig, sagte ich, suche nur das, wozu die Götter dir Kräfte verliehen, und

was

was die Sitte unseres Volkes billigt, recht
gut zu verrichten!

Und was ist denn nun das wieder? sagte 17
sie.

Mich dünkt, nicht unwichtige Dinge! —
wenn es nicht etwa auch sehr unwichtige Dinge
sind, welche die Bienenkönigin in dem Bienen- 18
stocke zu besorgen hat. Denn, so sagte er, habe
er ihr gesagt, mir scheinen die Götter selbst
sehr weise, die beyden verbundenen Geschlech-
ter, was wir männliches und weibliches Ge-
schlecht nennen, so für einander geschaffen zu
haben, wie es zu ihrer beyderseitigen Verbin- 19
dung für sie am vortheilhaftesten war. Denn
erstens sind diese beyden Geschlechter be-
stimmt, mit einander Kinder zu zeugen, damit
das Geschlecht der Lebendigen nicht aussterben
sollte. Dann können wenigstens die Men-
schen aus der Verbindung dieser Geschlechter
sich Ernährer im Alter verschaffen. Ferner
leben ja die Menschen nicht wie die Thiere un-
ter freyem Himmel, sondern sie brauchen ein 20
Obdach. Weiter müssen ja die Menschen, wenn
sie etwas in ihre Wohnungen zu bringen ha-
ben wollen, Leute haben, welche die Geschäfte
außer dem Hause verrichten. Denn Pflügen,
Säen, Pflanzen, das Weiden des Viehes,
das alles geschieht ja außer dem Hause im
freyem Felde, und das alles liefert ja, was der

Mensch

Mensch zur Nahrung und Kleidung bedarf.
21 Und wann dieses alles in das Haus gebracht worden ist, dann ist wieder jemand nöthig, der dieses alles verwahrt, und die Geschäfte verrichtet, die nur innerhalb des Hauses geschehen können; dort nur kann geschehen die Ernährung der kleinen Kinder, dort nur die Zubereitung des Brodes aus der Frucht; und
22 eben so auch die Verfertigung der Kleider aus Wolle. Da aber nun diese beyden Arten von Geschäften, die in dem Hause und außer dem Hause, Arbeit und Aufsicht erfordern, so hat, habe er fortgefahren, Gott gleich anfangs auch, wie mich dünkt, die Natur beyder, die des Weibes für die Arbeiten und Besorgungen in dem Hause eingerichtet, und die des Mannes
23 zu den Geschäften und Besorgungen außer dem Hause. Denn den Körper und den Geist des Mannes hat er so eingerichtet, daß er weit besser Kälte und Hitze, Reisen und Kriegsdienste ausdauern kann, und daher hat er die Geschäfte außer dem Hause ihm anvertraut. Dem Weibe aber gab er einen Körper, welcher weniger zu dem allen gemacht ist, und daher scheint mir Gott die Geschäfte in dem Hause
24 ihr anbefohlen zu haben. Weil er aber das Weib zu der Ernährung der Neugebohrnen eingerichtet, und diese ihr anbefohlen hat, so theilte er weislich ihr auch größere Zärtlichkeit

gegen

gegen die neugebohrnen Kinder zu, als dem
Manne. Da Gott aber ferner dem Weibe auch 25
die Aufbewahrung dessen, was in das Haus
gebracht wird, anbefohlen hat, und er sah,
daß es zu dem Aufbewahren gar nicht übel
sey, wenn sie ängstlich wäre, so gab er dem
Weibe auch einen größern Theil von Aengstlich-
keit als dem Manne. Weil er aber wußte,
daß dagegen auch Vertheidigung nöthig sey,
wenn jemand den Mann, der die Geschäfte
außer dem Hause zu besorgen hat, beleidigte, so
gab er diesem dagegen einen größern Theil von 26
Muth. Weil aber beyde ausgeben müssen und
einnehmen, so gab er beyden gleichviel Gedächt-
niß und Sorgsamkeit, und es läßt sich daher
kaum entscheiden, ob das männliche oder weibli-
che Geschlecht davon mehr hat. Auch die Kraft der
Selbstbeherrschung, da wo sie nöthig ist, verlieh 27
Gott beyden, einem wie dem andern; und dem
besseren von ihnen, es sey nun Mann oder Weib,
vergönnte er diesen Vorzug in reicherem Maaße
zu besitzen. Weil sie aber nicht beyde gleiche 28
Kräfte und Anlagen zu allem diesem erhalten
haben, so bedürfen sie einander desto mehr;
und sie sind beyde einander desto nützlicher,
weil das eine vermag, wozu das andere unfä-
hig ist. Weil wir aber nun, liebes Weib, 29
wissen, was Gott einem jeden von uns beyden
auferlegt hat, so müssen wir auch suchen, was

30 einem jeden obliegt, auf das beste zu erfüllen. Dieses alles bestätigt auch die Sitte unsers Volks, welche Mann und Weib mit einander verbindet; und so wie Gott sie zu gemeinschaftlichen Besitzern der Kinder und des Hauses gemacht hat, *) so bestimmt sie eben dazu auch jene Sitte. Auch erklärt diese das für ehrenvoll, wozu Gott jedem die meiste Fähigkeit verlieh. Denn dem Weibe ist es rühmlicher zu Hause zu bleiben, als außer dem Hause herumzuschweifen; dem Manne aber ist es
31 schimpflicher, zu Hause zu bleiben, als die Geschäfte außer dem Hause zu besorgen. Wenn aber nun einer etwas thut, wozu ihn Gott nicht bestimmt hat, oder auch wohl seine Geschäfte versäumt, **) so entgeht er den Göttern nicht, und er wird gestraft, weil er seine Geschäfte vernachläßigt, oder die Geschäfte
32 des Weibes verrichtet. Auch die Königinn der Bienen, sagte ich, scheint mir ähnliche, von Gott ihr angewiesene Geschäfte zu verrichten. Und in welchen Geschäften gleicht denn die Königinn

*) Ich habe hier dem τοῦ οικου seinen Platz hinter τεκνων angewiesen. Die Gründe dafür an einem andern Ort.

**) Ich setze nach ατακτῶν ein Komma, supplire εστι, erkläre es wie ατακτεῖ und nehme es in in der Bedeutung wie v. 16.

niginn der Bienen, denen, welche ich zu verrichten habe?

Weil diese ja auch in dem Stocke bleibt, 33
und die Bienen nicht müßig seyn läßt; sondern die, welche außerhalb zu arbeiten haben, sendet sie aus zu der Arbeit; was eine von ihnen nach Hause bringt, das *) weiß sie, das nimmt sie in Empfang und hebt es auf, bis es gebraucht wird; und wenn dann die Zeit kommt, daß man es braucht, so theilt sie
einer jeden zu, was ihr gebührt. Sie hat 34
auch die Aufsicht über die Honigwaben, die in dem Stock verfertigt werden; sie sorgt für die junge Brut, daß sie aufgezogen wird, und wenn sie aufgezogen sind und selbst arbeiten können, so sendet sie sie mit einer Königinn der jungen Brut weg, um neue Wohnplätze zu suchen.

Auch ich, sagte meine Gattin, müßte also 35
wohl dasselbe thun? —

Freylich' wirst du auch müssen zu Hause bleiben, und die Sklaven, welche auf dem

 Fel-

*) οἶδε diese Lesart scheint mir verdächtig. — Man kann es doch wohl nicht mit Gayl übersetzen: sie sieht ꝛc. und was heißt das, sie weiß, was eine jede einbringt — Sollte man nicht lesen ἥδε τε καὶ — das nimmt auch diese (wie das Weib) in Empfang?

Felde zu arbeiten haben, müssen hinausschicken helfen, und über die, welche in dem Hause zu arbeiten haben, die Aufsicht führen. Auch mußt du, was eingebracht wird, in Empfang
26 nehmen, und was davon muß aufgewendet werden, das mußt du vertheilen; was aber zum Vorrath übrig bleiben muß, dafür mußt du Sorge tragen und es aufheben, damit nicht in einem Monat aufgeht, was für ein Jahr reichen sollte; und wenn Wolle eingebracht wird, so mußt du dafür sorgen, daß für die, welche Kleider nöthig haben, Kleider verfertigt werden; auch für die trocknen Früchte mußt du sorgen, daß sie sich gut halten. Freylich eine der Besorgungen, die dir obliegen, wird dir vielleicht nicht ganz angenehm dünken, daß du nehmlich immer, so wie ein Sklave krank
27 wird, für die Verpflegung aller dieser Kranken sorgen mußt.

O wahrhaftig, im Gegentheile, sagte die Gattinn, ein sehr angenehmes Geschäft! wenn ich nur hoffen darf, daß die gut Verpflegten mir es Dank wissen, und mir noch mehr als vorher zugethan werden.

Ich bewunderte, sagte Ischomachus, ihre Antwort und sagte: Sind es vielleicht gerade
28 Geschäfte dieser Art, welche die Bienen so an ihre Führerinn knüpfen, daß keine glaubt sie ver-

verlassen zu dürfen, wenn sie den Stock verläßt, sondern alle ihr folgen? —

Und die Gattinn antwortete: Aber es 39
sollte mich wundern, wenn die Geschäfte eines Führers nicht weit mehr dir obliegen sollten, als mir. Denn mein Aufbewahren und Vertheilen der Vorräthe wäre ja zum Lachen, wenn du nicht dafür sorgtest, daß etwas von außen her in das Haus geschafft würde. —

Aber eben so, sagte ich, wäre auch mein 40
Hineinschaffen zum Lachen, wenn niemand da wäre, welcher das, was hineingeschafft wird, erhielte. Siehst du nicht, sagte ich, wie man die, welche, nach der Sage, Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen, bedauert, weil sie umsonst zu arbeiten scheinen? —

Und sie sind auch, wahrhaftig, sagte meine Frau, wenn es wahr ist, daß sie das thun, sehr zu bedauern.

Auch andere deiner Geschäfte, sagte ich, 41
werden dir, liebe Frau, Freude machen; wenn du zum Beyspiel eine Sklavinn, welche, als du sie bekamst, in der Wollenarbeit ganz unerfahren war, diese Arbeit gelehrt hast, und sie dir dann doppelt so viel werth ist; und wenn du eine, welche vom Herausgeben und Bedienen nichts verstand, da du sie bekamst, dessen kundig gemacht hast, und treu und zu einer geschickten Dienerinn, und sie dir nun sehr viel

werth ist; und wenn du ordentliches und dei-nem Hauswesen nützliches Gesinde belohnen,
42 und die, welche sich von einer schlechten Seite zeigen, bestrafen kannst. Aber die größte Freu-de wird für dich seyn, wenn du mich über-triffst, auch mich zu deinem Diener machst, und nicht befürchten darfst, mit zunehmenden Jahren in dem Hause an Ansehen zu verlieren, sondern glauben kannst, in deinen höhern Jah-ren desto mehr Ansehen im Hause zu bekom-men, je besser du mit mir die Sorge für das
43 Vermögen theilst und zum Besten der Kinder es zu erhalten weißt. Denn Würde und Glück des Lebens erhöht man nicht durch Schönheit und Jugend, sondern durch Tugenden.

Dieses, soviel ich mich erinnere, war mei-ne erste Unterredung mit ihr.

VIII. Hast du denn auch, lieber Ischoma-chus, bemerkt, daß sie dieses mehr zur Besor-
1 gung ihrer Geschäfte antrieb?

Ja wohl, sagte Ischomachus, und ich sahe auch, daß es sie schmerzte und daß sie über und über roth wurde, weil sie mir etwas von dem angeschafften Vorrath, was ich verlangte,
2 nicht geben konnte. Und da ich nun sahe, daß sie darüber verdrießlich war, so sagte ich

ihr:

ihr: Laß dich das nicht niederschlagen, liebes
Weib, daß du mir nicht geben kannst, was ich
gerade jetzt verlange. Denn es ist freylich
offenbare Armuth, wenn uns etwas, das man
nöthig hat, nicht zu Gebote steht: allein die
Art von Mangel, wo man etwas sucht, und
nicht finden kann, ist doch minder traurig, als
die, wo man gar nicht sucht, weil man weiß,
daß es nicht da ist. Aber in der That, sagte
ich, nicht du bist schuld daran, sondern ich,
weil ich nicht, ehe ich dir alles übergab, einer
jeden Sache ihren gehörigen Ort anwies, daß
du dann gewußt hättest, wo du ein jedes hin-
legen müßtest und wegnehmen könntest. — Es
giebt aber, liebes Weib, nichts für den Men- 3
schen ersprießlicheres noch schöneres, als Ord-
nung. So besteht zum Beyspiel ein Chor aus
mehrern Menschen: allein wenn jeder machte was
er wollte, dann wird es Verwirrung und giebt
einen widrigen Anblick; wenn sie hingegen nach
einer gewissen Ordnung sich bewegen und singen,
dann sind die nehmlichen Wonne für Auge uud
Ohr. Auch eine Armee, sagte ich, liebes Weib, 4
in Unordnung, ist das verwirrteste, was man
nur sehen kann; nichts ist für Feinde leichter
zu besiegen, bey Freunden nichts ein entehren-
derer Anblick, und nichts für sie unnützer, als
wenn Lastthiere, Packknechte, Schwerbewaff-
nete, leichte Fußgänger, Reiter und Wägen

unter einander sind. Denn wie könnten sie sich
fortbewegen, wenn bey solcher Unordnung
einer den andern hindert, der langsam Gehende
den Laufenden, der Laufende den der still steht,
5 der Wagen den Reiter, der Packknecht den
Schwerbewaffneten? Und wenn sie gar schla-
gen sollten, wie könnten sie es in dieser Verfas-
sung? — Denn die welche sich bey dem An-
griffe des Feindes zurückziehen sollten, die sind
im Stande und werfen, indem sie sich zurück-
begeben, die Bewaffneten über den Haufen!
6 Aber eine Armee in voller Ordnung, ist ein
ehrenvoller Anblick bey Freunden, und macht
den Feinden schwere Arbeit. Denn wird nicht
jeder Freund mit Freude ein Heer Schwerbe-
waffneter in Reih und Gliedern aufmarschie-
ren sehen? — nicht jeder mit Bewunderung
Streiter in geordnetem Zuge? — Wird nicht
jeder Feind sich fürchten, wenn er Schwerbe-
waffnete, Reiter, leichte Fußgänger, Pfeil-
schützen, Schleuderer, alle sorgfältig geschie-
den, und ihren Führern in guter Ordnung fol-
7 gen sieht. Und dann auch bey einer Armee,
die in Ordnung marschiert, und wenn sie aus
vielen Myriaden bestände, gehen alle so unge-
hindert, wie ein jeder für sich; denn sie neh-
men immer von hinten herzu die leere Stelle
8 des Vormanns ein. — Auch ferner, eine Tri-
reme, die mit Menschen vollgepfropft ist, was
anders

anders macht sie den Feinden furchtbar, und den Freunden zu einem herrlichen Schauspiel, als die Schnelle ihres Laufs? — *) Und daß die Mannschaft auf dem Schiffe sich nicht unter einander beschädigt, kommt es nicht einzig daher, daß sie in Ordnung sitzen, in Ordnung vorfallen, in Ordnung sich zurückbeugen, und in Ordnung aus- und einsteigen? — Un- 9
ordnung aber kommt mir ungefähr so vor, als wenn ein Landmann Gerste und Weizen und Hülsenfrüchte auf Einen Haufen schüttete, und dann, wenn er Brey oder Brod oder Gemüße braucht, sie auseinander lesen muß, anstatt daß er sie schon geschieden nehmen und brauchen könnte. Nie, liebe Frau, mögest 10
du eine solche Unordnung wünschen! Wenn du aber das, was da ist, genau zu verwalten **) wissen willst, und, was du davon brauchst, ohne Mühe nehmen und brauchen, und mir, was ich fordere, mit Freuden geben, so wollen wir für jedes einen passenden Ort aussuchen, es dahin legen, und die Haus-

*) Sollte nicht hier etwas fehlen? Erwartete man nicht etwa dieses, daß diese Schnelle ihres Laufs nur möglich sey, durch die Ordnung, die auf dem Schiffe herrscht? — Denn ich wage nicht ἄλυπος zu übersetzen — nicht hinderlich —

**) Mir scheint das διοικεῖν des Textes sehr unbequem. Mehr davon anderswo.

hälterinn anweisen, da es wegzunehmen, und
wieder eben dahin zu legen. So werden wir
wissen, was da ist und nicht da ist; denn
der Ort selbst wird das Fehlende fordern;
was eine Ausbesserung bedarf, werden wir
entdecken, sobald wir es nur ansehen; und
wenn wir wissen, wo ein jedes ist, so wird
es uns sogleich in die Hände fallen, und wir
11 können es ohne Umstände brauchen. Aber nie
glaube ich, Geräthschaften schöner und sorg-
fältiger geordnet gesehen zu haben, lieber So-
krates, als da ich, um es zu besehen, das
große Phönizische Schiff bestieg. Denn da sah
ich außerordentlich viele Geräthe in einem äuf-
serst kleinen Raum aufgestellt. Denn du weißt
12 ja, es gehören eine Menge hölzerne Instru-
mente und Seile dazu, wenn das Schiff ein-
laufen oder auslaufen soll; eine Menge Segel
bedarf es zu seiner Fahrt; es hat viele Vor-
richtungen, um gegen feindliche Schiffe bewaff-
net zu seyn; es führt zugleich auch die Waffen
der Mannschaft; es enthält ferner für eine jede
Kameradschaft alle die Geräthe, welche man in
einem Hause braucht; über das alles ist es auch
noch mit den Waaren angefüllt, welche der
Schiffsherr, um sich Gewinn zu machen, mit
13 sich führt. Und was ich da sage, sprach er,
das lag alles in einem Raum, der nicht viel
größer war, als ein mäßiges Zimmer, in dem

etwa

etwa zehen Personen zu Tische liegen können;
und das alles lag so, daß keins das andere
hinderte, kein Nachsuchen nöthig war, alles in
dem gehörigen Zustand, und keins schwer
wegzunehmen, so daß es etwa Aufent-
halt machte, wenn man etwas in der Geschwin-
digkeit brauchen mußte. Und der Untersteuer- 14
mann *) wußte, wie ich bemerkte, jede Stelle
so genau, daß er auch abwesend, wie ein jedes
liegt und wie viel da ist, eben so gut hätte an-
geben können, als einer der lesen kann, zu sa-
gen weiß, wie viel Buchstaben Sokrates
enthält, und wo ein jeder hingehört. Ich 15
sahe auch, fuhr Ischomachus fort, daß eben
dieser, wenn er Muße hatte, alles, was man
in dem Schiffe braucht, untersuchte. Ich wun-
derte mich über sein Nachsehen und fragte ihn,
was er da mache: Ich sehe nach, sagte er,
lieber Freund, wenn etwas vorfallen sollte,
wie die Dinge in dem Schiffe liegen, oder ob
etwas nicht an seinem Platze ist, oder so
liegt,

*) ὁ του κυβερνητου διακονος war der nächste nach dem Steuermann. Unter seiner Aufsicht standen die Schiffsgeräthschaften, und die Ruderknechte, denen er ihre Plätze anwies. Er hatte seinen Platz im Vordertheile des Schiffs — daher er auch, wie Xenophon sagt, πρωρευς της νεως genannt wird, was ich wohl unübersetzt lassen durfte.

liegt, daß man es nicht leicht wegnehmen
16 kann. Denn, sagte er, wenn einmal der Sturm auf dem Meere da ist, da ist keine Zeit zu suchen, was man braucht, und hinzugeben, was so liegt, daß man es nicht leicht von der Stelle bringen kann. Denn die Gottheit bedroht und bestraft die Sorgloßen! Man muß schon zufrieden seyn, wenn sie die nur nicht vertilgt, die sich nichts zu Schulden kommen lassen, und dem Himmel herzlich danken, wenn er uns bey der sorgfältigsten Erfüllung unsrer
17 Pflichten rettet. Und da ich nun diese Genauigkeit in den Geräthschaften gesehn hatte, so sagte ich zu meiner Gattin, daß es von unsrer Seite den größten Stumpfsinn verrathen würde, wenn jene auf den, obgleich kleinen, Schiffen Platz finden, und auch bey der heftigen Bewegung dennoch die Ordnung erhalten, und auch in der größten Angst das, was sie haben müssen, finden, und wenn wir nun, da für jedes besonders in dem Hause große Kammern bestimmt sind, und das Haus fest auf dem Grunde steht, wenn wir da nicht für ein jedes eine schöne leicht zu entdeckende Stelle aus-
18 finden wollten, würde das nicht die größte Einfalt von uns seyn? — Wie vortheilhaft es nun sey, daß der Vorrath von Geräthschaften in Ordnung aufgestellt werde, und wie leicht es sey, für jedes derselben einen

Platz

Platz zu finden, um es in dem Hause hinzule-
gen, wie es für ein jedes passend ist, davon 19
habe ich bisher geredet. Aber auch wie schön
steht es aus, wenn Schuhe, sie mögen seyn
wie sie wollen, nach der Ordnung stehen; wie
schön, Kleider, wie sie auch seyn mögen, ge-
hörig abgesondert zu sehn, wie schön, die Bett-
decken, wie schön, die ehernen Gefäße, wie
schön, die Tischgeräthe, wie schön, auch selbst
die Töpfe, in guter Ordnung liegen zu sehen. *) 20
Gerade so erscheint auch alles andere schöner,
wenn es in der Ordnung liegt; und auch der
Raum, den sie in der Mitte einschließen, er-
scheint schön, wenn nichts in dem Wege liegt;
so wie ein Chor in einem Kreise aufgeführt,
nicht nur an sich schon einen schönen Anblick
gewährt, sondern auch seine Mitte schön und
rein aussieht. **) Wenn ich hier die Wahr- 21
heit

*) Ich glaube mit Andern dem Xenophon die Worte ο παντων ꝛc. — welche in Xenophons Munde eine elende Plattheit seyn würden, und sich so sehr als Randglosse verrathen, geradezu absprechen zu müssen, und nur so viel ihm lassen zu dürfen: καλον δε και χοιρας ευκρινως κειμενας - sc. ιδειν. An einem andern Orte mehr davon.

**) Die Worte χορος — φαινεται - habe ich ganz weggelassen; in unserm Text, wie er jetzt wenigstens ist, scheinen sie im Texte ganz ohne Sinn und eher eine Glosse.

heit sage, liebe Frau, so können wir auch ohne Verlust und ohne viele Mühe einen Versuch damit machen. Aber in der That auch der Gedanke darf dich nicht muthlos machen, daß es vielleicht schwer sey, jemand zu finden, der die Plätze kennen lernte, sie behielte, und ein jedes wieder an seinen besondern Ort hinstellte.
22 Denn wir wissen ja doch, daß in der ganzen Stadt alles in unendlich größerer Anzahl, als bey uns, zu finden ist; aber doch kannst du jedem deiner Sklaven, welchem du willst, sagen, dir etwas vom Markte nach Hause zu bringen, und keiner wird in Verlegenheit seyn, sondern jeder wird wissen, wo er hingehn muß, um ein jedes zu bekommen. Und die Ursache davon ist keine andere, sagte ich, als weil alles
23 auf seinem bestimmten Platze ist. Hingegen wenn man einen Menschen sucht, zumal wenn er uns etwa auch wieder sucht, da möchte man sich eher todt laufen, als man ihn findet. Und die Ursache davon ist dagegen keine andere, als weil es nicht bestimmt ist, wo ein jeder beständig bleiben soll. Dieses, so viel ich mich erinnere, redete ich mit ihr, über die Ordnung und den Gebrauch der Geräthschaften.

IX. Und

IX. Und nun dann? — schien dann doch,
lieber Ischomachus, sagte ich, deine Gattinn auf
das zu merken, was du ihr so sorgfältig lehr-
test?

Isch. Ey nun, sie versprach wenigstens
sich die Sache angelegen seyn zu lassen, und
man sah, daß sie sich recht sehr freute, als wäre
sie auf einmal aus einer dürftigen Lage zu
Wohlstand gekommen; und sie bat mich, ja
recht bald alles so zu ordnen, wie ich gesagt
hatte.

Und wie, lieber Ischomachus, sagte ich, 2
hast du denn es ihr geordnet? —

Isch. Ey nun, ich glaubte ihr erstlich die
Gelegenheit des Hauses zeigen zu müssen.
Denn, lieber Socrates, es enthält keine
Prachtzimmer, sondern die Zimmer sind recht
absichtlich so eingerichtet, daß sie sich auf das
beste zu Behältnissen für das, was hinein-
kommen soll, passen; so daß sie selbst das
fordern, was sich für ein jedes schickt. Denn 3
das Schlafzimmer, *) weil es sicher liegt,
verlangt die kostbarsten Decken und Geräthe;
die trockenen Zimmer, die Eßwaaren; die
küh-

*) ὁ θαλαμος, das Schlafzimmer, war im Innern des Hauses. Vegetius de archit. VI. 10. welche Stelle auch bey dem folgenden verglichen werden kann.

kühlen, den Wein; die hellen, diejenigen Geschäf-
4 te und Geräthe, welche Licht bedürfen. Ferner zeigte ich ihr, daß es ausgeschmückte Zimmer enthielte, zu Wohnzimmern für die Menschen, und welche kühl seyen im Sommer, und vor der Kälte geschützt im Winter. Das ganze Haus, zeigte ich ihr, sey nach der Mittagsseite zu hö-
her und breiter, daß es also natürlich im Win-
5 ter viel Sonne und im Sommer viel Schatten habe. *) Dann zeigte ich ihr auch, daß die Thür zu der Wohnung der Frauen von der Wohnung der Männer durch ein Bad getrennt sey, damit nichts sollte herausgetragen werden, was sich nicht gehörte, und die Sklaven auch nicht ohne unsern Willen mit einander vertrauten Umgang haben sollten. Denn gute werden, wenn sie mit einander Kinder zeugen, gewöhnlich noch treuer; aber wenn schlechte

zusam-

**) Denn in den Häusern, die nach der Mittagsseite hin gebaut sind, scheint im Winter die Sonne in die Gallerien, (und solche waren immer in dem innern Hofe vor dem Wohngebäude) im Sommer aber steht sie über uns und dem Gebäude und giebt uns also Schatten; daher muß man den Theil des Hauses, der nach der Mittagsseite hinliegt, höher bauen, um die Sonne im Winter nicht abzuhalten; die Nordseite des Hauses aber muß man niedriger bauen, damit die kalten Winde nicht eindringen. Denkwürdigkeiten d. Socr. III. 8. 9.

zusammen kommen, so werden sie nur desto 6
aufgelegter zu schlechten Streichen. Nachdem wir denn nun, sagte er, das alles durchgegangen hatten, so theilten wir die Geräthschaften in gewisse Klassen ein. Erst legten wir zusammen, was wir zum Opfern brauchten. Dann legten wir besonders den festlichen Anzug der Frau, den festlichen und kriegerischen Anzug des Mannes; Decken, welche in die Wohnung der Weiber, Decken, welche in die Wohnung der Männer gehörten; Schuhe für Weiber, Schuhe für Mannspersonen. Eine 7
andere Abtheilung machten die Waffen aus, eine andere die Geräthe zur Wollenarbeit, eine andere, die zum Brodbacken, eine andere die zur Zubereitung anderer Speisen, eine andere die Badegeräthe *), eine andere die Tischgeräthe, und diese theilten wir alle noch einmal ab, und legten das besonders, was täglich

und

*) Was noch in unserm Text steht αμφι μακτρας – ist schon für sich schwer zu erklären und was man dann errathet, ist in dieser Stelle sehr unpassend; denn das Einmengen gehört ja doch wohl auch zum Brodbacken; und die Geräthe dazu, deren ohnedies zu wenige seyn dürften, um eine eigene Abtheilung zu machen, hätten doch wohl gewiß neben jenen zum Brodbacken und nicht neben denen zum Baden gehörigen stehen sollen. Auch hat Cicero wohl anders gelesen.

8 und was nur bey festlichen Mahlzeiten sollte
gebraucht werden. Ueberdieß sonderten wir
auch ab, was monatlich aufging; und was wir
für ein Jahr zu brauchen berechneten, legten
wir doppelt zurück; denn so weiß man desto
gewisser, wie es am Ende gehen wird. Nach-
dem wir aber nun alle Geräthschaften in ihre
Klassen abgetheilt hatten, so trugen wir jede
9 an den gehörigen Ort. Dann nahmen wir die
Geräthe, welche das Gesinde täglich braucht,
z. B. die, welche zum Brodbacken, zur Zuberei-
tung der Speisen, zur Wollenarbeit gehören,
und was dergleichen sonst noch ist, und zeigten
10 denen, die sie brauchten, wo sie ein jedes
hinlegen müßten, übergaben sie ihnen, und
empfahlen ihnen, sie in gutem Stande zu
halten. Was wir aber bey Festen, oder zur
Bewirthung der Fremden, oder bey besondern
Vorfällen brauchten, das übergaben wir der
Haushälterinn, zeigten ihr die Stellen für je-
des, zählten es ihr dar, schrieben es auf,
und sagten ihr, daß sie von diesen Geräth-
schaften sollte jedem geben, der etwas brauch-
te, aber in Gedanken behalten, was sie jedem
gegeben, dieses dann wieder in Empfang neh-
men, und wieder hinlegen, wo sie ein jedes
11 weggenommen hätte. Zur Haushälterinn aber
wählten wir die, bey welcher wir am meisten
Mäßigkeit im Essen und Trinken und Schlafen

und

und Keuschheit glaubten bemerkt zu haben;
die uns überdieß auch das beste Gedächtniß
zu haben schien, und am meisten besorgt zu
seyn, sich von uns keine Vorwürfe durch
Nachläßigkeit zuzuziehen, und darauf bedacht,
für ihre Dienste auch von uns wieder belohnt 12
zu werden. Dann lehrten wir sie Liebe und
Anhänglichkeit gegen uns, dadurch, daß wir
unsere Freude mit ihr theilten, wenn wir
froh waren, und bey einem Unfall auch dabey
sie mit dazu nahmen; Eifer, mit uns für die
Verbesserung unseres Hauswesens zu sorgen,
brachten wir ihr dadurch bey, daß wir sie den
Zustand desselben kennen lehrten, und sie an
dem Wohlstand desselben Theil nehmen ließen; 13
Gerechtigkeitsliebe und Redlichkeit flößten wir
ihr dadurch ein, daß wir den Redlichen mehr Ach-
tung bewiesen, als den Unredlichen, und ihr
zeigten, daß jene in größerem Wohlstande und
mit mehr Würde lebten, als die Unredlichen.
Und dieser nun vertrauten wir diese Stelle.

Nach diesem allen sagte ich, sprach Ischo- 14
machus, zu meiner Gattinn, daß dieses alles
nichts helfen würde, wenn sie nicht selbst dafür
sorgte, daß alles in dieser Ordnung bleibe;
und ich zeigte ihr, daß auch in wohlgeordne-
ten Staaten die Bürger es nicht dabey bewen-
den lassen, wenn sie gute Gesetze sich haben ge-

ben lassen, sondern sie wählen sich auch Nomophylaken, *) die dann darauf sehen und den loben, welcher den Gesetzen nachlebt, aber den
15 strafen, der die Gesetze übertritt. Und so bat ich, sagte er, meine Frau, sich auch als Nomophylaken der Hausgenossen anzusehen, und so oft es ihr gut dünkte, nach den Geräthschaften zu sehen, wie der Commandant der Vestung nach seinen Wachen; und zu untersuchen, ob jedes in gutem Stande sey, wie es der Senat bey den Reitern und Pferden macht; und, wie eine Regentinn, vermöge der Gewalt die sie habe, den zu loben und zu ehren, wer es ver-
16 diene, und den zu beschimpfen und zu bestrafen, wem dieses gebühre. Ueberdieß bewies ich ihr auch, sagte er, daß sie sich gewiß nicht mit Recht beschweren könnte, wenn ich ihr mehr mit unserm Vermögen zu thun gebe, als dem

Gesinde;

---

*) Νομοφυλακες waren in mehreren griechischen Staaten, namentlich in Athen und Sparta, angestellt. Ihr Amt war, Acht zu haben, daß Obrigkeit und Bürger die Gesetze hielten, und überall, auch bey Spielen und Festen, die alten Gebräuche sorgfältig beobachtet wurden. Ihre Zahl finde ich nirgends angegeben. Nach Postellus de rep. Athen. 6. wurden sie aus den Beysitzern des Areopagus gewählt. Eine weiße Binde um den Kopf und ein ehrenvoller Sitz bey öffentlichen Spielen und Schauspielen zeichneten sie aus.

Gesinde; denn ich zeigte ihr, daß dem Gesinde die Habe des Herrn nur insofern etwas angehe, daß sie sie tragen, besorgen und bewachen, aber brauchen dürfe keiner etwas davon, wenn es ihm nicht der Herr erlaubte; dem Herrn hingegen gehöre alles und er könne jedes brauchen, wie er wolle. Wer nun also auch den größten Vortheil davon habe, wenn alles in gutem Stande bleibt, und den größten Nachtheil, wenn es zu Grunde geht, für den, erklärte ich ihr, sey auch Sorgfalt dafür, am 17
meisten Pflicht.

Und nun, sagte ich, Ischomachus, wie folgte dir denn nun deine Frau, nachdem sie alles dieses angehört hatte? —

Ey nun, sagte er, lieber Sokrates, sie 18
sagte mir, ich irrte mich, wenn ich glaubte, ihr etwas unangenehmes aufzutragen, indem ich ihr sagte, daß sie für unsre Habe sorgen müsse. Denn, habe sie gesagt, es würde ihr weit unangenehmer gewesen seyn, wenn ich ihr Sorglosigkeit gegen ihre Habe anbefohlen hätte, als daß sie für ihr Eigenthum Sorge tragen müsse. Denn, sagte sie, so wie es bey Kindern 19
einer vernünftigen Mutter natürlich weit leichter zu seyn scheine, für ihre Kinder zu sorgen, als sie zu versäumen; so glaube sie, sey es auch bey Gütern, die wir haben und bey deren Besitz wir uns freuen, weit angenehmer für eine

vernünftige Frau, für diese ihre Güter zu sorgen, als sie zu vernachläßigen.

X. Da ich, sprach Sokrates, hörte, daß seine Frau ihm diese Antwort gegeben, sagte ich: Nun bey dem Himmel, nach dem was du erzählst, muß deine Frau in der That einen männlichen Verstand haben! — Und, sagte Ischomachus, ich will dir wohl noch andere Beweise von edlem Geiste erzählen, wo sie mir auf die erste Erinnerung sogleich folgte. — Und was sind das für welche? sagte ich; erzähle! Denn es macht mir weit mehr Freude, die Tugend einer lebenden Frau kennen zu lernen, als wenn mir Zeuxis ein schönes Weib in einem Gemählde zeigte.

2 Darauf erzählte nun Ischomachus: Da ich also nun einmal sah, daß sie sich viele weiße Schminke *) eingerieben hatte, um weißer auszusehen, als sie war; und viele rothe Schminke, um röther zu scheinen, als sie
3 wirklich war; und hohe Schuhe trug, um größer

---

*) In dem Texte steht ψιμμυθιον - Bleyweiß — welches die athenischen Damen zur weißen, und gleich darauf εγχουσα - ein Kraut, dessen Wurzel roth färbte — welches sie zur rothen Schminke brauchten.

größer auszusehn, als sie von Natur war, so sagte ich: sage mir, liebes Weib, wenn glaubst du wohl, daß ich als gemeinschaftlicher Besitzer des Vermögens deine Liebe mehr verdiente, wenn ich dir gewissenhaft zeigte, was da wäre, und weder prahlte, mehr zu haben, als ich wirklich hätte, noch auch etwas von dem, was da wäre, verheimlichte; oder, wenn ich dich zu betrügen suchte, und dich durch erdichtete Vergrößerung meines Vermögens, und durch Vorzeigung falschen Silbers hinterginge, *) und Geschmeide mit Holz unterlegt, und Kleider von unächtem Purpur für ächte ausgäbe? — Sogleich fiel sie mir in die
Rede: sprich nicht so, sagte sie; mögen die 4
Götter es verhüten, daß du so seyn solltest! denn wahrhaftig, wenn du so wär'st, so könnte ich dich unmöglich herzlich lieben. Hat denn aber nun nicht, sagte ich, unsere Verbindung auch den Zweck, daß unsere Körper gemeinschaftliches Eigenthum seyn sollten? So sagt man

*) Sollte nicht, wenn man die Stelle folgendermaßen läse: ἠ ἐι ἐπειρωμην σε ἐξαπαταν, και, λεγωντε ως πλειω τῶν οντων εςι μοι, επιδεικνυς τε αργυριον κιβδηλον, δηλοιηνσε, και ορμους υποξυλους και π. ε. φ. α. ειναι; sehr viel Concinnität in das Ganze bringen und dann sehr gut alles andre bleiben können?

man wenigstens, war ihre Antwort. — Und
5 nun, wenn glaubst du mich bey den Ansprüchen, welche ich dir auf meinen Körper gab, und ich auf den deinigen habe, mehr lieben zu können, wenn ich sorgfältig meinen Körper für dich gesund und stark zu machen suchte, und ich dadurch wirklich ein blühenderes Ansehn für dich bekäme, oder wenn ich mich dir mit Mennig roth geschminkt und die Augen mit dunkler Farbe bemahlt zeigte, *) so in trügender Gestalt mit dir lebte, und dir statt meiner Haut Mennig zu sehen und zu berühren
6 gäbe? — O, ich würde, sagte jene, wahrhaftig nicht lieber den Mennig berühren als dich, und

*) Ich bin hier unserem gewöhnlichen Texte gefolgt, aber ich kann nicht verbergen, daß ich an dessen Richtigkeit zweifle. Ανδρεικελον war eine hochrothe Farbe, die man aus dem Schaum des Purpurs, oder vielmehr durch Mischung mehrerer Ingredienzien, erhielt. Aber sollten sie damit die Augen bemahlt oder ummahlt haben? Die Augenbraunen wurden wohl bemahlt aber schwarz mit stibium. Und warum unterscheidet Xenophon gleich darauf das ανδρεικελον von der Bemahlung der Augen? — — Sollte nicht etwa das ανδρεικελω eher hinter αλειφομενος als hinter dem υπαλειφομενος stehn? Etwa so ἤ ἐι σοι μιλτῳ αλειφομενος και ανδρεικελῳ, και τ. ο. υπ. Unter dem υπαλ. τ. οφθ. ist wohl die Bemahlung der Augenbraunen zu verstehn.

und die Farbe der dunkeln Schminke nicht lieber sehen, als deine Farbe — und deine Augen gewiß nicht lieber bemahlt als gesund! — Nun, so sey versichert, liebes Weib, erzählte Ischomachus, habe er gesagt, daß auch mir die Farbe weder der weißen noch der rothen Schminke so gefällt, wie deine eigene Farbe! — sondern wie nach der Götter Einrichtung, Pferde den Pferden, Stiere den Stieren, Schafe den Schafen am besten gefallen, so dünket auch Menschen der Leib des andern, unentstellt durch Kunst, am reizendsten. Und solche Täuschungen könnten vielleicht wohl Fremde hintergehen, ohne daß sie entdeckt würden; aber solche, die immer mit einander leben, die müssen unvermeidlich, wenn sie es unternehmen einander zu betrügen, über dem Betrug entdeckt werden. Denn entweder werden sie entdeckt, bald nachdem sie das Lager verlassen, und ehe sie sich in Verfassung gesetzt haben, oder Schweiß zeiht sie des Betrugs, oder Thränen entdecken sie, oder das Bad zeigt sie in ihrer wahren Ge- 9
stalt. — Und nun, sagte ich, sag mir geschwind, was antwortete sie darauf? — Ey nun, sie nahm in der Folge nichts mehr dergleichen vor, aber sie suchte dagegen immer rein und anständig zu erscheinen. — Ja, sie fragte mich auch, ob ich ihr nicht etwas zu rathen wüßte, um wirklich schön auszusehn und nicht blos so zu schei-

nen. Und ich gab ihr dann den Rath, sagte er, nicht, wie eine Sklavinn, immer zu sitzen, sondern unter dem Beystand der Götter, wie es einer Hausfrau gebühre, bald zum Webstuhl hinzutreten, und zu lehren, was sie besser wüßte, und was sie nicht so gut wüßte, zu lernen; bald auf den Becker Aufsicht zu haben; dann auch wieder zu der Haushälterinn hinzutreten, wenn sie herausgäbe, und auch herumzugehen und nachzusehen, ob sie jedes an seinem gehörigen Orte habe. Denn dieß schien mir Aufsicht und Bewegung zugleich.
11 Eine gute Bewegung, sagte ich, sey auch, Mehl einzumengen und zu durchkneten, Kleider und Decken auszuschütteln und zusammenzulegen; und wenn sie sich solche Bewegung machte, so würde ihr das Essen besser schmecken, sie würde gesunder seyn, und eine natürliche bessere Farbe
12 bekommen. Und wenn du denn im Aeussern mit der Haushälterinn an Reinlichkeit wetteiferst, und du mit mehr Anstand gekleidet erscheinst, so gibt dir das Reiz, zumal wenn du auch noch statt des erzwungenen Dienstes eine willige
13 Gefälligkeit zeigst. Die aber, welche beständig steif auf einer Stelle sitzen, haben es sich zuzuschreiben, daß man sie zu denen zählt, die sich schminken, und zu täuschen suchen. *)

Und

*) Weil sie bey ihrem steten Sitzen ohne das Hülfsmittel der Schminke unmöglich eine gute Farbe haben können.

Und, jetzt sagte er, Sokrates, lebt meine Frau ganz nach der Methode, die ich ihr gelehrt habe und die ich dir jetzt erzählte.

XI. Darauf sagte ich: ja, Ischomachus, über die Geschäfte der Gattinn glaube ich nun, fürs erste genug gehört zu haben, und was euch beyden viel Ehre macht. Aber nun erzähle mir auch eben so deine Geschäfte; denn dir wird es Freude machen, wenn du mir erzählst, was dir so viel Ehre macht; und ich werde dir es recht sehr danken, wenn ich die Geschäfte eines edlen biedern Mannes vollständig höre, und wo möglich auch selbst thun lerne.

Ja, gut, sagte Ischomachus, und recht 2
gern will ich dir alles erzählen, was ich thue, aber unter der Bedingung, daß du mich zurechtweisest, wenn ich dir etwas nicht recht zu machen scheine.

Mein Gott, sagte ich, wie könnte ich mit 3
Grund einen so durchaus edlen und biedern Mann zurechtweisen? Und zumal, da ich für einen Schwätzer und Grübler gelte, und man mich, was wohl freylich der einfältigste Vorwurf ist, einen Bettler nennt. — Und doch, 4
Ischomachus, würde mich in der That dieser Vorwurf sehr betrüben, aber ich begegnete

neu=

neulich dem Pferde des Nicias, des Fremden,
und sahe, daß viele ihm nachgingen und es
betrachteten, und hörte auch, daß einige viel
davon sprachen; ich ging also hin zu dem
5 Pferdeknecht, und fragte ihn, ob das Pferd
viel Geld habe? Der aber sahe mich bey der
Frage an, als wenn ich nicht recht gescheidt
wäre, und sagte, wie denn ein Pferd Geld
haben könne? — Nun bekam ich denn wieder
Muth, da ich hörte, daß es auch einem armen
Pferde unverwehrt sey, ein vorzügliches Pferd
zu seyn, wenn ihm nur die Natur innere
6 Vorzüge verliehen. In der Ueberzeugung
nun, daß es auch mir unverwehrt sey, ein
guter Mann zu werden, erzähle mir ganz
vollständig deine Geschäfte, damit ich von dem
morgenden Tage an, alles, was ich etwa
durch deinen Unterricht lernen kann, anfange,
dir nachzuthun. Denn, sagte ich, ein Tag ist
genug, um anzufangen, gut zu seyn. Ich
7 sehe gar wohl, Sokrates, sagte Ischomachus,
du scherzest; aber doch will ich erzählen, unter
welchen Beschäftigungen ich, so gut ich kann,
8 meine Tage zu verleben pflege. Da ich nehmlich
glaube bemerkt zu haben, daß die Götter den
Menschen, ohne Kenntniß ihrer Pflichten und
ohne sorgfältige Erfüllung derselben, Glück des
Lebens durchaus versagt haben, und selbst
unter den einsichtsvollen und sorgsamen nur

man=

manchen ein glückliches Leben schenken, und andern nicht; so lasse ich's mein Erstes seyn, die Götter zu verehren, und suche es dann auch darnach zu machen, daß ich auf mein Gebet Gesundheit und Stärke des Körpers, Achtung bey meinen Mitbürgern, und Liebe bey meinen Freunden, ehrenvolle Rettung im Krieg und rechtmäßige Vermehrung meines Vermögens erwarten darf.

Auf diese Worte sagte ich; liegt es dir, denn so sehr am Herzen, reich zu seyn, und dann bey dem Besitz eines großen Vermögens so viel mit seiner Besorgung zu thun zu haben?

Allerdings; und recht sehr, sagte Ischomachus, liegt mir das am Herzen, was du da fragst — denn es dünkt mir, Sokrates, sehr angenehm, die Götter auf einen großen Fuß zu verehren, Freunde in ihren Bedürfnissen zu unterstützen, und an meinem Theile wenigstens dem Staate durch Wohlstand Ehre zu machen.

Es ist wahr, sagte ich, Ischomachus, 10
was du sagst, ist sehr schön, und recht sehr die Pflicht eines vermögenden Mannes. Denn wie anders? — da es viele Leute giebt, die nicht ohne andere leben können, und viele wieder froh sind, wenn sie sich nur erwerben können, so viel sie brauchen; wie sollte man da nicht solche, die nicht blos im Stande sind, ihre Haushaltung zu führen, sondern auch

noch

noch so viel zurücklegen, daß sie der Stadt Ehre machen, und ihre Freunde unterstützen können, wie sollte man nicht die für Männer von Vermögen und Einfluß halten? — Doch
11 solche Männer loben, das können gar viele Leute unsrer Art. Aber sage mir, Ischomachus, denn das war das erste, wie sorgst du für deine Gesundheit? — wie für die Stärke deines Körpers? Wie machst du es, daß du hoffen darfst, auch im Kriege dein Leben ehrenvoll zu erhalten? Von der Vermehrung des Vermögens können wir auch nachher reden.

12 Aber, wie mich dünkt, sagte Ischomachus, so folgt dieses alles immer eins aus dem andern. — Denn wenn einer so viel zu essen hat, als nöthig ist, und er nun dieses gehörig ausarbeitet, so glaube ich, wird er gesund bleiben, und zugleich seine Kräfte vermehren; wenn er ferner das was zum Krieger gehört, übt, so kann er erwarten, desto ehrenvoller davon zu kommen; und wenn er gehörige Sorgfalt anwendet und Mühe nicht scheut, so wird er auch desto sicherer sein Vermögen vergrössern!

13 Nun ja, sagte ich, bis dahin kann ich dir ganz wohl folgen, daß du sagst, ein Mann der arbeite, sorgsam sey und Kriegsübungen nicht versäume, werde glücklich seyn; aber von welcher Arbeit denn nun Gesundheit und Stärke

sich

sich erwarten lasse, und durch welche Sorgfalt
du es dahin bringest, daß du Ueberfluß hast,
um deinen Freunden zu helfen und die Stadt
zu unterstützen, das möchte ich gern hören! —
Nun sieh! sagte er, o Sokrates, ich pflege aus 14
dem Bette aufzustehen, wenn ich denken kann,
jeden, den ich etwa noch sehen muß, zu Hause zu
finden; habe ich dann etwas in der Stadt zu
besorgen, so besorge ich das und mache mir
daraus meinen Morgenspaziergang. *) Ist 15
aber nichts in der Stadt zu thun, so führt
der Sklave mir das Pferd voraus auf den Acker,
und ich mache mir dann den Weg auf den
Acker zu einem Spaziergange; und das ist wohl
gewiß gesunder, als wenn ich in dem Xystus
herumgienge. Wenn ich nun auf den Acker 16
komme, und sie sind eben am Pflanzen, oder
Brachen, oder Säen, oder Früchte Einfahren,
so gebe ich Acht, wie sie jedes machen, und weise
sie zurecht, wenn ich etwas besser weiß, als sie 17
es machen. Hernach setze ich mich meistens
auf das Pferd und reite, und das, so viel sich's
thun läßt, so wie es in dem Krieg vorkommt,
auf die Seite, bergab, über Gräben und
Bäche; und dabey nehme ich mich so viel mög-
lich

---

*) Morgens war die gewöhnliche Zeit zum Spaziergang, und der Spaziergang um diese Zeit hieß daher recht eigentlich περιπατος -- s. Xen. Gastmahl Kap. IX.

lich in Acht, daß ich das Pferd nicht lahm
18 mache. Wenn das geschehen ist, so läßt der Sklave das Pferd sich wälzen, führt es dann nach Hause, und nimmt zugleich, was wir brauchen, vom Felde mit in die Stadt. Ich kehre dann bald langsam, bald laufend, nach Haus zurück, und lasse mich abreiben; dann esse ich zum Frühstück so viel, daß ich den Tag über weder leer bin noch überladen.

19 Bey der Härä, sagte ich, Ischomachus, dein Verfahren hat in der That meinen ganzen Beyfall! — Denn daß du zu gleicher Zeit in so geschickter Verbindung thust, was den Körper gesund und stark macht, für den Krieg dich übst, und für die Vergrößerung deines Vermögens sorgst, das alles scheint mir recht
20 sehr Bewunderung zu verdienen! Und noch mehr, daß du auch jedes dieser Dinge gehörig besorgst, davon giebst du Beweise genug; denn wir sehen dich beynah immer, Dank sey es den Göttern! gesund und stark; und wir wissen, daß man dich unter die besten Reiter und auch unter die reichsten Leute zählt.

21 Und doch, o Sokrates, sagte er, werde ich von vielen schrecklich verleumdet. — Aber du glaubtest wohl, ich würde sagen, daß mich viele einen edlen biedern Mann nenneten! —

22 Ja, darüber, sagte ich, lieber Ischomachus, wollte ich dich auch noch fragen, ob du

auch

auch darauf bedacht bist, im Stande zu seyn, andern Rechenschaft zu geben, und andre, wenn es nöthig ist, zur Rechenschaft zu ziehen. —

Wie? sagte er, Sokrates, meynst du nicht, daß ich beständig darauf bedacht sey; und zwar auf meine Vertheidigung, indem ich keinem Unrecht, aber vielen, so viel es mir möglich ist, Gutes thue? — Und meinst du nicht, daß ich auch darauf denke, andere anzuklagen, da ich so viele bemerke, die einzelne ihrer Mitbürger, so manche, die den Staat übervortheilen, aber keinen der sich um sie verdient zu machen sucht! —

Aber wenn du dir, sagte ich, Mühe gibst, 23
dieses auch aus einander zu setzen, und vortragen zu können, so sage mir noch, wie du auch das anfängst? —

Das ists eben, sagte er, warum ich mich beständig in mündlichem Vortrage übe! — Denn bald höre ich die Anklage oder Vertheidigung eines meiner Hausgenossen, und suche sie zu überführen; bald beschwere ich mich über jemanden, oder lobe einen bey meinen Freunden, oder ich söhne welche von meinen Bekannten mit einander aus, indem ich sie suche zu überzeugen, daß es ihnen weit vortheilhafter ist, Freunde zu seyn als Feinde. Wir beschwe- 24
ren uns, wenn wir beysammen sind, über einen Feldherrn, oder vertheidigen einen, wenn man

ihm unverschuldet etwas zur Last legt; oder wir klagen ihn unter einander an, wenn einer unverdient Ehre genießt. Oft berathschlagen wir uns mit einander, loben was wir uns zu thun entschließen, und was wir verworfen
25 haben, setzen wir herab. — Und ich bin auch schon oft in der besten Form Rechtens zu Leibes- oder Geldstrafen verurtheilt worden.

Von wem, sagte ich, Ischomachus? — denn davon habe ich ja noch gar nichts gehört? — Von meiner Gattinn, sagte er. —

Und wie kommst du denn bey einem solchen Rechtshandel mit ihr zurecht? —

Wenn es zu meiner Vertheidigung genügt zu sagen, was wahr ist — recht gut! — wenn ich aber zu Lügen meine Zuflucht nehmen muß, dann kann ich, lieber Sokrates, freylich der schlimmen Sache nicht den Sieg verschaffen.

Ja, sagte ich, denn was unwahr ist, wirst du wohl nicht zur Wahrheit machen können. *)

XII. Aber ich halte dich wohl ab, Ischomachus, und du willst vielleicht jetzt weggehn? —

Nein,

---

*) Es war ein Vorwurf, welcher dem Sokrates sehr oft von Philosophen und Rhetoren von Profession, mit denen er aus mancherley Gründen, nicht zum besten stand, dann auch auf dem Theater und endlich

Nein, sagte er, Sokrates, denn ich werde nicht eher weggehen, bis der ganze Markt leer ist! —

Nun wahrhaftig, sagte ich, du bist sehr 2
besorgt, den Namen eines edlen braven Mannes nicht zu verlieren. Denn du hast vielleicht jetzt viele Dinge, die besorgt werden sollten, aber da du es den Fremden versprochen hast, so wartest du, um nicht zu täuschen!

Ja, sagte Ischomachus, aber auch jene Dinge, lieber Sokrates, von denen du sprichst, bleiben deßwegen nicht unbesorgt; denn ich habe *Verwalter* auf den Gütern. —

Aber, sagte ich, Ischomachus, wenn du 3
nun einen Verwalter brauchst, suchst du etwa zu erfahren, wo ein Sklave ist, der die Geschäfte eines Verwalters versteht, und diesen dann dir zu kaufen; so wie ich weiß, daß du

endlich auch vor Gericht gemacht wurde, daß er durch Witzeleyen, Spitzfindigkeiten und verwirrende Fragen, wisse und lehre, die schlimme Sache zur guten und siegenden zu machen. Reizend ist die Ungezwungenheit, mit welcher Xenophon den Ischomachus in gutmüthiger Ironie darauf anspielen läßt, um sich scherzend zu rächen für die Frage des Sokrates, welche ihm sehr entbehrlich dünkte. Sokrates sagte ihm dann für die leise Anspielung desto gerader und verständlicher, wie er sich eigentlich hätte ausdrucken sollen; und dieser Contrast kann unmöglich seine Würkung verfehlen.

dich, wenn du einen Zimmermann brauchst, besinnst, und wenn du irgendwo einen gesehen hast, der ein geschickter Zimmermann war, diesen zu bekommen suchst; oder ziehst du die Verwalter selbst?

4 Ja wohl, sagte er, Sokrates, ich suche mir sie selbst anzuziehen. Denn wer ja im Stande seyn soll, in meiner Abwesenheit, an meiner Statt die Besorgung zu übernehmen, muß der nicht eben so viel verstehen, als ich? Und wenn ich anders selbst im Stande bin, die Aufsicht über die Feldarbeiten zu führen, so werde ich doch wohl auch einen andern lehren können, was ich selbst verstehe!

5 Er wird also, sagte ich, vor allen Dingen dir und den Deinigen müssen zugethan seyn, wenn er deine Stelle soll vertreten können. Denn was hilft ohne Anhänglichkeit auch die größte Kenntniß eines Verwalters! —

Natürlich, nichts! — sagte Ischomachus; aber Anhänglichkeit an mich und die Meinigen ist daher auch das Erste, wozu ich ihn zu bilden suche! —

6 Aber wie, sagte ich, bist du denn in aller Welt im Stande, jeden, wem du willst, Anhänglichkeit gegen dich und die Deinen zu lehren? —

Ey nun, sagte Ischomachus, dadurch, daß ich auch ihm Freude mache, wenn uns

der

der Himmel mit irgend etwas Gutem reichlich segnet! —

Du glaubst also, sagte ich, daß die, welche deinen Segen mitgenießen, dir zugethan werden, und geneigt, auch für deinen Vortheil zu arbeiten? 7

Ja wohl, Sokrates; denn ich sehe, daß dieses das beste Mittel ist, anderer Anhänglichkeit zu gewinnen!

Aber, sagte ich, Sokrates, wenn er denn 8
nun auch dir zugethan ist, wird er denn nun deßwegen auch schon ein tüchtiger Verwalter seyn? — Siehst du nicht, daß zwar alle Menschen, um mich auch hier des Ausdrucks zu bedienen, sich selbst zugethan sind, aber doch viele von ihnen nicht dafür sorgen mögen, die Vortheile sich wirklich zu verschaffen, welche sie sich wünschen?

Ja, aber, sagte Ischomachus, wenn ich 9
nun solche zu Verwaltern bestellen will, so lehre ich sie auch Sorgfalt.

Aber, sagte ich, bey den Göttern! wie? — 10
Denn in der That, ich glaubte, es ließe sich schlechterdings nicht thun, durch Unterricht jemand sorgsam zu machen? —

Ja, in so fern hast du darin Recht, *) daß es unmöglich ist, Allen Sorgfalt zu lehren! —

*) Ich lese statt οὕτως, οὕτοις, für ἐφεξῆς τοῖς εἰρημένοις.

11 Aber bey welchen, sagte ich, ist es denn nun möglich? Lehre mich doch diese ja recht genau kennen!

Erstlich, sagte er, Sokrates, die den Trunk lieben, wird man auf keine Weise zur Sorgfalt bringen können! — Denn Trunkenheit macht, daß sie alles vergessen, was sie thun sollen.

12 Können denn nun blos die, welche den Trunk lieben, unmöglich sorgfältig seyn, oder auch noch andere?

Ja wohl, sagte Ischomachus, auch die, welche den Schlaf lieben; denn wer schläft, wird wohl weder selbst seine Pflichten thun können, noch auch Andere dazu anhalten.

13 Wie nun, sagte ich, würden wir nur diese nicht zu jener Sorgfalt bilden können, oder auch noch andere außer diesen? —

Isch. Ich wenigstens, glaube sicher, daß auch die, welche der Geschlechtsliebe zu sehr ergeben sind, unmöglich dahin zu bringen sind, etwas anders sich angelegen seyn zu lassen,
14 als die Befriedigung dieser Leidenschaft. Denn es wird nicht leicht eine Hoffnung oder eine Sorgfalt zu finden seyn, die süßer wäre, als die, für die Befriedigung der Geschlechtslust; und gewiß auch, wenn etwas gethan werden muß, nicht leicht eine härtere Strafe, als die, von seiner Geliebten abgehalten zu werden.

Daher

Daher gestehe ich gern, daß ich es gar nicht einmal wage, denen, welche ich von der Art bemerke, die Besorgung jenes Geschäftes aufzutragen.

Nun aber, sagte ich, solche die dagegen 15
Gewinn lieben und eigennützig sind, ist es denn auch bey diesen unmöglich, sie zur Aufsicht über die Feldgeschäfte anzuziehen?

Nein, sagte Ischomachus, bey Gott! ganz und gar nicht, sondern sie lassen sich sogar recht leicht zu dieser Besorgung bilden; — denn man darf ihnen nur zeigen, daß diese Besorgung einträglich ist!

Nun aber bey den andern, sagte ich, wenn 16
sie in den Stücken, worin du es verlangst, enthaltsam sind, aber auf den Gewinn nicht so sehr verlegen; wie bringst du diesen Sorgfalt bey, für das, worinn du sie sorgsam machen willst?

Auf eine sehr einfache Art, sagte er; denn wenn ich sie sorgsam sehe, so lobe ich sie, und suche ihnen Ehre zu erzeigen; wenn ich sie aber nachlässig sehe, so suche ich sie durch Worte und Thaten zu kränken.

Aber, sagte ich, Ischomachus, laß einmal 17
die Unterredung über die, welche zur Sorgfalt sollen angezogen werden, fahren, und sage mir, ob es möglich ist, daß einer, der nachlässig ist, andere sorgfältig machen kann?

18 Nein, bey Gott! sagte Ischomachus, eben so wenig, als einer, der keine Tonkunst versteht, andere zu Tonkünstlern bilden kann. Denn es hält schwer, wenn der Lehrer uns etwas schlecht zeiget, dieses gut machen zu lernen, und wenn der Herr Nachlässigkeit zeigt,
19 den Diener zur Sorgfalt zu gewöhnen. — Kurz, ich habe noch nie bey einem schlechten Herrn gutes Gesinde angetroffen; bey guten wohl schon schlechtes, aber doch nicht ungestraft. — Der, welcher andere zur Sorgfalt gewöhnen will, der muß immer Aufsicht haben, über alles was gethan wird, und es prüfen; wenn etwas gut gemacht worden ist, gern es dem lohnen, der schuld daran ist, und sich auch nicht scheuen, dem Nachlässigen seine verdiente
20 Strafe zu geben. Und es scheint mir auch ganz richtig, sagte Ischomachus, was einmal ein Perser soll dem Könige geantwortet haben, da dieser ein gutes Pferd bekommen hatte, und es gern recht geschwind gut bey Leibe haben wollte: er fragte einen, der mit den Pferden gut umzugehen wußte, was wohl ein Pferd am geschwindesten gut bey Leibe mache? Das Auge des Herrn, sagte jener! — Und so glaube ich, Sokrates, sagte er, wird das Auge des Herrn auch andere Dinge in einen guten vortheilhaften Stand setzen.

XIII. Wenn du nun aber auch einem das
recht sehr eingeprägt hast, daß er alles, was
du ihm aufträgst, besorgen müsse, ist er denn
nun schon zum Verwalter geschickt, oder muß
er noch andere Dinge lernen, wenn er ein tüch-
tiger Verwalter werden soll?

Ja wohl, sagte Ischomachus. Er muß ja 2
doch auch überdieß noch wissen, w a s er thun
muß, und w a n n und w i e? — Denn würde
nicht ausserdem ein Verwalter eben so wenig
helfen, als ein Arzt, der zwar sorgfältig einen
Kranken Morgens und Abends besuchte, aber
nicht verstände, was dem Kranken helfen könnte?

Wenn er denn nun aber auch, sagte ich, 3
gelernt hat, wie er eine jede Arbeit zu thun
habe, bedarf er dann auch noch etwas außer die-
sem, oder ist der nun schon ein vollkommener
Verwalter?

Ich glaube, sagte er, er wird noch lernen
müssen, den Arbeitern zu befehlen? —

Also, sagte ich, du ziehst auch deine Ver- 4
walter zu Befehlshabern an? —

Wenigstens versuche ich's, sagte Ischoma-
chus! —

Aber wie, sagte ich, in aller Welt bringst
du sie dahin, daß sie sich darauf verstehen,
Anderen zu befehlen?

Durch ein sehr einfaches Mittel, sagte er;
so einfach, daß du vielleicht lachen wirst, wenn
ich es dir sage.

5 Nein, wahrlich, sagte ich, Ischomachus,
es ist hier gar nichts zu lachen; denn wer ge-
schickte Befehlshaber bilden kann, der kann
natürlich auch gute Herrscher bilden, und wer
das kann, kann auch gute Könige bilden; und
mich dünkt daher, jemand, der dies thun kann,
gar nicht lächerlich, sondern sehr lobenswerth.

6 Nun dann, sagte er, Sokrates, andere Ge-
schöpfe lernen Gehorsam durch diese beyden
Mittel: durch Strafe, die sie leiden, wenn
sie nicht folgen, und durch Belohnung, die
7 sie empfangen, wenn sie willig gehorchen. Zum
Beyspiel, junge Pferde lernen den Bereitern
auf die Art gehorchen, daß sie, wenn sie fol-
gen, bekommen, was sie gern haben, hingegen
wenn sie ungehorsam sind, so lange geplagt
8 werden, bis sie dem Bereiter auf seinen Wink
folgen. Auch junge Hunde, die doch an Ver-
stand und Sprache den Menschen so weit nach-
stehen, lernen dennoch herumtanzen, künstliche
Sprünge machen und viele andere Künste auf
die nehmliche Art. Denn wenn sie folgen, be-
kommen sie was sie bedürfen; aber versehen sie
9 etwas, so werden sie bestraft. — Menschen
aber kann man auch durch Worte folgsamer
machen, wenn man ihnen zeigt, daß Gehorsam

ihr eigener Vortheil ist. Bey Sklaven aber
kann auch das, was uns thierische Zucht
scheint, recht gut dienen, sie Gehorsam zu
lehren. Denn wenn man nur die Wünsche ih-
res Magens befriedigt, kann man viel von
ihnen erhalten; andere, die von Natur ehrgei-
zig sind, lassen sich auch durch das Lob ermun-
tern; denn manche Naturen sind eben so be-
gierig nach Lob, als andere nach Speise und
Trank. Und nun das, wodurch ich selbst glau- 10
be, andere zur Folgsamkeit gewöhnen zu können,
das lehre ich diejenigen, die ich zu Verwaltern
bestellen will, und unterstütze sie dabey auch
dadurch: ich lasse nehmlich die Kleider, die ich
den Sklaven geben muß und die Schuhe, nicht
alle überein machen, sondern einige schlechter,
andre besser; um den bessern durch die vorzüg-
licheren zu ehren, und dem schlechtern die ge- 11
ringern zu geben. Denn mich dünkt, das muß
die Guten sehr muthlos machen, wenn sie se-
hen, daß alle Geschäfte durch sie geschehen,
und dennoch die, welche alle Arbeit, und wenn
es seyn muß, Gefahren, scheuen, doch dasselbe
bekommen, wie sie. Daher behandle ich selbst 12
auch in den größten Kleinigkeiten die Bessern
nicht mit den Schlechtern auf gleichen Fuß; und
auch die Verwalter lobe ich, wenn ich sehe,
daß sie den Würdigsten das Beste geben: wenn
ich aber sehe, daß sie einen mit Schmeicheleyen

oder

oder andern Dingen, die ihnen nichts helfen, andern vorziehen, so lasse ich das nicht hingehen, sondern ich verweise es ihnen, und suche sie zu überzeugen, daß es auch für sie gar kein Vortheil sey.

XIV. Aber wenn er dir denn nun, lieber Ischomachus, sagte ich, auch im Stande ist, Andere so zu beherrschen, daß sie ihm folgen, hältst du diesen Verwalter schon für vollendet, oder bedarf der, welcher alle die Eigenschaften haben soll, die du von ihm verlangest, noch außer dem etwas?

2 Ja wohl, sagte Ischomachus; er muß sich von allem enthalten, was dem Herrn gehört, und nicht stehlen. Denn wenn der, welcher die Früchte unter den Händen hat, es wagen sollte, etwas zu entwenden, so daß nun bey dem Ackerbau kein Nutzen mehr herauskommt, was nützte es denn, den Ackerbau unter der Aufsicht eines solchen Mannes zu betreiben? —

3 Uebernimmst du es denn auch, sagte ich, sie diese Ehrlichkeit zu lehren?

Ja wohl, sagte Ischomachus. — Nur finde ich freylich nicht alle sogleich diesem Unterrichte folgsam. Und ich muß dir sagen, ich
4 nehme auch manches aus den Drakonischen,

und

und manches aus den Solonischen Gesetzen, um das Gesinde zur Ehrlichkeit anzuführen. Denn auch diese Männer scheinen mir viele Gesetze gegeben zu haben, welche zur Beförderung der Ehrlichkeit, von welcher bey diesem Unter- 5
richt die Rede ist, dienen. Denn sie verordnen, daß diejenigen, welche es wagen, zu stehlen, deßwegen gestraft werden sollen, und zwar wenn einer darüber ergriffen wird, mit Banden und Tod. *) Offenbar war ihre Absicht bey diesen Gesetzen diese, daß Betrügern ihr schändlicher Gewinn nichts helfen sollte. Und nun 6
nehme ich einiges von diesen an, verbinde damit noch manches andere aus den persischen Gesetzen, und suche dadurch das Gesinde ehrlich zu machen, in dem was sie unter den Händen haben. Denn jene Gesetze belegen die Ver- 7
brecher nur mit Strafen; hingegen die königlichen Gesetze strafen nicht nur die Untreuen, sondern belohnen auch die Ehrlichen: so daß viele, die zugleich gewinnsüchtig sind, wann sie bemerken, daß die Redlichen reicher werden als die Unredlichen, sich recht gut vor Betrie- 9
gereyen hüten. Solche aber, bey denen ich bemerke, daß sie ungeachtet des Guten, was sie empfan-

*) Da man schwerlich für das ενχειρουντας hinter θανατουσθαι einen erträglichen Sinn wird auffinden können, so setze ich es hinter κλεμμασι-

empfangen, dennoch Betriegereyen versuchen, die behalte ich, als Menschen von unerträglichem Eigennutz gar nicht länger in meinen Diensten. Hingegen solche, bey denen ich sehe, daß sie sich nicht blos durch den Vortheil, den ihnen Ehrlichkeit verschafft, zur Ehrlichkeit bewegen lassen, sondern auch weil sie wünschen, von mir gelobt zu werden, die behandle ich wie Freye, und bereichere sie nicht nur, sondern ehre sie auch als gute edle Menschen.
10 Denn das, sagte er, dünkt mich, gibt dem ehrliebenden Menschen vor dem Gewinnsüchtigen den Vorzug, *) daß er um Ehre und Lob jede erforderliche Arbeit und Gefahr übernimmt, und sich zugleich von schändlichem Gewinn enthält.

XV. Nun wirklich, wenn du jemand dahin gebracht hast, daß er deinen Vortheil wünscht, und ihn zugleich auch sorgsam gemacht hast, dir ihn zu verschaffen, überdieß ihm beygebracht,

---

*) διαφερειν τις τινι heißt, wie bekannt, nicht nur *sich von einem unterscheiden*, sondern auch *einen übertreffen*. Da hier die erste Bedeutung nichts sagt, so hat man ganz gewiß die zweyte zu wählen, für welche alles spricht.

bracht, wie ein jedes Geschäft am vortheilhaftesten besorgt wird; wenn du ihn ferner tüchtig zum Befehlen gemacht hast, und er, außer dem allem, alles was die Erde zu jeder Zeit hervorbringt, in so reichlicher Menge dir überliefert, wie du es nur immer selbst dir thun könntest: da will ich von einem solchen gar nicht mehr fragen, ob der noch etwas mehr brauche. Denn wahrhaftig, schon ein Verwalter, der so ist, dünkt mich sehr viel werth. Aber nur, sagte ich, lieber Ischomachus, übergeh' nicht das, worüber wir in unserer Unterredung so geschwind wegeilten.

Und was wäre das, sagte Ischomachus? 2

Du sagtest ja, antwortete ich, daß die Hauptsache sey, zu lernen, wie alles gethan werden müsse; denn ohne dieses, sagtest du, nütze auch alle Sorgfalt nichts, wenn einer nicht wüßte, was und wie es geschehen müsse.

Darauf nun sagte Ischomachus, du ver- 3
langst also, daß ich Unterricht über die Kunst des Ackerbaues selbst geben soll?

Ja, sagte ich; denn diese gibt ja denen, die sie verstehen, Reichthum, aber denen, die sie nicht verstehen, bey aller Arbeit, doch ein armseliges Leben.

Und nun, lieber Sokrates, wirst du auch 4
hören, wie hold diese Kunst den Menschen ist.

Denn

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Denn daß sie, außer dem, daß ihre Ausübung so viel Vortheil und Vergnügen uns bringt, außerdem daß sie so ehrenvoll ist, und von Göttern und Menschen geliebt wird, daß sie sich auch noch zu dem allen so leicht erlernen läßt, ist das nicht großmüthig? — Denn großmüthig nennen wir ja auch die lebendigen Geschöpfe, die bey ihrer Schönheit, Größe und Nutzbarkeit, sich leicht von Menschen behandeln lassen.

5 Ja, sagte ich, Ischomachus! aber das habe ich schon da hinreichend bemerkt, wo du davon sprachst, wie man den Verwalter bilden müsse. *) — Denn mich dünkt, ich habe jetzt die Methode gelernt, wie du ihn anhänglich und sorgsam

---

*) Indem ich diese Stelle und besonders das auch von Ernesti übersehene ἤ so übersetze, wie ich gethan habe, glaube ich alle Zweifel über die Integrität dieser Stelle gehoben zu haben. Der Gang des Gespräches ist nun dieser: Sokrates will belehrt seyn über das Praktische des Ackerbaues, was man zu thun und wie man es zu thun habe. Ischomachus, statt gerade sich darauf einzulassen, beginnt mit einer Einleitung über die Leichtigkeit mit welcher sich die Ausübung des Ackerbaues erlernen lasse, und wie er selbst dem Menschen dabey zu Hülfe komme. Aber Sokrates, besorgt, Ischomachus möge wieder abspringen, unterbricht ihn. Ja, sagt er, daß

sorgsam, zum Befehlen geschickt und ehrlich 6
machst. — Aber, was du vorhin sagtest, daß
der, welcher den Landbau gehörig treiben will,
auch lernen müsse, was er zu thun habe, und
wie und wann er ein jedes thun müsse,
darüber, sagte ich, sind wir, wie mich dünkt, in
unserer Unterredung zu geschwind weggegangen. 7
Denn das ist so, als wenn du sagtest: „wer das,
was ihm vorgesagt wird, solle niederschreiben,
und das Geschriebene lesen können, der müsse die
Buchstaben kennen.“ Denn nun habe ich zwar ge-
hört, daß man die Buchstaben kennen müsse; aber
wenn

---

daß man sie verstehen müsse und daß sie sich auch allenfalls leicht erlernen lasse, das habe ich schon bey dem, was du vorhin über die Bildung des Verwalters gesagt hast, eingesehen; aber was und wie und wann alles bey dem Ackerbau geschehen müsse, das, das ist es, was ich sagte, daß wir es zu leicht vorbeygeeilt wären; denn, fährt er §. 7. fort, wenn du mir auch noch so oft vorsagst, man müsse sie verstehn, um sie zu treiben, so lerne ich dadurch allein eben so wenig, sie auszuüben, als wenn mir einer sagte, ich müßte die Buchstaben kennen, wenn ich schreiben wollte ꝛc. — also noch einmal die Geschäfte des Ackerbaues selbst, lehre mich. Im §. 13. merkt Sokrates mehr, daß Ischomachus nur einleiten wollte, aber dennoch sucht er voll Ungeduld ihn zur Sache zurück zu bringen. Und wäre nicht diese ganze Anordnung des Ge-

8 wenn ich auch das weiß, so verstehe ich darum, glaube ich, doch die Buchstaben nicht um ein Haar besser. — So glaube ich dir jetzt auch sehr gerne, daß der, welcher den Landbau gehörig besorgen will, ihn verstehen muß; aber wenn
9 ich nun auch das weiß, so weiß ich doch nun nicht im geringsten, wie man ihn treiben solle. Sondern wenn ich etwa auf den Gedanken käme, jetzt gleich Ackerbau anzufangen, so glaube ich, ich wär wie der Arzt, der herumgeht und die Kranken besucht, aber nichts weiß, was den Kranken helfen kann. Und damit mir es nun nicht so gehen möge, so lehre mich die
10 Geschäfte des Ackerbaues selbst.

Aber in der That, sagte er, lieber Sokrates, der Ackerbau macht es dem, der ihn erlernen will, nicht so sauer, wie die andern Künste, die ihren Lehrling sich erst zu Schanden arbeiten lassen, ehe er nur im Stande ist, so viel zu erwerben, daß er sich ernähren kann. Sondern

---

sprächs so ganz in dem Charakter des ruhigeren Ischomachus und des lernbegierigen Sokrates? Ich wünschte sehr durch Kenner belehrt zu werden, ob ich Recht habe, hier, wo andere nur Verwirrung sehen, attische Feinheit und Xenophontische Seelenmahlerey zu finden! — Sollte es Beweise bedürfen, daß ἂν übersetzt werden kann — da, wo — so kann sie Lambertus Bos geben — und unser Autor Oecon. X. 10. Cyrop. II. 2. 15. III. 3. 8.

dern wenn du Andere das und jenes thun
siehst, und manches andere wieder hörest,
so kannst du ihn bald so gut verstehen, daß du
auch wohl, wenn du wolltest, einen andern leh- 11
ren könntest. — Ja, ich glaube, daß du vieles
davon verstehest, ohne es selbst zu wissen.
Denn freylich, andere Künstler halten die Vor-
theile der Kunst, die jeder treibt, geheim; hin-
gegen bey den Landleuten hat es der, welcher
am schönsten pflanzt, recht gerne, wenn man
ihm zusieht, und eben so auch der, welcher
recht gut säet. Und wenn du nach etwas 12
fragst, was gut gemacht ist, so wird er dir ge-
wiß nichts verhehlen, wie er es gemacht hat.
So veredelt der Landbau auch den Charakter
derer, die sich mit ihm beschäftigen.

Nun, sagte ich, die Einleitung ist vor- 13
treflich, und wahrlich nicht so, daß sie einen,
wenn man sie gehört hat, von der Frage abbrin-
gen sollte! Aber weil sie doch so leicht *) zu
lernen ist, so lehre mich sie desto williger. Denn
dir macht es keine Schande, etwas leichtes zu
lehren, aber für mich ist es weit mehr Schan-
de, es nicht zu wissen, zumal wenn es noch
dazu vortheilhaft ist!

---

*) Ich lese hier, wie auch schon H. Becker in seiner Uebersetzung thut, nach Wyttenbachs Rath statt ευπρεπες -- ευπετες — Wyttenb. ad Plutarchi lib. d. S. N. V. p. 45.

XVI. Zuerst also nun, sagte er, lieber Sokrates, will ich dir zeigen, daß das gar nicht schwer ist, was Leute, die zwar sehr scharfe Untersuchungen über den Landbau anstellen, aber sich gar nicht mit der Ausübung abgeben, für die größte Schwierigkeit bey dem Ackerbau halten. Denn sie sagen, wer den Ackerbau gehörig treiben wolle, der müsse vor allen Dingen die Natur des Erdreichs kennen.

2 Und, sagte ich, darin haben sie auch wohl ganz Recht! Denn wer nicht weiß, was der Boden tragen kann, der, glaube ich, wird wohl auch nicht wissen, was er säen, noch was er pflanzen soll! —

3 Aber, sagte Ischomachus, auch bey einem ganz fremden Erdreiche läßt es sich erkennen, was es tragen kann, und was es nicht kann, wenn man nur die Früchte und die Bäume ansieht. — Und wenn man denn das weiß, dann kommt nichts dabey heraus, der Natur entgegen arbeiten zu wollen. Denn dabey, daß man säet und pflanzet, was man nöthig hat, wird man gewiß nicht so gut seine Bedürfnisse erhalten, als wenn man das säet und pflanzet, was die Erde gerne hervorbringt und
4 nährt. Aber wenn sie etwa durch die Trägheit ihrer Besitzer ihre Kraft nicht sollte zeigen können, so kann man oft von dem daneben liegenden

den Lande noch weit besser die Wahrheit über sie erfahren, als von einem Nachbar sie hören. 5
Ja selbst, wenn sie ganz ungebaut liegt, zeigt sie dennoch ihre Natur. Denn wenn sie, was wild wächst, gut hervorbringt, so kann sie bey gehörigem Anbau auch edlere Gewächse in Kraft und Schönheit nähren. Und so können die Beschaffenheit des Bodens auch die, welche eben keine große Erfahrung von dem Landbau haben, dennoch recht gut kennen lernen.

Nun gut, sagte ich, Ischomachus, dar- 6
über glaube ich nun schon in Richtigkeit zu seyn, daß ich nicht nöthig habe, aus Furcht, die Beschaffenheit des Bodens nicht zu kennen, den Ackerbau zu unterlassen. Und dann er- 7
innere ich mich auch, daß Fischer, ob sie gleich ihre Geschäfte auf dem Meere haben, und weder stille halten, um sich umzusehen, noch langsam fahren, sondern nur vor den Aeckern schnell vorbeyeilen, dennoch, wenn sie die Früchte auf dem Felde sehen, sich gar nicht bedenken, über das Land zu entscheiden, welches gut und welches schlecht sey, sondern das loben, jenes tadeln; und ich sehe, daß sie meistens von einem (guten) Lande das nehmliche Urtheil fällen wie die besten Landbauverständigen.

An was für ein Stück des Landbau's soll 8
ich dich dann, sagte er, zuerst erinnern? —

Denn ich weiß, daß ich dir sehr vieles über die gehörige Besorgung des Landbaues sagen werde, was du schon weißt!

9 Das, sagte ich, lieber Ischomachus! möchte ich wohl am liebsten zuerst lernen (denn darum ist es ja einem Philosophen hauptsächlich zu thun), wie ich es anfangen müßte, um
10 durch den Ackerbau recht viel Gerste und recht viel Waizen zu bekommen! —

Nun, nicht wahr, das weißt du doch, daß man das Feld, das besäet werden soll, für die Saat herumarbeiten muß? —

Ja, das weiß ich, sagte ich. —

Wenn wir aber nun im Winter anfingen, das Feld zu pflügen? —

Aber da würde es ja, sagte ich, Morast seyn! —

Aber meynst du im Sommer? —

11 Da wird, sagte ich, die Erde so hart seyn, daß sie die Stiere gar nicht herumbringen können!

Da wird man also wohl, sagte er, im Frühling mit dieser Arbeit anfangen müssen? —

Ja, sagte ich, denn die Erde, welche dann gepflügt wird, läßt sich am leichtesten zertheilen.

Und dann ist ja auch das Unkraut, welches umgepflügt wird, schon so groß, daß es das Land düngt, aber hat noch keinen Saamen

fallen

fallen lassen, um wieder nachzuwachsen. Und
auch das läßt sich wohl ganz leicht begreifen, 12
daß der Saatacker, wenn er gut seyn soll,
rein seyn muß, von allem Unkraut, und, so viel
nur möglich, von der Sonne durchwärmt.

Ja, sagte ich, auch das, glaube ich,
muß ganz so seyn! —

Und, sagte er, glaubst du denn, daß dieses 13
auf eine andere Art besser geschehen könne, als
wenn man im Sommer das Land recht oft
umkehrte?

Nein, denn ich weiß ja, sagte ich, daß
auf keine Art das Unkraut mehr obenhin zu
liegen kommt, und von der Hitze verbrannt
wird, und das Land von der Sonne besser
durchwärmt wird, als wenn man es mitten
im Sommer und um die Mittagszeit umpflügt.

Aber, wenn nun Leute, sagte er, das Feld 14
durch Umgraben für die Saat zurecht machen
wollten, müßten sie nicht doppelte Arbeit ma-
chen, mit dem Lande und mit dem Unkraute? —

Ja, sagte ich, denn das Unkraut müßten
sie niederstürzen, damit es auf der Fläche ver-
dorrte, und die Erde umkehren, damit der
rauhe Theil derselben durchwärmt werde.

XVII. Ueber die Behandlung der Brache,
siehst du nun wohl, sagte er, haben wir beyde
ganz einerley Meynung.

Ja, wie es scheint, sagte ich.

Und nun über die Saatzeit, sagte er, o Sokrates! — meynst du da nicht auch, daß man zu der Zeit säen müsse, welche unsere Vorfahren nach der Erfahrung, die sie gemacht haben, und unsre Zeitgenossen, nach der Erfahrung,
2 die sie noch machen, als die beste haben kennen lernen? Denn, gegen das Ende des Herbstes, sehen alle auf zum Himmel, wenn er ihnen einmal Regen schicke, und sie das Land besäen lasse.

Und alle, sagte ich, lieber Ischomachus, haben wohl das, daß man nicht in ein trockenes Erdreich säen dürfe, ganz leicht daraus gelernt, weil die, welche eher säeten, als es ihnen der Himmel befahl, mit vielen Nachtheilen zu kämpfen hatten.

3 Also darinn, sagte Ischomachus, sind alle Menschen ganz einerley Meynung?

Natürlich, sagte ich; denn was Gott uns lehrt, darüber denken alle gleich. So wie es z. B. alle mit einander für gut halten, in dem Winter, wenn sie können, dicke Kleider zu tragen, und alle mit einander, wenn sie Holz haben, Feuer anzumachen.

4 Aber, sagte Ischomachus, darüber sind doch bey der Saat viele verschiedener Meynung, ob die früheste, oder die mittlere, oder die späteste Aussaat die beste sey!

Auch

Auch hålt ja, ſagte ich, Gott in der Witterung nicht in jedem Jahre gleiche Ordnung, ſondern bald iſt ſie der frůheſten, bald der mittleren, bald der ſpåteſten Ausſaat am gůnſtigſten!

Und nun, ſagte er, Sokrates, håltſt du es 5
fůr beſſer, an eine von dieſen Ausſaaten, man mag nun viel oder wenig Saamen ausſåen, ſich zu halten, oder von der frůheſten anzufangeu, und bis zu der ſpåteſten zu ſåen?

Mir, ſagte ich, Iſchomachus, ſcheint es 6
am beſten, die ganze Saatzeit dazu zu nehmen. Denn ich halte es fůr weit beſſer, immer ſo viel wie man braucht, als bald ſehr viel und bald wieder nicht einmal genug zu erndten.

Und ſo biſt du denn alſo auch darinn, lieber Sokrates, ganz derſelben Meynung mit mir, der Schůler mit dem Lehrer, und das ſogar, ungeachtet du vor mir deine Meynung geſagt haſt!

Nun aber, ſagte ich, bey dem Ausſtreuen 7
des Saamens, gibt es da auch verſchiedene Kunſtgriffe? —

Gut, ſagte er, Sokrates, wir wollen auch das unterſuchen! Nun, daß man den Saamen aus der Hand ſtreuen muß, das weißt du wohl auch? —

Ja wohl, ſagte ich, denn ich habe es ja geſehen!

Aber eben das Ausſtreuen—ſagte er, Einige können es gleich, Andre nicht.

Da muß man, sagte ich, also die Hand dazu üben, wie bey den Zitherspielern, damit sie dem Willen folgen kann!

8 Allerdings wohl, sagte er. Aber wenn nun ein Erdreich leichter ist, ein anderes schwerer?

Wie verstehst du das? — sagte ich. Meynst du unter dem leichteren ein schwächeres, unter dem schwerern ein stärkeres?

Ja, sagte er, das meyne ich; und ich frage dich, ob du beyderley Lande gleich viel Saamen geben würdest, oder welchem von beyden mehr?

9 Bey dem Weine, sagte ich, pflege ich zu dem stärkeren mehr Wasser zuzugießen, und einem stärkeren Menschen, wenn etwas zu tragen ist, eine größere Last aufzulegen. Und wenn es welche zu ernähren gibt, so würde ich den Reicheren mehrere zu ernähren auflegen. Wenn aber etwa ein schwaches Erdreich, sagte ich, dann stärker wird, wenn man ihm mehr Saamen gibt, wie die Thiere, wenn sie mehr Futter bekommen, so belehre mich auch darüber.

10 Ischomachus lachte und sagte: Nun ich sehe wohl, du scherzest, Sokrates! — Doch will ich dir das sagen; wenn man das Land besäet hat, und man hernach, wenn das Erdreich von dem Himmel viel Nahrung empfangen

gen hat, sobald der Saamen ins Kraut geschossen ist, es wieder umstürzt, so gibt das der Erde Nahrung, und sie empfängt Stärke, als wenn sie wäre mit Mist gedüngt worden. Wenn du aber das Land den Saamen vollkommen bis zur Frucht ernähren lässest, dann wird es freylich endlich einem schwachen Lande schwer, viel Frucht bis zur Reife zu bringen, so wie es einem schwachen Mutterschweine schwer wird, viele starke Ferkel zu ernähren.

Du meynst also, sagte ich, lieber Ischomachus, daß man in ein schwaches Land weniger Saamen werfen müsse? 11

Ja wohl, sagte er, Sokrates; und du bist ja ganz damit einverstanden; denn du sagst ja, du wärest der Meynung, daß man den schwächern immer weniger zu thun auflegen solle!

Aber warum laßt ihr denn ferner, sagte ich, die Saat behacken? 12

Das weißt du, sagte er, daß es im Winter viel Wasser gibt. —

Freylich wohl, sagte ich.

Nun wollen wir einmal annehmen, daß durch das Wasser hie und da die Saat vom Schlamm, der darüber hergeschwemmt worden, bedeckt worden ist, und wieder manche Wurzeln durch den Strom entblößt worden sind;

und

und oft geht ja auch unter dem Wasser Unkraut mit dem Getreide auf, und erstickt es. —

Ja, sagte ich, das kann freylich alles leicht geschehen! —

13 Meynst du nun nicht, sagte er, daß dann die Frucht einer Hülfe bedürfe?

Ja wohl, sagte ich.

Und womit meynst du, kommt man ihr zu Hülfe, wenn sie verschlämmt worden ist?

Wenn man, sagte ich, die Erde auflockert.

Aber wie, wenn ihre Wurzeln entblößt sind? —

Wenn man wieder, sagte ich, Erde darüber bringt.

14 J. Und nun? — wenn Unkraut mit aufgeht und die Saat erstickt, weil sie die Nahrung der Frucht wegnimmt, so wie die unter dem Bienengeschlechte so unnützen Drohnen rauben, was die andern Bienen für sich zur Nahrung erarbeitet und aufgehoben haben? —

S. Nun, da dächte ich, müßte man das Unkraut vertilgen, so wie man die Drohnen aus den Stöcken schafft! *)

J. Meynst

---

*) Die Worte την τροφην leiden gar keine Auslegung, nur weiß ich nicht, ob ich sie lieber ganz möchte ausgestrichen oder in τον τροπον verwandelt sehen. Für das letztere erklärte ich mich ehemals.

J. Meynst du nun, daß wir Ursache haben, 15
die Leute mit Hacken in die Saat zu schicken?

Ja wohl — Aber, sagte ich, ich denke eben darüber nach, wie viel darauf ankommt, passende Bilder zu brauchen. Denn du hast mich dadurch, daß du von Drohnen sprachst, weit mehr gegen das Unkraut erbittert, als da du allein vom Unkraut sprachst! —

XVIII. Aber nun, sagte ich, nach dem allen kommt denn natürlich die Erndte. Lehre mich doch auch hierüber, was du etwa weißt!

Ja, wenn ich nicht sähe, sagte er, daß du auch hiervon weißt, was ich weiß. Daß man z. B. die Frucht schneiden muß, das weißt du.

Wie sollte ich das nicht? — sagte ich.

Und wirst du wohl beym Schneiden dich dahin stellen, wo der Wind herkommt, oder gegen den Wind? —

Nicht gegen den Wind, sagte ich. Denn ich glaube, es ist für Augen und Hände beschwerlich, wenn bey dem Mähen die Spitzen und die Halme der Aehren uns entgegen geweht werden.

Und würdest du es wohl lang oder an der 2
Erde weg abschneiden? —

Wenn der Halm kurz ist, sagte ich, so würde ich es unten abschneiden, damit das

Stroh

Stroh nicht zu kurz wird. Aber wenn er lang ist, so glaube ich, ich thäte recht, wenn ich ihn in der Mitte abschnitte, um weder bey dem Dreschen eine unnöthige Arbeit zu machen, noch auch bey dem Wurfeln eine Mühe zu machen, die man sparen kann. Und was man auf dem Felde hat stehn lassen, das, dünkt mich, nutzt dem Lande, wenn man es abbrennt; und vermehrt den Mist, wenn man es auf den Mist wirft.

3 Sieh'st du, sagte er, Socrates, wie ich dich da erwischt habe, daß du auch vom Erndten dasselbe weißt wie ich? —

Es scheint beynahe, sagte ich; und ich möchte gern auch erfahren, ob ich auch das Dreschen verstehe!

Nun, sagte er, das weißt du doch, daß man die Frucht durch Zugvieh austreten läßt? —

4 Ja. Wie soll ich das nicht wissen? sagte ich. Ich weiß auch, daß man alles Zugvieh nennt, Stiere, Maulthiere, Pferde.

Und nicht wahr, du glaubst, sagte er, daß diese nichts weiter wissen, als das Getreide zu treten, wenn man sie darauf herumtreibt.

Ja, sagte ich, denn was sollten denn Thiere noch weiter wissen? —

5 Aber wie sie es machen müssen, daß sie nur zertreten, was sich gehört und daß das

Korn

Korn auf der Tenne immer gleich erhalten wird, woher wissen sie denn das? — *)

Offenbar, sagte ich, durch die Leute, die bey dem Dreschen sind. Denn indem sie das Getreide umwenden, und was noch nicht ausgetreten ist, immer unter die Füße schieben, so werden sie natürlich die Frucht auf der Tenne immer gleich erhalten, und am geschwindesten zermalmen **).

Das alles weißt du also, sagte er, so gut wie ich!

Nicht wahr, sagte ich, hernach reinigen wir das Getreide durch Wurfeln? 6

Und nun weiter sage mir, lieber Sokrates, sprach Ischomachus, weißt du auch, wenn du an dem Theil der Tenne anfängst, wo der Wind herkomut, daß dir dann die Spreu über die ganze Tenne fliegen wird?

Nothwendig, sagte ich.

Und natürlich, daß sie dir dann auf die Frucht fällt. —

Freylich, denn das wäre viel, wenn die 7 Spreu über die Frucht hin, auf den Theil der Tenne fallen sollte, wo keine Frucht liegt.

Wenn

*) Ich halte es noch immer für das natürlichste, bey τινι τουτο, die Ellipse auf diese Art aus dem vorhergehenden zu ergänzen.

**) Ich lese hier mit Ruhnken, τον δῖνον, und mit Wolkenär, ἀγινουσιν.

Wenn man aber nun bey dem Wurfeln von der Seite anfinge, die von der Windseite abwärts liegt? —

Offenbar, sagte ich, fällt dann die Spreu sogleich in das Behältniß, das dazu bestimmt ist, sie aufzunehmen.

8 Wenn du nun aber, sagte er, das Getreide bis in die Hälfte der Tenne gereinigt hast, wirst du dann das Getreide so liegen lassen, und immerfort auch die übrige Spreu wurfeln, oder wirst du erst das gereinigte auf einen Haufen, und den so sehr zusammengedrängt als möglich, neben hin an das Feld schütten?

Ich würde natürlich zuvor die reine Frucht zusammenhäufen, damit dann die Spreu auf die leere Tenne fiele, und ich nicht zweymal dieselbe Spreu zu wurfeln brauchte!

9 Nun wahrhaftig, du könntest, wie ich sehe, auch einem andern darüber Unterricht geben, wie man das Getreide am geschwindesten reinigen könnte!

Da habe ich also das, sagte ich, ohne mein Wissen und zwar schon lange gewußt; und eben besinne ich mich, ob ich etwa ohne mein Wissen, auch in Gold zu arbeiten, die Flöte zu spielen und zu mahlen verstehe. Denn auch das hat mich eben so wenig jemand gelehrt, wie den Ackerbau; und ich sehe ja, daß

Leute

Leute eben so gut andere Künste treiben, wie den Ackerbau.

— Habe ich dir denn nicht, sagte Ischo- 10
machus, schon lange gesagt, daß auch deßwegen der Ackerbau die edelste Kunst sey, weil sie sich am leichtesten lernen läßt?

Nun gut, sagte ich, lieber Ischomachus, das erkenne ich. Was also zur Saat gehört, das verstand ich, ohne daß ich es selbst wußte.

XIX. Gehört denn nun, sagte ich, Bäume zu pflanzen, auch zum Landbau? —

Ja wohl, sagte Ischomachus.

Aber wie kam es denn, daß ich wußte, was zur Saat gehört, da ich doch nichts von dem verstehe, was Pflanzung der Bäume und besonders des Weinstocks, betrifft? *)

Wirklich? — du verständest nichts davon? — Wie

*) Hier schon und in allem, was bis §. 12. folgt, muß man zunächst an den Weinstock denken. Dies beweißt, außer dem, was hier von der Behandlung gesagt wird (vergl. Colum. III. XV.) auch der Schluß §. 12. und der griechische Sprachgebrauch, nach welchem φυτον hauptsächlich vom Weinstock gebraucht wird. Theocr. 25. 27.

2 Wie sollte ich? — antwortete ich; ich weiß ja gar nicht einmal, in was für Erdreich man die Pflanzreiser setzen müsse, noch wie tief oder wie weit man für sie *) die Grube machen, oder wie weit man den jungen Baum einsetzen müsse, oder wie man es machen müsse, daß das eingesetzte Pflanzreis am besten treibe!

3 Nun wohlan denn, sagte Ischomachus, so lerne, was du nicht weißt! Gruben, wie man sie für Pflanzreiser macht, weiß ich, hast du gesehen.

Und das oft, sagte ich.

Hast du nun wohl schon eine gesehen, welche über drey Fuß tief war? —

Nein, wahrhaftig! ich habe, sagte ich, keine über dritthalb Fuß gesehen.

Aber wie? hast du wohl je schon eine Grube gesehen, die über drey Fuß in die Breite hatte? —

4 Nein, sagte ich, auch keine über zwey Fuß! —

Nun gut! sagte er, beantworte mir auch das; hast du wohl schon eine Grube gesehen, die unter einem Fuß Tiefe hatte?

O, sagte ich, keine unter anderthalb Fuß. Denn man würde ja sonst den jungen Stamm beym

*) Sollte ich irren, wenn ich hier τῷ φυτῷ läse? —

beym Behacken ausheben, wenn man ihn so
sehr flach gesetzt hätte!

Also das, lieber Sokrates, weißt du hin- 5
länglich, daß man die Grube nicht tiefer macht,
als dritthalb Fuß, und nicht flacher, als an-
derthalb?

Nun das muß man doch wohl sehen, da
es so sehr vor Augen liegt!

Aber wie? sagte er, kannst du durch das 6
Auge unterscheiden, welches Erdreich trocken
oder feucht ist?

Ey nun! sagte ich; trocken scheint mir 7
das um den Lykabetus, *) und was dem ähn-
lich ist; feucht aber das in dem phalerischen
Sumpf **) und was dem gleicht.

Und, sagte er, wo würdest du wohl die
Grube für den jungen Baum tief machen, in
dem trocknen oder in dem feuchten Boden? —

Natürlich, sagte ich, in dem trocknen.
Denn wenn man in dem nassen Boden tief
graben wollte, so würde man Wasser finden;
und in Wasser kann man doch nicht mehr
pflanzen!

Du hast Recht, sagte er. Wenn nun die 8
Gruben gemacht sind, hast du auch schon gese-

*) Ein Hügel bey Athen, der Stadt gegen Osten.
**) Ein Sumpf in der Gegend des Hafens Pha-
lerum.

hen, wie man dann beyderley Arten von Pflanzreisern *) setzen muß? —

Ja wohl, — sagte ich.

Wenn du nun willst, daß sie recht bald wachsen sollen, glaubst du, daß die Wurzel des Pflanzreises, wenn du gut durchgearbeitete Erde darunter geworfen hast, alsdann leichter durch das weiche Erdreich, oder durch unbearbeitetes Erdreich in den festen Boden dringen werde? **)

Es

*) Ich gestehe, daß mir bis jetzt die Stelle unverständlich ist; und ich zweifle, ob sie bey diesen Worten des Textes kann verstanden werden. Beyderley Arten von Setzreisern, müßte dann freylich heißen — Setzreiser die in trockenes, wie die, welche in feuchtes Erdreich, gesetzt werden. Wenn nur von solchen beyden Arten von Setzreisern schon die Rede gewesen wäre, so wie Kap. 17. 8. von den beyden Erdarten! Mir scheint daher die Lesart der Juntinischen Ausgabe εκατερᾳ, in diesen und jenen Boden, Aufmerksamkeit zu verdienen.

**) Ich habe mich genöthigt gesehen, hier alle meine Vorgänger zu verlassen, unter welchen nur der Bürger Gail ungefähr dasselbe sagt. Gewöhnlich versteht man es, aber offenbar ganz gegen allen Zusammenhang und gegen des Schriftstellers eigene Erklärung in §. 9. 10 von dem Hervortreiben aus der Erde, da doch hier sehr

Es wird natürlich, sagte ich, durch bearbeitete Erde schneller Wurzeln treiben, als durch unbearbeitete!

Man wird also Erde unter den jungen Stamm thun müssen? —

Freylich! sagte ich.

Glaubst du aber, daß das Pflanzreis besser wurzeln werde, wenn du es gerade aufrecht stehend setzest, oder wirst du es lieber ein wenig gebogen in die drunter geworfene Erde setzen, daß es wie ein zurückgebogenes Gamma liegt? (⌙)

sehr gewiß vom Wurzel treiben in der Erde die Rede ist. Die Veranlassung zum Misverständniß gaben die Worte υποβαλων αν της γης - βλαςον, βλαςανειν und διατης αεγου εις το σκληρον -- das erste erklärt Xenophon selbst §. 9. wo er sagt: ὀυκοῦν υπο βλητεα αν ειη τῳ φυτω γη -; Man wird also Erde (und zwar gute, durchgearbeitete Erde) γην ειργασμενην) unter das Setzreis werfen müssen? — Also sind jene Worte nicht zu erklären υποβαλων το φυτον υπο της γης — was so schon einen sonderbaren Sinn geben würde, sondern υποβαλλων τι της γης ειργάσμενης, für υποβ. γην ειργασμενην. Ferner ist βλαςος hier offenbar einerley mit οφθαλμος; dies beweißt er §. 10: βλαςος χωρει δια της μαλ., δια της αεγου, ist eben so gewiß einerley

10 Ja wohl, so: denn alsdann kommen desto mehr Augen (Knospen, Knoten) in die Erde; und nun sehe ich, daß auch oberwärts die Bäume aus den Augen treiben, und so glaube ich, daß die Augen in der Erde das nehmliche thun werden.

Wenn nun in der Erde viele Sprossen treiben, so glaube ich, daß der junge Stock auch schnell und stark wurzeln werde.

So

---

ley mit βλαστανειν und dieses mit ριζουσθαι; denn βλαστανειν ist treiben. Da nun hier durchaus von dem Treiben des Theiles des Setzreises die Rede ist, der in der Erde ist, so ist es wurzeln; überdies verwechselt Xenophon selbst ριζουσθαι mit βλαστανειν §. 10. Die Worte ἡ δια της αργου εις το σκληρον, welche auch Gail wohl unrichtig übersetzt, qu'a travers une terre durcie faute de culture; habe ich sonst so genommen, daß ich nach σκληρον supplirte βαλλων — aus dem oberen υποβαλλων; jetzt aber schien mir es natürlicher sie zu verstehen von der harten Erde, in welche das eingesenkte Setzreis, seine Wurzeln, wenn sie durch die lockere Erde, welche zunächst um dasselbe gelegt war, hindurch sind, forttreibt. Man darf nur bey der ganzen Stelle nicht vergessen, daß die Redenden besonders den Weinstock und seine Pflanzung im Sinne haben.

So bist du also, sagte er, auch über dieses ganz einerley Meynung mit mir. *) Aber würdest du wohl die Erde nur locker wieder zuwerfen, oder sie um den Stock her recht tüchtig festtreten? — 11

Ey freylich! ich würde sie festtreten, sagte ich. Denn wenn das nicht geschieht, so weiß ich gar wohl, daß die lockere, nicht eingetretene Erde von dem Regen zu Schlamm werden, und dagegen von der Sonne bis auf den Grund ausgedörrt werden würde; so daß man besorgen müßte, daß die Stöcke wegen der Nässe von dem Regen verfaulen, und dagegen, wenn die Wurzeln wegen der Trocknung der Erde heiß werden, verdorren würden. **)

Also auch von der Pflanzung des Weinstocks, sagte er, weißt du gerade alles so gut wie ich! 12

Muß man denn auch, sagte ich, den Feigenbaum so pflanzen? —

Ich glaube, sagte Ischomachus, auch alle andere Fruchtbäume. Denn was wolltest du denn von allem dem, was bey der Pflanzung

 des

*) Ich lese κᾶτα ταυτα. —

**) ἤγουν χαυνοτητα scheint mir ein Glossem zu seyn.

des Weinstocks gut thut, bey den Pflanzungen anderer Bäume verwerfen?

13 Aber Ischomachus, wie werden wir denn den Oelbaum pflanzen? *)

Du willst mich nur, sagte er, auf die Probe stellen, denn du weißt das alles recht gut. Denn du siehst ja, daß man für den Oelbaum die Grube tiefer gräbt, weil man sie ja meistens an die Straßen macht. Auch siehst du ja, daß an allen Setzlingen noch Stamm ist; **) du siehst ferner, daß an allen jungen Setzlingen Schlamm liegt, und alle Setzlinge oben bedeckt sind.

Ja, sagte ich, das alles sehe ich.

14 Und was du siehst, lernst du es nicht auch kennen? — Oder, Sokrates, weißt du etwa nicht, wie du die Scherbe oben auf die schlammige Erde legen mußt?

Wahrhaftig, sagte ich, nichts von allem dem, was du gesagt hast, ist mir unbekannt: aber ich denke eben wieder nach, wie es komme, daß ich vorhin, da du mich überhaupt fragtest, ob ich das Setzen der Bäume verstände, es läugnete; denn ich glaubte wirklich nicht

*) So unterscheidet auch Columella V. 8. den Oelbaum von arboribus pomiferis.

**) Einige, sagt Leontinus, (Geop. IX. 11. 6.) pflanzen die edelsten Schößlinge mit dem Stamm.

nicht das geringste davon sagen zu können,
wie man pflanzen müsse; nun aber, da du
anfingst, mich jedes einzeln zu fragen, ant-
worte ich dir, wie du sagst, eben das, was du
davon weißt, du, den man allgemein einen
treflichen Oekonomen nennt.

Heißt denn etwa, sagte ich, lieber Ischoma- 15
chus, Fragen auch Lehren? — Denn eben be-
merke ich, daß du mich alles abgefragt hast.
Denn du führest mich durch das, was ich weiß,
zeigst mir, daß das, was ich nicht zu wissen
glaubte, mit jenem ganz einerley sey, und so
machst du mich glauben, daß ich auch das
wisse.

Und wenn ich dich nun, sagte Ischoma- 16
chus, auch über Silber fragte, ob es gut
sey, oder nicht, könnte ich dich wohl auch auf
die Gedanken bringen, daß du ächtes und un-
ächtes Silber zu unterscheiden wüßtest? Und,
wenn ich eben so über Flötenspieler dich
fragte, könnte ich dich überzeugen, daß du die
Flöte zu spielen verständest? Und eben so,
wenn ich über Mahler und andere solche
Künstler dich fragte? —

Wohl auch, sagte ich. Denn du hast mich
ja auch überzeugt, daß ich den Landbau ver-
stände, ob ich gleich weiß, daß mich niemand
je in der Kunst unterwiesen hat.

17 Nein, lieber Sokrates, sagte er, so ists
nicht, ich habe dir ja schon vorhin gesagt, daß
der Landbau eine so menschenfreundliche und
gutmüthige Kunst sey, daß man nur sehen und
hören dürfe, um sie durch sie selbst kennen zu ler-
18 nen. Ja meistens zeigt sie auch ganz allein schon
die beste Art sie zu behandeln. Zum Beyspiel, der
Weinstock, indem er sich, wenn er in der Nähe
einen Baum hat, daran hinauf schlingt, lehrt
dadurch, daß man ihn in die Höhe ziehen müs-
se; indem er die Weinblätter umherbreitet,
wenn die Trauben noch zart sind, lehrt er,
das, was um diese Zeit der Sonne ausgesetzt
19 ist, in Schatten zu bringen. Wenn nun aber
die Zeit da ist, daß die Beeren von der Sonne
Süßigkeit erhalten sollen, so läßt er die Blät-
ter fallen, und lehrt dadurch, ihn zu blaten,
und dadurch die Frucht zur Reife zu bringen.
Indem er ferner bey der Menge seiner Früchte
einige Trauben in völliger Reife zeigt, wäh-
rend andere noch unreif sind, so lehrt er, daß
man ihm die reifen Trauben abnehmen solle, so
wie man die Feigen abnimmt, wie sie reifen.

XX. Darauf nun sagte ich: aber, Ischomachus, wenn es nun wirklich so leicht ist zu lernen, was zum Ackerbau gehört, und Alle, einer so gut weiß was geschehn soll, wie der

andre,

andre; wie kommt es, daß ihn nicht alle mit
gleichem Erfolg betreiben, sondern manche ha-
ben dabey ihr reichliches Auskommen und auch
wohl Ueberfluß, und andre bringen dabey nicht
einmal so viel heraus als sie zur Nothdurft
brauchen, sondern haben noch Schulden dazu?

Das will ich dir wohl sagen, antwortete 2
Ischomachus. Denn es ist nicht Kenntniß
oder Unwissenheit der Landwirthe, welche
diesen ihr reichliches Auskommen gibt, jene
in Mangel läßt. Und du wirst nie hören 3
wenn so die Rede darauf kommt: daß eine Haus-
haltung zu Grunde gegangen sey, weil der, wel-
cher säete, nicht gleich gesäet, oder weil man
die Reihen nicht gleich gepflanzt habe, oder
weil einer nicht wußte, welches Land fruchtbar
sey und die Weinstöcke in unfruchtbares setzte,
oder nicht wußte, daß es gut sey, das Brach-
feld für die Saat vorher zurecht zu machen,
oder nicht wußte, daß es gut sey, das Land 4
zu düngen; sondern weit öfterer hört man: der
und der bekommt kein Korn von seinem Acker,
denn er hat ihn nicht besäen und nicht düngen
lassen; der und der bekommt keinen Wein, denn
er sorgt nicht dafür, daß Weinstöcke gepflanzt
werden und die gepflanzten tragen; der und
der hat kein Oel und keine Feigen, denn er sorgt
nicht dafür und thut nichts, um welche zu be- 5
kommen. Das sind die Dinge, worauf es an-

kommt,

kommt, und Landleute, die sich hierin vor dern auszeichnen, haben auch dabey weit mehr Glück als die, welche eine neue Ent-
6 deckung für den Ackerbau scheinen gemacht zu haben. Und auch bey Feldherrn ist nicht einer besser und der andre schlechter, weil einer manches, was zu den Pflichten des Feldherrn gehört, besser versteht als der andere; sondern offenbar, weil einer sorgfältiger ist als der andere. Denn was alle Feldherrn, und auch viele, die das nicht sind, wissen, geschieht von einigen Anführern und von andern nicht.
7 Zum Beyspiel, das wissen alle, daß es besser ist, wenn man durch Feindes Land marschirt, in solcher Ordnung es zu thun, daß man, wenn es nöthig wäre, mit Vortheil schlagen könnte.
8 Das wissen sie, aber doch thun es einige, andere aber nicht. — Daß es sehr gut ist, bey Tag und bey Nacht Wachen vor dem Lager auszustellen, wissen alle; aber auch daß dieses
9 geschieht, dafür sorgen einige, andre aber nicht. Ferner, wenn die Armee durch enge Pässe marschirt, wird man nicht wohl schwerlich jemand finden, der nicht wüßte, daß es besser sey, wichtige Posten vorher zu besetzen als unbesetzt zu lassen? — Aber auch dafür, daß dieses ge-
10 schieht, sorgen einige, andre aber nicht! — So gesteht auch jedermann, daß der Mist für den Landbau sehr wichtig sey, und jeder sieht auch,

auch, daß er von selbst entsteht; aber dennoch, und ob sie gleich recht gut wissen, wie er entsteht, und so leicht es auch ist, recht vielen zu erzeugen, so sorgen doch auch hier nur einige dafür, daß welcher zusammengebracht wird, 11
andere unterlassen es. Und doch gibt uns der Himmel Wasser, jede Vertiefung wird ein Tümpfel, das Land bringt Unkraut aller Art, und wer säen will, muß doch das Land zuvor von Unkraut reinigen; aber was man ausreißt, dürfte man nur ins Wasser werfen, und die Zeit allein schon würde uns geben, was das Land erquickt: denn wird nicht alles Unkraut und jede Erde in stehendem Wasser zu Mist? — 12
Und ferner, wie man den Boden behandeln müsse, wenn er entweder zu naß ist für die Saat, oder zu salzig für Baumpflanzung, auch das wissen alle; und auch, daß die Feuchtigkeit abgeleitet wird durch Gräben, und daß salziger Boden gemildert wird, wenn man ihn mit unsalzigen, feuchten und trocknen, Stoffen vermischt: aber auch dafür sorgen nur einige, andere aber nicht. Und wenn auch jemand ganz und gar 13
nicht wüßte, was das Land tragen könnte, und weder eine Frucht oder eine Pflanze zu sehen bekommen, noch von irgend jemand Wahrheit über sie hören könnte, ist es nicht für einen jeden weit leichter, ein Feld zu erforschen, als ein Pferd? und weit leichter, als einen Menschen? —

schen? — Denn es heuchelt nichts, um zu täuschen, sondern was es vermag und nicht
14 vermag, erklärt es aufrichtig und wahr! — Auch dient das Land eben dadurch, daß es uns alles so leicht erkennen und lernen läßt, ganz treflich dazu, um schlechte und brave Leute kennen zu lernen. Denn hier kann man sich nicht wie bey andern Künsten, wenn man sie nicht treibt, damit entschuldigen, daß man sie nicht verstehe; denn der Erde, das weiß jedermann, darf man nur Gutes thun, um Gutes
15 zu empfangen. Aber Trägheit in dem Landbau *) ist ein sicherer Beweis einer schlechten Denkart; denn daß jemand leben könne, ohne die ersten Bedürfnisse des Lebens, das kann doch niemand auch nur sich selbst überreden; wer aber nun weder eine andere Kunst, die ihn nähren könnte, versteht, und auch den Ackerbau nicht treiben mag, der gedenkt offenbar sich mit Stehlen oder Rauben, oder Betteln durchzubringen, oder es muß ihm ganz an
16 Verstand fehlen. — Auch, sagte er, habe das einen

*) Ich wage es, bis jetzt noch bey der von mir ehemals vorgeschlagenen Lesart ἡ ἐν γη ἀεργια zu bleiben, denn daß ἡ γῆ unserm Schriftsteller mit γεωργια — gleichbedeutend seyn könne, beweiset das ganze 15te Kapitel. Aber es ist auch in andern Stellen diese Bedeutung dem Schriftsteller nicht fremd. V, 5. 6. 17. VI. 10.

einen großen Einfluß auf die vortheilhafte oder
minder vortheilhafte Betreibung des Landbaues,
ob man bey Taglöhnern und zumal bey meh-
rern, darauf sähe, daß sie frühe auf der Arbeit
seyen oder nicht darauf sähe. Denn bey zehn
Arbeitern macht es leicht einen Unterschied von
einem, wenn sie zu rechter Zeit anfangen,
und wieder von einem, wenn sie nicht vor
der Zeit weggehen: *) aber den ganzen Tag 17
hindurch die Leute träg seyn zu lassen, macht
leicht einen Unterschied von der Hälfte des ganzen 18
Tagwerks. So wie oft bey Reisen, von zwey
Leuten, die beyde jung und gesund sind, einer
dem andern bey zweyhundert Stadien wohl
um hundert in Geschwindigkeit zuvorkömmt;
wenn der Eine, ohne sich aufzuhalten, auf sein
Ziel losgeht, der Andere aber gemächlich geht,
bey Quellen und unter Schatten ausruht und
sich umsieht, und nach sanften Lüftchen hascht. 19
So werden auch bey der Feldarbeit die, wel-
che bey ihrer gesetzten Arbeit anhalten, viel
eher fertig, als die, welche das nicht thun,
sondern Vorwand finden, nicht zu arbeiten,
und

*) Allerdings fehlt nach der Vermuthung älterer Ausleger, μη, welches ich in der Uebersetzung ausgedruckt habe. Anderer Hülfe bedarf wohl die Stelle nicht. Man darf nur παρα τους δεκα richtig übersetzen, und dabey kann uns das folgende παρα ςαδια διακοσια zurecht weisen.

20 und faul gelassen werden. Und dann, etwas
recht thun oder schlecht besorgen, das macht
gerade eb.n so viel aus, als überhaupt etwas
thun oder gar nichts thun. Denn wenn von
Leuten, die einen Weinberg umgraben, um ihn
vom Unkraut zu reinigen, einige so graben,
daß des Unkrauts mehr wird, und es schöner
gedeiht, würdest du nicht sagen, es sey so gut,
21 als hätten sie gar nichts gethan? — Und
diese Dinge sind es weit mehr, was Haushal-
tungen zu Grunde richtet, als die größte Un-
wissenheit. Denn wenn die Unkosten in vollem
Maaße aus dem Hause gehen, und doch die
Arbeiten nicht so geschehen, daß sie die Unko-
sten austragen, so darf man sich nicht mehr
wundern, wenn statt Ueberfluß Mangel ein-
22 tritt. Daß aber für Leute, welche Aufsicht zu
haben im Stande sind, und mit Anstrengung
den Landbau treiben, der Ackerbau der sicherste
Erwerb sey, das zeigte mein Vater durch sein
Beyspiel, und lehrte es auch mich. Denn nie,
sagte er, dürfe man einen Acker kaufen, der schon
in Stand gesetzt sey; sondern solche, die entweder
durch Nachlässigkeit oder Unvermögen der Be-
23 sitzer brach lägen, und nicht bepflanzt seyen,
die rieth er zu kaufen. Denn Aecker in
völligem Stande kämen hoch und ließen sich
nicht weiter bringen; aber solche, die sich nicht
weiter bringen ließen, glaubte er, machten
auch

auch nicht so viel Freude: sondern jeder Acker
und jedes Stück Vieh, das immer besser wür-
de, das, meynte er, erfreue auch am meisten;
und nun wäre nichts einer höhern Verbesserung
fähig, als ein Stück Land, das man aus
einem ungebauten zu einem recht ergiebigen
Feld mache. Und ich muß dir sagen, Sokra- 24
tes! — fuhr er fort, daß wir schon viele Aek-
ker zu einem viel höhern Werth gebracht haben,
als sie uns anfangs kosteten! Und dieser so
einträgliche Kunstgriff ist zugleich auch so leicht
zu lernen, daß du ihn jetzt, nachdem ich dir ihn
gesagt habe, so gut verstehst, als ich; und,
wenn du willst, auch einen andern ihn lehren 25
kannst. Ja, mein Vater hat ihn sogar von
niemand anderem gelernt, und auch nicht erst
mit großer Mühe ausfündig gemacht: sondern
aus Liebe zum Landbau und zur Arbeit, erzählte
er, habe er sich ein solches Feld gewünscht,
um etwas zu thun zu haben, und zugleich sich
eines Vortheils freuen zu können. Denn in
der That, Sokrates, ich glaube, es gab keinen
größern Liebhaber vom Ackerbau in Athen,
als mein Vater war! —

Ich fragte ihn nun darauf: aber, Ischo- 26
machus, hat denn dein Vater alle die Aecker,
welche er in Stand setzte, behalten, oder hat
er sie auch weggegeben, wenn sie ihm gut be-
zahlt wurden?

Ja wohl, sagte Ischomachus, freylich
verkaufte er sie; aber dann kaufte er, aus Liebe
zur Thätigkeit, auch sogleich wieder einen un-
gebauten.
27 Demnach, sagte ich, ist dein Vater, lieber
Ischomachus, ein eben so großer Liebhaber von
den Arbeiten des Landbaus gewesen, als es die
Kaufleute vom Getreide sind! Denn, weil sie
so große Freunde vom Getreide sind, so fah-
ren sie, wenn sie hören, daß irgendwo ein
recht großer Vorrath davon liege, darnach hin,
auch wohl über das Aegäische Meer, über den
28 Euxinus und das Sicilische Meer. Hernach,
wenn sie denn so viel als nur möglich bekom-
men haben, so legen sie es sogar in dasselbe
Schiff, auf welchem sie fahren, und führen es
über das Meer; und wenn sie Geld brauchen,
so schlagen sie es nicht so gerade da los, wo
sie sind, sondern wo sie hören, daß das Ge-
treide am meisten gilt und die Leute es am
höchsten schätzen, denen führen sie es zu, denen
geben sie es ab. Und auf diese Art ungefähr
scheint denn auch dein Vater ein Freund von
dem Landbau gewesen zu seyn. *)

Hierauf

*) Die Ironie ist im Text fein und trefflich ange-
legt und durchgeführt. Man kann dort die Aus-
drücke — δια το σφοδρα φιλειν τον σῖτον: και
Αιγαῖον — περωντες: και ταῦτα εις το
πλοιον

Hierauf sagte Ischomachus: Ich merke 29
wohl, Sokrates, daß du scherzest; aber eben so halte ich auch diejenigen noch immer für Liebhaber vom Bauen, welche Häuser erst völlig ausbauen, dann sie verkaufen, und hernach wieder andere bauen!

Ganz gewiß! sagte ich; und ich versichere dir hoch und theuer, daß ich dir völlig glaube, daß du alle für Liebhaber von denen Dingen hältst, wovon sie glauben Nutzen zu ziehen! —

XXI. Aber in der That, lieber Ischomachus, fuhr ich fort; jetzt bemerke ich, wie treflich du die ganze Unterredung zur Unterstüzzung deiner Behauptung gewendet hast! — Denn du behauptetest, der Landbau sey unter allen Geschäften am leichtesten zu erlernen; und nun hast du mich durch alles, was du gesagt hast, vollkommen überzeugt, daß es wirklich so sey!

Gut, sagte Ischomachus; aber so bin ich 2
auch nun mit dir, Sokrates, ganz darüber

 ein=

πλοιον — πλεουσι: ουκ εικη — απεβαλον: τιμασθαι μαλιστα: περι πλειστου ποιωνται: παραδιδοασι, nicht übersehn. Ich wünschte dieses alles in der Uebersetzung so nachgebildet zu haben, als ich es zu thun strebte!

einverstanden, daß die Menschen in der Kenntniß dessen, was zu allen Geschäften gehört, zum Landbau, zur Regierungskunst, zur Haushaltung, und zum Kriege, in der Kunst zu befehlen, und Aufsicht zu führen,
2 sehr von einander unterschieden sind. *) So gehts zum Beyspiel auf einem Kriegsschiffe; wenn sie auf dem Meere sind, und in einem Tage ihren Weg zurücklegen sollen, so wissen einige von denen, welche zur Aufsicht über die Ruderer und zu ihrer Ermunterung bestellt sind, **) durch Worte und Handlungen die Leute

---

*) Im Anfange des 10 Kapitels hatte Socrates gefragt, warum denn bey der Leichtigkeit den Landbau zu erlernen, doch das Schicksal derer die ihn treiben, so verschieden sey; und hatte merken lassen, daß es wohl noch auf etwas anders bey dem Landbau ankommen müsse. Ischomachus hatte ihm gezeigt, daß der gute Erfolg bey dem Landbau, nicht sowohl abhänge von der Kenntniß desselben, als vielmehr von der Aufsicht und Sorgfalt, daß auch das geschähe, was man wisse daß geschehen müsse. Er hatte dann von der Methode seines Vaters gesprochen. Jetzt lobt ihn Sokrates. Mit einer feinen Wendung unterbricht er den Sokrates in seinem Lobe, gibt auch ihm ein Lob zurück, und knüpft den Faden wieder an.

**) Diese κελευσται kommen öfterer vor. Man sehe Morus Index zur griechischen Geschichte Xenophons

Leute so anzufeuern, daß sie sich mit Lust anstrengen; andere dagegen sind so ohne allen Geist, daß sie mehr als noch einmal so viel Zeit zu demselben Wege brauchen; und jene, Aufseher und Untergebene, verlassen, mit Schweiß bedeckt, unter wechselseitigen Lobsprüchen, das Schiff; diese aber kommen, ohne sich angegriffen zu haben, an; sie hassen ihren Aufseher und er haßt sie. Auch die Heerfüh- 4
rer unterscheiden sich in Rücksicht auf diese Geschicklichkeit gar sehr von einander. Denn manche bringen es bey ihren Leuten so weit, daß sie jede Beschwerde und Gefahr scheuen; so weit sie nicht müssen, weder gehorchen mögen noch wollen, sogar sich groß machen mit Widersetzlichkeiten gegen ihren Befehlshaber; ja eben diese machen, daß ihre Leute bey schimpflichen Vorfällen gar keine Schaam kennen. Wenn dagegen trefliche, brave 5
und einsichtsvolle Befehlshaber die nehmlichen oder andere Soldaten unter sich bekommen, so schämen diese sich bey ihnen etwas schändliches

phons und zu dessen Feldzug des Cyrus. Hier die Stelle aus Silius VI. 360.

— — — Mediae stat margine puppis
Qui voce alternos nautarum temperet ictus
Et remis dictet sonitum, pariterque relatis
Ad numerum plaudat resonantia cœrula tonsis.

Am weitläuftigsten handelt davon Scheffer de re nav. III, 1. und IV, 7.

zu thun, sind überzeugt, daß es besser sey, zu gehorchen, jeder einzelne setzt seinen Stolz in
6 Gehorsam, und Alle übernehmen muthvoll jede nöthige Anstrengung. Ja so wie einzelne unter den gemeinen Soldaten willig sind zu Beschwerden und Anstrengungen, so beleben gute Feldherren die ganze Armee, mit Willigkeit zu Beschwerden und mit Eifer unter den Augen
7 ihres Anführers sich brav zu zeigen. Feldherren welche ihre Leute mit solchen Gesinnungen gegen sich beseelt haben, das sind dann Männer, die etwas ausrichten können; und wahrhaftig nicht solche, die unter ihren Kriegern die größten und stärksten sind, am besten den Wurfspieß werfen und Pfeile schießen, das beste Pferd haben, und mit diesem, wie der beste Reiter und der Gewandteste unter den leichten Truppen, an der Spitze fechten, sondern die, welche ihre Krieger zu dem Gefühl bringen können, daß es ihre Pflicht sey, durch Feuer und Wasser und jede Gefahr ihrem Führer zu folgen.
8 Solche kann man dann mit Recht Männer von großem Geist nennen, welchen viele von solchen Gesinnungen durchdrungen, folgen; von demjenigen kann man mit Recht sagen, daß er eine große Macht anführe, dessen Plan viele Hände auszuführen willig und bereit sind; und der ist in der That ein großer Mann, der mehr durch Klugheit als durch Stärke große

Dinge

Dinge auszuführen vermag. Wer eben so auch 9
in Geschäften des gemeinen Lebens, es sey nun als Verwalter oder Vorsteher, die Aufsicht hat, und im Stande ist, die Leute mit Liebe und Eifer für ihre Arbeit und mit Beharrlichkeit zu beseelen, der ist ein Mann, der die Sache weiter bringt und Ueberfluß schafft *).
Und wenn, fuhr er fort, der Herr, der ja den 10
trägen Arbeiter am härtesten bestrafen und den fleißigen am meisten belohnen kann, bey der Arbeit erscheint, und die Leute sich dann nicht ausgezeichnet anstrengen, so halte ich wenig auf ihn; aber ein solcher dagegen, dessen Anblick Eindruck auf sie macht, und jeden Arbeiter mit Muth und Wetteifer mit seinen Cameraden und mit der höchsten Ehrbegierde beseelt, der hat in meinen Augen sogar etwas von **Herrschergeist**. Und dieses ist, wie 11
ich glaube, bey jedem Geschäfte, zu dessen

*) Mich dünkt nicht, daß uns der Plural ὁυτοι δη u. s. w. abschrecken darf, die Worte zu verbinden mit ὃς αν δυνηται. — Ein solcher Uebergang nach dem unbestimmten ος αν -- wird durch die Natur der Redensart und den Sprachgebrauch gerechtfertigt. Kurz vor unserer Stelle sagt der Autor, προς ὅντινα δ'αν αρχοντα -- und läßt folgen, ὁυτοι δη ερρωμενοι γε — u. s. w. Denn daß dort ὁυτοι gelesen werden muß, ist sehr klar, obgleich zu meinem Beweise nicht nöthig.

Vollendung Menschen gehören, und vorzüglich bey dem Ackerbau, die Hauptsache. Aber freylich, bey Gott! was ich da nenne, läßt sich nicht lernen durch Zusehn oder Einmal Hören, sondern wer das soll leisten können, der muß vorzügliche Bildung und Naturgaben haben,
12 ja er muß, was die Hauptsache ist, Gottähnlichkeit besitzen! *) Denn in meinen Augen ist überhaupt das Glück, Williggehorchende zu beherrschen, schlechterdings kein menschlicher, sondern ein göttlicher Vorzug, und er wird sicher nur den wirklich sittlichguten Menschen verliehen; Herrschaft aber über Unzufriedene theilen sie denen zu, welche sie eines Lebens würdig glauben, wie es Tantalus im Hades ohne Erlösung lebt, in steter Furcht vor einem zweyten Tode. —

---

*) Ich theile diese Stelle mit Zeune ab, und ziehe also das υπαρξαι zu dem folgenden, da υπαρχει τινι τι eine ganz gewöhnliche Construktion ist, z. B. Sophokl. Antig. 932.

Ueber Sokrates Betragen vor seinen Richtern und bey seinem Tode.

Apologie
des
Sokrates.

Es dünkt mich sehr der Mühe werth zu seyn,
von Sokrates auch zu erzählen, wie er, nach-
dem er nun verklagt worden war, über seine
Vertheidigung und sein Lebensende dachte.
Zwar haben davon auch schon Andere geschrie-
ben, und alle haben seiner stolzen Sprache er-
wähnt. Dieses beweißt auch, daß Sokrates
eine solche Sprache geführt. —

Aber daß ihn der Tod jetzt für sich weit
wünschenswerther dünkte, als das Leben, das
haben sie nicht angegeben; und daher erscheint
seine stolze Sprache als eine Art von Thorheit.
Allein Hermogenes, Hipponicus Sohn, der 2
sein Vertrauter war, hat mir Umstände von
ihm erzählt, durch welche jene stolze Sprache
seiner Einsichten und Grundsätze würdig er-
scheint.

Denn dieser erzählte, er habe, da er be-
merkt, daß Sokrates von allem andern mehr
als von seinem Prozesse sprach, zu ihm gesagt: 3
Aber, Sokrates, solltest du denn nicht auch
dar-

darüber nachdenken, was du zu deiner Ver-
theidigung sagen willst? — Anfangs habe er
ihm geantwortet: Glaubst du nicht, daß ich
mein ganzes Leben hindurch auf meine Ver-
theidigung bedacht war? Wie das? — habe
er ihn darauf gefragt. — Weil ich durchaus
in meinem ganzen Leben nie ein Verbrechen
beging; und das dünkt mich die beste Art, auf
seine Vertheidigung bedacht zu seyn! — Da er
4 nun aber wieder gesagt: Aber siehst du nicht,
wie oft die Athenischen Gerichte Unschuldige,
welche durch Worte sie reizten, getödtet, und
wie oft sie dagegen Schuldige, weil durch den
Vortrag ihr Mitleid rege wurde, oder weil sie
einnehmend sprachen, losgesprochen haben? —
so habe er erwiedert; es ist wahr, aber schon
zweymal, ich schwöre es dir, versuchte ich
über meine Vertheidigung nachzudenken, allein
5 die Gottheit wehrt es mir! — Da er ihm
nun gesagt, daß ihm das wunderbar vorkom-
me, so habe er dagegen geantwortet: dünkt
dich das wunderbar, wenn es auch die Gott-
heit für besser hält, daß ich jetzt sterbe? Weißt
du nicht, daß ich glaube, bis hieher glücklicher
gelebt zu haben, als irgend einer? — Denn
das seligste Bewußtseyn genoß ich, mein gan-
zes Leben heilig und schuldlos verlebt zu ha-
ben; und so wie mir dieses stolzes Selbstge-
fühl gab, so fand ich auch, daß die, welche

mit mir umgingen, eben dieses von mir dach-
ten. Allein, wenn jetzt die Zahl meiner Jahre 6
noch größer wird, so weiß ich, daß ich noth-
wendig die Folgen des Greisenalters tragen
muß, und schlechter sehen werde, und weniger
hören, und schwerer lernen und das Gelernte
leichter vergessen. Wenn ich nun aber fühlen
sollte, daß ich schlechter würde, und anfangen
mich selbst zu verachten, wie könnte ich dann
noch mich des Lebens freuen? Ja, vielleicht 7
zeigt mir die Gottheit liebevoll hier eine Gele-
genheit, nicht nur in dem gelegensten Zeit-
punkt des Lebens das Leben zu endigen, son-
dern auch auf die leichteste Art. Denn wird
jetzt der Todt mir zugesprochen, so kann ich
eines Todes sterben, welchen Leute, die dieß
zu beurtheilen wissen, *) für den leichtesten
erklären, für den, der unsern Freunden am
wenigsten Beschwerden macht, und die größte
Sehnsucht nach dem Abgeschiedenen erregt.
Denn wenn dieser, ohne in der Erinnerung sei-
ner Freunde das geringste Unschickliche oder
Verdrießliche zurückzulassen, mit gesundem
Körper und einem Herzen voll Liebe hinsinkt,
wie sollte das nicht Sehnsucht hinterlassen? — 8
Weise also hinderten mich, habe er weiter ge-
sagt,

---

*) Irre ich nicht, so meynt er Aerzte, Gefangen-wärter, die oft bey solchen Todesarten zugegen waren, auch die, welche den Gift bereiteten.

sagt, die Götter damals, als ich auf eine Vertheidigungsrede sann, da ich glaubte, auf alle Weise nach dem ringen zu müssen, was ich suchen mußte zu vermeiden. Denn hätte ich meine Absicht erreicht, so hätte ich mir offenbar, statt jetzt das Leben zu enden, das traurige Loos bereitet, entweder unter den Schmerzen einer Krankheit zu sterben, oder vor Alter, welches alles Traurige und
9 Freudenlose in sich vereinigt. Bey Gott! Hermogenes, darnach will ich gar keinen Wunsch in meinem Herzen nähren; sondern was mir Ruhmvolles von Göttern und Menschen zu Theil ward, und was ich selber von mir denke, soll der Inhalt meiner Rede seyn; und wenn ich dadurch den Richtern lästig falle, so will ich lieber sterben, als niedrig um längeres Leben betteln, und statt des Todes dann ein noch weit traurigeres Leben davon tragen!

10 Und dieses, sagte er, wie Hermogenes erzählte, seyen seine Grundsätze. Da ihn denn nun seine Ankläger beschuldigten, daß er die Götter des Staats nicht für Götter halte, und dagegen neue Gottheiten einführe, und die Jünglinge verführe, habe er vor seinen Richtern also gesprochen:

11 In der That, o Richter! ich begreife erstlich nicht, welchen Grund Melitus dazu hat, zu behaupten, daß ich die Götter des Staats nicht für

für Götter hielte, da ja doch andere, die zugegen waren, und auch Melitus, wenn er anders wollte, gesehen haben, daß ich an den öffentlichen Festen und auf den öffentlichen Altären Opfer brachte! 12
Und ferner, wie sollte ich dadurch neue Götter einführen, daß ich behaupte, die Stimme der Gottheit verkünde, was zu thun oder zu lassen sey? Denn es lassen sich ja auch die, welche auf das Geschrey der Vögel und bedeutende Töne und Wörter der Menschen achten, durch Stimmen leiten. Und wer dürfte zweifeln, daß der Donner eine Stimme, daß er tönender als alles Vogelgeschrey sey? — und die Priesterinn in Pytho auf dem Dreyfuß, verkündet nicht auch sie durch Stimme den Willen der Götter? — Und noch mehr — auch 13
das, daß die Gottheit die Zukunft kenne, und wem sie will, sie vorher verkündige, sagen und glauben Alle, wie ich es behaupte: allein sie nennen das, was ihnen dieselbe verkündet, Vögel, bedeutende Töne und Wörter, Anzeichen und Seher, ich aber nenne es — Gottheit; und indem ich es so nenne, so glaube ich mich wahrer und würdiger auszudrucken, als die, welche Vögeln beylegen, was nur die Gottheit vermag. — Daß ich ferner auch der Gottheit nicht Lügen aufbürde, auch das kann ich beweisen: denn ich habe schon vielen meiner Freunde verkündet, was ihnen die Götter rie-

then,

then, und nie hat mich Erfahrung Lügen gestraft.

14 Da bey diesen Worten die Richter ganz laut ungehalten wurden, einige, weil sie nicht glaubten, was er gesagt, andere auch, weil sie ihn beneideten, daß er wohl gar auch von den Göttern höherer Dinge gewürdigt werde, als sie, so habe Sokrates aufs neue gesagt: Nun wohlan denn, damit, wer von euch will, es noch weniger glaube, daß mich die Götter ehren, so will ich euch noch mehr sagen. Einst fragte Chärephon in Delphi über mich nach, und Apollo antwortete vor einer Menge Anwesender, daß niemand auf der Welt weder freyer und unabhängiger, noch redlicher, noch
15 weiser und besser wäre als ich! — Da bey diesen Worten die Richter natürlich noch ungehaltener wurden, so habe Sokrates ferner gesagt: Aber, ihr Richter! etwas noch weit größeres als von mir, sagte jener Gott durch ein Orakel von Lycurg, dem Gesetzgeber der Spartaner. Denn als dieser in den Tempel trat, soll er ihn angeredet haben: Ich sinne, ob ich dich einen Gott soll nennen, oder einen Menschen! — Mich aber verglich er nicht mit einem Gott, nur die Menschen übertreffe ich nach seinem Urtheile, weit. — Allein dennoch will ich nicht, daß ihr dieses geradehin dem Gotte glauben sollt, sondern überdenkt

einzeln,

einzeln, was der Gott von mir gesagt. Denn 16
wen kennet ihr, der weniger sinnlichen Lüsten
fröhnte, als ich? — wen, der freyer und
unabhängiger wäre? — da ich ja von keinem
Menschen weder Geschenke annehme noch Bezahlung! Wem möchtet ihr wohl mehr Redlichkeit zutrauen, als dem, der sich so in
seine Lage zu fügen weiß, daß er keines andern bedarf? Und wie sollte nicht auch jedermann den für einen weisen Mann erkennen,
der, wie ich, seitdem ich anfing, zu verstehn,
was andere sagten, unausgesetzt alles Gute
und Nützliche, was mir nur möglich war, erforschte und lernte? — Und daß mein Streben 17
nicht vergeblich war, dünkt euch nicht davon
auch das Beweis zu seyn, daß viele unserer
Mitbürger, denen es um Tugend zu thun ist,
und auch viele Fremde, vor allen meine Bekanntschaft suchen? Und wie wollen wir uns
das erklären, daß Alle wissen, daß ich am
wenigsten im Stande bin, Geschenke zu erwiedern, und doch so viele mich zu beschenken
suchen? — Und daß ich schlechterdings keinen
einzigen um eine Gefälligkeit für mich gebeten,
und mir doch so viele gestehn, Dank schuldig

18 zu seyn?*) Und daß andere zur Zeit der Belagerung in Verzweiflung waren, und ich dagegen eben so harmlos lebte, als da unsere Stadt in der glücklichsten Lage war? — Und daß andere, was sie erfreut, mit vielen Kosten sich von dem Markte liefern lassen, und ich weit süßeren Genuß ohne Kosten mir durch Geist und Herz bereite? — In der That, wenn niemand mich, in dem, was ich von mir gesagt, der Lügen zeihen kann, wie sollte ich dann nicht mit allem Rechte von Gott und Menschen Lob verdienen? —'

19 Aber dennoch behauptest du, Melitus! daß ich, ob ich gleich nach dieser Weise lebe, Jünglinge verführe! — Fürwahr, ich dächte doch, wir wüßten, was das heiße, Jünglinge verführen: aber wohlan, sage, ob du einen weißt, der durch mich, aus einem religiösen Menschen, ein Gottesverächter, aus einem gutdenkenden ein frecher Mensch, aus einem genügsamen ein Verschwender, aus einem mäßigen ein Trunkenbold, aus einem arbeitsamen ein arbeitscheuer Mensch, oder ein Sklave

irgend

---

*) Der Sinn ist, dünkt mich, deutlich: er hat nie Wohlthaten von andern gesucht — aber wohl andern, nach ihrem eigenen Geständnisse, erwiesen. Das απαιτεισθαι kann keine Schwierigkeiten machen, wenn man sich erinnert, daß es *poscere sibi* bedeutet.

irgend einer andern niedrigen Lust geworden
wäre? —

Aber, fürwahr, sagte Melitus, ich weiß 20
doch solche, die du beredet hast, mehr dir zu
folgen als den Eltern? —

Ja, ich gestehe es, habe Sokrates gesagt,
in Dingen nehmlich, wo es Bildung des Geistes
und Herzens betraf! — Denn sie wissen, daß
das meine Sache ist! — In Dingen, welche
die Gesundheit betreffen, folgen ja auch die
Leute ihren Aerzten mehr als ihren Eltern;
und in den Volksversammlungen folgen ja auch
durchaus alle Athener, wie wir wissen, denen,
die am einsichtsvollsten sprechen, weit mehr
als ihren Verwandten! — Ja, seht ihr denn
nicht, wenn ihr Feldherren wählet, weit mehr
als auf eure Väter und Brüder, und, ja, wahr-
haftig! weit mehr als auf euch, auf solche,
denen ihr die meiste Einsicht im Kriegswesen
zutrauet? — Ja, Sokrates, habe Melitus
erwiedert, und das ist auch dem Wohl des
Staates, wie den Gesetzen, gemäß! —

Und nun, sprach Sokrates, kommt dir 21
das nicht seltsam vor, daß in andern Geschäf-
ten des Lebens zwar die Einsichtsvollsten nicht
nur andern gleichgesetzt, sondern auch vorge-
zogen werden; ich aber, weil einige in der
wichtigsten Angelegenheit des Menschen, der
Bildung des Geistes und Herzens, mich für

den Sachverständigsten halten, von dir deswegen auf Tod und Leben angeklagt werde? —

22 Man kann leicht denken, daß er selbst und seine Freunde, die für ihn sprachen, noch mehr sagten als dieses: allein meine Absicht war hier nicht, den ganzen Verlauf des Prozesses zu erzählen, sondern es war mir genug, zu zeigen, daß dem Sokrates zwar alles daran gelegen war zu beweisen, daß er weder die Götter verachtet noch an Menschen sich versündigt habe; daß er aber dem Tode zu entgehen, für kein Glück hielt, sondern sogar glaubte, daß es jetzt gerade Zeit für ihn sey, zu sterben. —

23 Daß dieses seine Ueberzeugung war, zeigte sich noch deutlicher, nachdem nun das Urtheil war gefällt worden. Denn erstlich, da man ihm erlaubt hatte, sich selbst eine Strafe zu bestimmen, so that er dieses weder selbst, noch ließ er es seine Freunde thun; sondern er sagte auch, daß der, welcher sich selbst die Strafe bestimmte, seine Schuld eingestände: und dann, da seine Freunde ihn heimlich wegbringen wollten, so folgte er nicht, sondern schien noch darüber zu scherzen: denn er fragte sie, ob sie wohl irgend eine Gegend außerhalb Attika wüßten, wohin der Tod nicht kommen könnte!

24 Da aber nun der Prozeß völlig beendigt war, habe Sokrates gesagt: Ja, ihr Rich-

ter!

ter! die, welche die Zeugen angestiftet, meineidig gegen mich zu zeugen, und die, welche sich dazu verleiten ließen, diese muß ihr eigenes Gewissen der Götterverachtung und Ungerechtigkeit zeihen; aber ich — warum sollte ich jetzt geringer von mir denken als vor meiner Verurtheilung, da man mich ja nicht überführt hat, etwas von dem gethan zu haben, dessen man mich beschuldigt? Denn ich habe nicht anstatt des Zeus, der Härä und derer, die mit diesen als Götter herrschen, andere Götter eingeführt, da ich ja weder neuen Göttern geopfert, noch bey solchen geschworen,
noch auch nur solcher Namen genannt habe. — 25
Und dann, wie sollte ich Jünglinge verderben, indem ich sie zur Härte und Genügsamkeit gewöhne? — Und Verbrechen, worauf der Tod gesetzt ist, Tempelraub, gewaltsamer Einbruch, Menschenraub, *) Staatsverrätherey, von solchen haben mir auch selbst meine Ankläger nichts schuldgegeben. So daß ich nicht begreifen kann, wie ich in aller Welt euch konnte
scheinen, den Tod verdient zu haben! — Aber 26
auch das, daß ich unschuldig sterbe, ist kein Grund, warum ich geringer von mir denken sollte; denn nicht mir, sondern denen, die mich ver-

*) ἀνδραποδισις ist eigentlich das Verbrechen Freye als Sklaven zu verkaufen. —

verurtheilen, ist es Schande. Ueberdieß tröste mich auch Palamedes,*) welcher ähnlichen Tod mit mir erduldete. Denn auch noch jetzt gibt er Stoff zu weit schönern Liedern, als Odysseus, der ihn ungerecht tödtete. So weiß ich gewiß, daß auch mir die künftigen Zeiten und die vergangenen das Zeugniß geben werden, daß ich nie irgend einem Unrecht gethan, und keinen schlechter gemacht habe, aber wohlthat denen, die mit mir umgingen, indem ich alles Gute, was ich nur konnte, umsonst sie lehrte!

27 Nachdem er dies gesagt, ging er, ganz mit seinen Worten übereinstimmend, heiter in seinen Blicken, in seiner Stellung und seinem Gange, weg. Da er aber bemerkte, daß seine Begleiter

*) Palamedes, einer der griechischen Helden, die mit Agamemnon gegen Troja zogen, hatte die List des Odysseus, der sich wahnsinnig gestellt hatte, um sich dadurch von der Theilnahme an jenem Zuge los zu machen, vereitelt, und dadurch sich unversöhnlichen Haß von ihm zugezogen. Dieser ward durch einen andern Vorfall vor Troja noch mehr genährt, und Odysseus rächte sich dadurch, daß er ihn eines verrätherischen Briefwechsels mit Priamus beschuldigte, und selbst das Gold in Palamedes Zelt vergrub, durch dessen Entdeckung der unschuldige Palamedes überführt zu seyn schien. Er wurde darauf als Verräther von den Griechen getödtet.

ter weinten, so sagte er: Was ist das? —
Jetzt erst weinet ihr? — Wißt ihr denn nicht
schon lange, daß mich, von dem ersten Augen-
blicke meiner Geburt an, die Natur zum Tode
bestimmte? — Ja freylich, wenn ich zu früh
stürbe für Freuden, welche in Fülle meiner
warteten, dann müßte ich und meine Freunde
trauern; wenn ich aber durch meinen Tod nur
Leiden entgehe, die mir drohen, so glaube ich,
daß ihr alle gutes Muths seyn müßt, als
wiederführe mir ein Glück! — Ein gewisser Apol- 28
lodorus, der zugegen war, und der sehr viel
Anhänglichkeit für ihn hatte, aber sonst ein
schwacher Kopf war, sagte: Wahrhaftig, das,
lieber Sokrates! thut mir am wehesten, daß
ich dich unschuldig sterben sehe! Er aber,
wie man erzählt, streichelte ihm liebkosend das
Haupt, und sagte: aber, lieber, bester Apol-
lodorus, wolltest du denn lieber mich schuldig
sterben sehen, als unschuldig? — und
lachte dazu. — Da er, so erzählt man, den
Anykus vorbeygehen sahe, sagte er: Mein
Gott! dieser Mann da brüstet sich, als hätte
er eine große und edle That gethan, daß er
mich zum Tode gebracht hat, weil ich ihm,
als ich sah, daß der Staat ihm die höchsten
Würden anvertraute, sagte, er möchte doch
seinen Sohn nicht zum Gerberhandwerk erzie-

hen. *) Wie elend ist dieser Mensch: denn er scheint nicht zu wissen, daß der von uns beyden der siegende Theil ist, wer gethan hat, was ihm für die Zukunft am meisten Vortheil bringt und Ehre! Aber wohlan, habe er weiter gesagt, Homer gibt einigen am Ende ihres Lebens die Gabe, die Zukunft vorauszusehn; **) ich will dann auch einen Seherblick thun! — Denn ich ging einst eine kurze Zeit hin-

*) Anytus war seines Handwerks ein Gerber. Aber man konnte damals in Athen Gerber und Wursthändler seyn und doch Führer des Volks. Bis dahin hatte es auch Anytus gebracht. Sokrates wünschte, daß sein Sohn sich nicht auch mit einer Gerberbildung an die Leitung des Staats wagen möchte.

**) Sokrates hatte bey diesen Worten wohl die beyden Stellen der Iliade im Sinn, Ilias 16. 840.

Schwaches Lautes antwortetest du, Gaultummler Patroklos:
— — — — — — —
Eines verkünd' ich dir (Hektor) noch, und du bewahr' es im Herzen.
Selbst fürwahr nicht lange noch wandelst du, sondern bereits dir
Nahe steht zur Seite der Tod und das grause Verhängnis,
Daß du erliegst vor Achilleus, dem göttlichen Aeakiden. —

Und Ilias 22. 355.

Wieder begann schon sterbend der helmumflatterte Hektor:

Ach

hindurch mit dem Sohne des Anytus um, und er schien mir nicht ohne Kraft des Geistes zu seyn: — daher ich behaupte, daß er bey der niedrigen Beschäftigung, zu welcher ihn sein Vater angezogen hat, nicht bleiben werde, weil er aber keinen sorgsamen Aufseher hat, in irgend eine schändliche Neigung verfallen, und gewiß in tiefe Sittenlosigkeit gerathen werde! — Und was er sagte, ging in Erfüllung; denn der junge Mensch gewann den Wein lieb, trank Tag und Nacht unaufhörlich, und verlor endlich alle Brauchbarkeit für den Staat, für seine Freunde, und für sich selbst! — Den Anytus *) drückt wegen der schlechten Erziehung seines Sohnes und seines eigenen Unverstandes, Schande, auch nach dem Tode noch: Sokrates aber zog sich durch den Stolz,

---

Ach, ich kenne dich wohl, und ahndete, nicht zu erweichen
Wärest du mir; denn eisern ist traun dein Herz in dem Busen.
Denke nunmehr, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke,
Jenes Tags, wann Paris dich dort und Föbos Apollon
Tödten, wie tapfer du bist, am hohen skäischen Thore! Voß.

*) Ich glaube nicht ohne Grund statt Αυτος — Ανυτος, lesen zu müssen.

mit welchem er vor Gericht von sich sprach, den Neid der Richter zu, und machte, daß sie ihn nur um so mehr verurtheilten. Nach meinem Urtheile fand er das Ende eines Göttertieblings; denn er entging dem mühevollesten Theile des Lebens, und starb den leichtesten Tod. Er zeigte auch seine Geistesstärke. Denn da er sich überzeugt hatte, daß Sterben besser für ihn sey, als länger zu leben, zeigte er eben so wenig weichliche Furcht vor dem Tode, als er von jeher gieriges Streben nach Freudengenüssen gezeigt hatte, sondern heiter erwartete und starb er seinen Tod!

Ich muß gestehen, daß ich, wenn ich des Mannes Weisheit und Edelmuth bedenke, eben so wenig unterlassen kann, seiner zu gedenken, als seiner gedenken, ohne ihn zu loben. Wenn aber jemand, dem es Ernst um Tugend ist, einen fand, der noch nützlicher, als Sokrates war, so verdient er, nach meinem Urtheile, recht sehr glücklich genannt zu werden.

Xenophons Gastmahl.

I. Aber in der That, es verdienen nach meiner Ueberzeugung, von edlen und guten Menschen nicht nur ihre ernsthaften Handlungen aufbewahrt zu werden, sondern auch, wie sie sich in den Stunden des Scherzes benahmen! Ich will erzählen, was mich zu diesem Urtheil veranlaßt und wobey ich selbst zugegen war.

Es wurde eben das Pferderennen bey den 2
großen Panathenäen *) gehalten. Kallias, Sohn des Hipponicus, liebte den jungen Au-

toly-

*) Die großen Panathenäen wurden alle fünf Jahre am zwey und zwanzigsten Tag des Monats Hekatombäon, des ersten Sommermonats der Griechen, etwa zu Anfang unseres Augusts, mehrere Tage hindurch zur Ehre der Athänä gefeyert. Sie unterschieden sich von den jährlichen kleinen Panathenäen durch höhere Festlichkeit und größere Pracht. Außer religiösen Aufzügen, feyerte man dieses Fest auch durch Wettrennen zu Fuß und zu Pferde, durch gymnische und musicalische Wettstreite. Festliche Mahlzeiten ꝛc. welche Abends die Sieger gaben, oder von ihren Freunden ihnen zu Ehren gegeben wurden, beschlossen die festlichen Tage.

tolycus, und nahm ihn, der im Pancratium *)
gesiegt hatte, mit zum Zusehn. Als das Pfer-
derennen vorbey war, gieng er mit dem Auto-
lycus und dessen Vater nach seinem Hause im
3 Piräeus; auch Niceratus ging mit ihm. Da
er aber den Sokrates, Kritobulus, Hermoge-
nes, Antisthenes und Charmides bey einander
sah, so ließ er durch jemand den Autolycus
und die bey ihm waren, voraus führen, er
selbst trat zu Sokrates und seiner Gesellschaft
4 und sagte: da treffe ich euch ja eben recht!
Denn ich will dem Autolycus, und seinem
Vater eine Mahlzeit geben; und nun glaube
ich, daß mein Gastmahl bey weitem ein glän-
zenderes Ansehn erhalten werde, wenn Männer
von so aufgeklärtem Geiste, wie ihr seyd, den
Saal schmücken, als wenn er mit Feldherrn
und Anführern der Reiterey und Kandidaten
der höchsten Würden geschmückt wäre.

5 Sokrates sagte darauf: Immer treibst du
doch höhnisch deinen Scherz mit uns, weil du
mit vielen Kosten den Protagoras, Gorgias,
Prodicus und viele andere, dich Weisheit
lehren lässest, und wir, wie du siehst, in der
Philosophie uns allein müssen fortzuhelfen
suchen!

Es

*) Pancratium war eine eigene Art von Kampf, in welchem Ringen und Faustkampf mit einander vereinigt war.

Es ist wahr, sagte darauf Kallias, bisher 6
hielt ich den Schatz von Weisheit, den ich besitze, vor euch verborgen: aber jetzt, wenn ihr bey mir seyd, will ich euch zeigen, daß ich recht sehr eure Aufmerksamkeit verdiene! —

Sokrates nun und seine Gesellschaft 7
dankten anfangs für die Einladung, wie gewöhnlich, versprachen sich aber nicht bey ihm zu speißen; da er es aber sehr übel zu nehmen schien, wenn sie nicht nachkommen würden, so sagten sie zu. Hernach kamen sie denn, nachdem sie sich Bewegung gemacht und gesalbt, zum Theil auch gebadet hatten, zu ihm.

Autolycus setzte sich neben seinen Vater, 8
und die andern nahmen, wie gewöhnlich, ihre Plätze ein. Gewiß, es hätte jeder, wer beobachtet hätte, was jetzt geschah, gestehn müssen, daß Schönheit ihrer Natur nach etwas Majestätisches sey, und zumal, wenn sie jemand, wie damals Autolycus, mit Scham und
Bescheidenheit vereinigt, besitzt! Denn erstens, 9
so wie ein heller Glanz, der in der Nacht sich zeigt, Aller Augen auf sich lenkt, so zog auch damals die Schönheit des Autolycus Aller Blicke auf ihn; und dann war auch keiner von denen, die ihn ansahen, auf dessen Herz er nicht Eindruck gemacht hätte. Einige wurden stiller, andere machten auch wohl mancherley Bewegungen.

Es

10 Es sind nun zwar alle, die irgend eines Gottes Macht ergreift, sehenswürdig: allein bey denen, die von andern Gottheiten erfüllt sind, wird der Blick wilder, die Stimme furchtbarer, ihre Bewegungen heftiger; die von bescheidener Liebe Beseelten aber blicken freundlicher, reden leiser, und gebährden sich mit dem höchsten Anstand. Und da sich denn auch damals bey Kallias auf diese Art die Liebe äußerte, so gewährte er den Geweihten dieses Gottes einen sehenswürdigen Anblick.

11 So aßen nun diese still, als hätte ein Oberer es ihnen so geboten.

Aber auf einmal klopfte Philippus, der Lustigmacher, an der Thüre, und sagte dem Thürwärter, er möchte nur hineinsagen, wer er sey, und warum er eingelassen zu werden wünschte; und er brächte auch, versicherte er, alles mit, was erforderlich sey, um an einem fremden Tische zu essen: auch sein Sklave litte große Noth, weil er nichts zu tragen, und dann auch den ganzen Tag noch nichts gegessen habe!

12 Als Kallias dieß hörte, so sagte er: „Nun, Freunde! in der That, es wäre doch nicht fein, ihm nicht einmal das Obdach zu gönnen; er mag also hereinkommen!“ Und zugleich sahe

er

er nach dem Autolycus hin, offenbar um zu
bemerken, wie ihm der Scherz *) gefalle.

Jener nun trat in den Saal, worin das 13
Gastmahl war, und sagte: daß ich ein Lustig-
macher bin, das wißt ihr alle; ich komme von
selbst, weil ich es für komischer hielt, unein-
geladen als eingeladen zum Schmause zu kom-
men! Nun gut, sagte Kallias, setze dich nur!
Denn alle, die hier sind, sind voll Ernstes,
aber Lustigkeit scheint ihnen zu fehlen. Wäh- 14
rend, daß jene aßen, versuchte Philippus dann
sogleich etwas zum Lachen vorzubringen, um
doch das zu leisten, weßwegen man ihn jedes-
mal zu einem Gastmahl lud. Da aber alles
ernsthaft blieb, so sah man wohl, daß es ihn
kränkte: aber er versuchte doch bald darauf
einen andern Scherz zu machen; da aber auch
nun niemand ihn belachte, hörte er unterdes-
sen auf zu essen, und setzte sich hin, den Kopf
in den Mantel gehüllt.

Nun, sagte Kallias, was bedeutet das, 15
Philippus? — Hat dich denn Traurigkeit
befallen? — Mit einem tiefen Seufzer sagte
jener:

---

*) Der Scherz, welcher hier gemeynt wird, muß in den Worten des Kallias liegen. Die Anspielung auf die Worte Homers, Odyss. 18. 15. ist doch zu entfernt, als daß hierin der Scherz liegen könnte; aber vielleicht in dem Mitleidigen der Worte, ihm doch wenigstens ein Obdach zu vergönnen! —

jener: Ja wohl, o Kallias, und das recht
große! — Denn, wenn die Leute nicht mehr
lachen wollen, so ist es um mich geschehn!
denn sonst wurde ich deßwegen zu Mahlzeiten
eingeladen, damit die Gesellschaft durch mich
zum Lachen gebracht werden und lustig seyn
sollte. Aber warum wird man mich nun noch
laden? — denn ernsthaft seyn, könnte ich
wahrhaftig so wenig, als mich unsterblich
machen! Und fürwahr, um wieder eingeladen
zu werden, wird mich niemand bitten; denn
das weiß jedermann, daß es gar nicht Sitte
ist, daß in mein Haus eine Mahlzeit kommt.
Bey diesen Worten schneutzte er sich, und
16 man merkte ganz deutlich an seiner Stimme,
daß er weinte. — Alle sprachen ihm Muth
zu, versprachen, daß sie ihm wieder lachen
wollten und ermunterten ihn zum Essen. Kri-
tobulus aber fieng laut an zu lachen über seine
Klagen. So wie nun jener das Lachen hörte,
so zog er seinen Mantel vom Gesicht, sprach
seinem Herzen wieder Muth zu, daß es auch
künftig noch Gastgelage geben würde, und
fing wieder an zu essen! —

II. Da nun die Tische waren weggenommen worden, die Libation vorüber, und der Päan gesungen war, so kam zu ihrer Trinkgesell-

schaft

schaft auch ein Syrakusier, der eine geschickte Flötenspielerinn bey sich hatte, eine von den Tänzerinnen, die sich auf Kunststücke verstehn, und dann auch einen Knaben, der sehr schön war, und sehr schön die Laute spielte und tanzte. Alles dieses ließ er für Geld als Seltenheiten sehn.

Da nun die Flötenspielerinn auf der Flöte, der Knabe auf der Laute spielte, und beyde allen viel Freude zu machen schienen, so sagte Sokrates: In der That, Kallias, du läßt es bey deiner Bewirthung an nichts fehlen: denn nicht nur ein trefliches Mahl hast du uns vorgesetzt, sondern du giebst auch unsern Augen und Ohren die angenehmste Unterhaltung!

Und wie nun, sagte Kallias, wenn wir uns auch Salbe bringen ließen, damit wir auch unter Wohlgerüchen schmauseten? —

Ja nicht, sagte Sokrates! — Denn gerade so wie ein andres Kleid für den Mann, ein andres für das Weib schön ist, so schickt sich auch ein andrer Geruch für den Mann, ein andrer für das Weib. Denn für einen andern seines Geschlechts salbt sich doch gewiß kein Mann mit Salben; Weiber freylich, zumahl wenn sie noch junge Weiber sind, wie des Niceratus und Critobulus, verlangen wohl auch Salbengeruch, denn sie selbst riechen darnach! — Aber der Geruch des Oels von

den Kampfplätzen ist selbst Weibern, wenn er da ist, noch angenehmer als der Geruch der Salbe, und wenn er fehlt, vermissen sie ihn mehr. *) Und mit Recht, denn es riecht ja der mit Salben Bestrichene, der Freye und der Sklave, ganz einer wie der andre; aber um den Geruch von jenen nur Freyen verstatteten Kämpfen zu haben, bedarf es erstlich Uebung und dann auch Zeit, wenn er soll angenehm werden und wie er sich für einen Freyen schickt!

5 Gut, sagte darauf Lykon, das wäre denn für junge Männer! Aber wir, die wir keine gym-

---

*) Man hat diese Stelle dunkel, auch wohl unzusammenhängend gefunden. Der Hauptgedanke ist doch wohl dieser: Männern ziemt die Salbe nicht, nur Weibern, jenen gebührt Oel zur Salbe. Die Einkleidung ist diese: Männern ziemt die wohlriechende Salbe nicht: denn warum wollte sich der Mann mit Wohlgerüchen salben? — Für Männer doch wohl nicht! Weiber lieben wohl, zumal junge Weiber, etwas Wohlgeruch (μυρου μεντι-) Aber doch ist auch diesen der Geruch des Oels noch willkommner. Der Grund folgt sogleich. Und wenn selbst auch Weibern dieser Geruch willkommen an Männern ist (man erinnere sich der Stelle in Theokrits zweyter Idylle, wo die verzweifelnde Verlaßne ihren Geliebten schildert, wie er aus dem Gymnasium kehrt); so ist es doch wohl entschieden, daß Männern nicht der Geruch der Salbe, aber des Oels vielmehr, ziemt!

gymnastischen Uebungen mehr treiben, wornach werden wir riechen müssen? — Nach Seelenadel und Tugendsinn! — sagte Sokrates! —

Aber wo kann man denn d i e s e Salbe bekommen? —

Bey Salbenhändlern, sagte Sokrates, wahrhaftig nicht! —

Nun, woher denn? —

Theognis sagt:

Gutes lernst du von Guten; gesellst du
dich aber zu Bösen,
Bleibt auch das Gute dir nicht, welches
vorhin dich geschmückt! — 6

Hörst du es, mein Sohn! sagte Lykon.

O ja, sagte Sokrates, und er thut es auch! Denn da er ja unter deiner Leitung, Sieger im Pancratium zu werden suchte, so wird er auch wieder mit dir zu Rathe gehn und dessen Umgang suchen, von dem er glauben wird, auch dieses am besten lernen zu können. *)

 Hier

*) Ich glaube diese Stelle nicht anders erklären zu können, als daß ich die Worte σεν σοι, wenn auch nicht noch einmahl in den Text setze, doch, durch das σκεψαμενος ἀν, darauf geführt, vorher dem Sinn nach einschalte. Doch finde ich mich selbst noch nicht befriedigt; ob ich gleich die andern Erklärungen auch kenne. Vielleicht gewinnt schon die Stelle Licht, wenn man, wie mich einer meiner Freunde erinnert, das Comma nach σεν σοι setzt.

7 Hier wurden nun viele laut! — und einer sagte: „Wo wird er denn aber einen Lehrer „dazu finden?“ — Ein anderer: „das läßt sich „gar nicht lehren!“ Wieder ein anderer: so gut „wie irgend etwas läßt sich dieses lernen!“ — Aber Sokrates sagte: da dieses streitig ist, so wollen wir es bis hernach verschieben; jetzt aber wollen wir dem abwarten, was da vor uns ist! Denn ich sehe ja die Tänzerinn da stehn, und daß man ihr Reife bringt.

8 Darauf spielte ihr das andere Mädchen auf der Flöte, und einer der neben ihr stand, reichte der Tänzerinn Reife hin, bis auf zwölfe. Sie nahm sie, und warf sie mitten im Tanzen in die Höhe, so daß sie sich immer herumdrehten, und gab zugleich genau Acht, wie hoch sie sie werfen müßte, um sie wieder im Takte aufzufangen.

9 Viele andere Dinge, meine Freunde, sagte darauf Sokrates, und auch das, was jetzt dieses Mädchen thut, sprechen dafür, daß das Weib von der Natur gar nicht schlechter bedacht worden ist, als der Mann, und daß es ihm nur an Stärke *) fehlt und Kraft. Wer also eine Gattinn hat, der lehre sie ohne Bedenken jede

*) Statt γνωμης, welches ich hier für unpassend halte, wage ich zu lesen ῥωμης; ῥωμη kommt, nach Stephanus, auch bey Plato neben ἰσχυς vor; und es ist ja auch wohl verschieden!

jede Kenntniß, welche er in ihr zu finden wünscht.

Aber, sagte Antisthenes, lieber Sokrates, 10
wie kommt es, daß du bey dieser Ueberzeugung nicht auch die Xantippe bildest, sondern die ärgste Frau hast, unter allen, die es gibt, ja ich glaube, unter allen, die es je gegeben hat und noch geben wird? — Weil ich, sagte er, sehe, daß die, welche gute Reiter werden wollen, nicht die folgsamsten, sondern die muthigsten Pferde nehmen. Denn sie glauben, wenn sie diese bezwingen könnten, leicht auch die andern behandeln zu können. Und da ich nun mit Menschen umgehn, und sie behandeln lernen will, so habe ich mir diese genommen, weil ich sicher weiß, daß ich leicht mit allen andern Menschen werde umgehn können, wenn ich es mit dieser aushalte.

Diese Unterredung schien allen hier sehr 11
zu passen. Darauf wurde ein großer Reif hereingebracht, ringsum mit emporstehenden Schwertern besetzt. Ueber diese nun sprang die Tänzerinn hinein und heraus, so daß den Zuschauern allen sehr bang für sie wurde; sie aber machte es herzhaft und ohne zu fehlen durch.

Darauf rief Sokrates dem Antisthenes zu 12
und sagte: Ich dächte, wer dieses sähe, würde gewiß nicht mehr widerstreiten, daß auch Herz-

haftigkeit sich lehren lasse, da diese, ein Mädchen, sich so kühn in die Schwerter stürzt.

13 Da wäre es ja wohl, sagte Antisthenes, auch für den Syrakusier da das beste, wenn er seine Tänzerinn öffentlich zeigte, und sagte: wenn ihm die Athener Geld gäben, so wolle er machen, daß alle Athener voll Muth den Lanzen entgegen gingen. —

14 Nun wahrhaftig! sagte Philippus, da möchte ich den Volksredner Pisander sehen in Schwerter springen lernen, der jetzt, weil er keine Lanze sich gegenüber sehn kann, nicht mit ins Feld gehn will!

15 Darauf tanzte der Knabe. Seht ihr, sagte jetzt Sokrates, wie der Knabe, so schön er auch ist, dennoch, indem er die Bewegungen macht, noch schöner erscheint, als wenn er in Ruhe ist?

Es scheint, sagte Charmides, du willst dem Tanzmeister eine Lobrede halten? —

16 Ja, allerdings! sagte Sokrates, denn ich habe auch noch etwas anders bemerkt: daß kein Theil des Körpers bey dem Tanze müßig ist, sondern Hals und Beine und Hände sind in Bewegung; und daher muß jeder, der seinem Körper Gewandtheit geben will, das Tanzen treiben. Und in der That, ich wenigstens lernte recht gerne die Stellungen und Figuren von dir!

Und

Und was wolltest du denn, sagte dieser, damit machen? —

Ey, sagte er, ich würde tanzen! — *)
Hier fingen nun alle an zu lachen; aber So- 17
krates, mit der ernsthaftesten Miene, sagte:
Lacht ihr über mich? — Etwa darüber, weil ich durch Bewegung meine Gesundheit stärken will; oder weil ich dadurch machen will, daß mir Essen und Schlaf besser schmeckt; oder weil ich Lust zu solchen Leibesübungen habe, um nicht wie die Wettläufer dicke Schenkel, aber schmale Schultern, noch wie die Ringer breite Schultern, aber dünne Schenkel zu haben: sondern durch Anstrengung des ganzen Körpers den ganzen Körper in ein gleiches Verhältniß
zu bringen? — Oder lacht ihr darüber, daß 18
ich mich nicht nach jemand umzusehen brauche, der mit mir sich übe, und mich auch nicht in meinen Jahren unter dem Haufen zu entkleiden brauche, sondern daß mir ein Zimmer, wo sieben zu Tische liegen können, groß genug ist, um mich in Schweis zu bringen, so wie dieser Saal für den Knaben genügte? und daß ich

*) Man wird hier und überall in diesem Kapitel, wo vom Tanzen die Rede ist, nicht vergessen dürfen, es in griechischem Sinne zu nehmen, wo es mehr Gebährdenspiel und Pantomimik war.

mir im Winter unter Dach, und wenn die Hitze groß ist, im Schatten Bewegung machen
19 kann? — Oder lacht ihr darüber, daß ich meinen Bauch, der einen größern Umfang hat, als es seyn sollte, mehr die gehörige Gestalt zu geben wünsche? Oder wißt ihr nicht, daß mich letzthin Morgens Charmides hier über dem Tanzen antraf? —

Ja, es ist wirklich wahr, sagte Charmides; und im Anfang, muß ich gestehen, war ich betroffen, und fürchtete für deinen Verstand; da ich aber ungefähr dasselbe wie jetzt von dir hörte, so ging ich auch nach Hause, und — tanzte nun zwar nicht — denn das hatte ich nie gelernt — aber ich gesticulirte, denn das verstand ich.

Ich glaube es, sagte Philippus; denn
20 man sieht ja, deine Schultern sind so ganz von gleicher Stärke mit den Schenkeln, daß ich glaube, du würdest ungestraft durchkommen, und wenn dich die Marktmeister, wie die Brote, das oberste zu unterst, abwiegen wollten.

21 Nun, sagte Kallias, Sokrates, wenn du willst tanzen lernen, so nimm mich mit dazu, damit ich dein Mittänzer werde, und es auch lerne!

Wohlan denn, sagte Philippus, nun spielt auch mir, damit ich auch tanzen kann!

Darauf

Darauf stand er auf, und machte die
Stellungen und Bewegungen des Knaben und
des Mädchens alle nach. Und weil man es
denn erstlich gerühmt hatte, daß der Knabe 22
durch die Figuren und Bewegungen noch schö-
ner aussähe, als außerdem, so gab er dage-
gen jedem Gliede, das er bewegte, eine noch
drolligere Gestalt, als es so schon hatte. Weil
denn auch das Mädchen sich rückwärts wie
ein Rad zusammengekrümmt hatte; so suchte
er sich, vorwärts gebogen, dieselbe Gestalt zu
geben. Und endlich, weil sie den Knaben ge-
lobt hatten, daß er bey dem Tanze den ganzen
Körper in Bewegung setze, so befahl er der
Flötenspielerinn in schnellerem Takte zu spie-
len, und warf nun alles, Füße und Hände 23
und Kopf, umher. Da er nun müde war, so
setzte er sich nieder und sagte: da seht ihr, ihr
Herrn! daß auch meine Tänze den Körper tüchtig
in Bewegung setzen; denn ich habe Durst! — es
schenke mir ein Sklave die große Schale voll!

Gut, sagte Kallias; und auch uns, denn
auch wir dürsten; so haben wir über dich ge-
lacht! —

Sokrates aber sagte: Ja, meine Freunde, 24
trinken — das laß ich mir auch gefallen! —
Denn, in der That, erfrischt der Wein das
Herz, so schläfert er die Sorgen, wie Mandra-
goras *) die Menschen ein; Fröhlichkeit aber
weckt

*) μανδραγορας, wahrscheinlich Linne's Atropa mandragora, südliches Tollkraut, mit betäubender narkotischer Kraft; sein Saft wurde deswegen von den Alten unter den Wein gemischt. Alraun bezeichnet eine damit verwandte Pflanze, unser gemeines Tollkraut, Atropa bella Donna, mit weit heftigern Wirkungen als jenes südliche Tollkraut.

weckt er, wie Oel die Flamme, auf. Aber
25 freylich geht es den Körpern der Menschen, wie den Erdgewächsen. Denn wenn diese der Himmel zu reichlich tränkt, so können sie sich nicht aufrecht halten, und von der Luft nicht durchweht werden; wenn sie aber so viel einnehmen, als ihnen gut ist, dann stehen sie aufrecht, wachsen, blühen und bekommen
26 Früchte. So gehts auch mit uns. Wenn wir zu vielen Wein uns einschenken, dann fängt sehr bald Leib und Verstand an zu schwanken, und wir können kaum Luft bekommen, geschweige denn etwas reden; wenn uns aber die Sklaven mit kleinen Bechern oft — um mich einer Phrase des Gorgias zu bedienen — beträufeln, dann werden wir nicht vom Weine bis zur Trunkenheit gewaltsam fortgerissen, sondern kommen allgemach zur Lustigkeit!

Alle gaben ihm darin Beyfall. Philippus
27 aber setzte noch hinzu: die Einschenker müßten es machen, wie geschickte Wagenlenker und die Becher recht geschwind herumlaufen lassen. Dieß thaten denn die Einschenker auch.

III. Darauf wurde die Laute nach der Flöte gestimmt, und der Knabe spielte auf der Laute und sang. Alle gaben ihren Beyfall zu erkennen, und Charmides setzte noch hinzu: Aber wirklich,

so wie Sokrates von dem Weine sagte, so glaube ich auch, daß die Schönheit dieser Kinder, in Verbindung mit der Musik, eben so die Sorgen einschläfert und Heiterkeit *) weckt!

Darauf begann Sokrates wieder: diese 2
also scheinen uns im Stande zu seyn, uns zu unterhalten; nun weiß ich doch aber, daß wir uns dünken, viel besser zu seyn, als diese; ist es also nicht Schande, wenn wir, da wir hier bey einander sind, auch gar nicht einmal einen Versuch machen, uns einander zu nützen und zu vergnügen?

Hier sagten dann viele: gut, so gieb uns denn nur an, durch welche Gespräche wir das am besten thun könnten!

Ich, für mein Theil, sagte er, möchte 3
dann am liebsten hören, was Kallias uns versprach. Denn er sagte ja, wenn wir seine Gäste seyn wollten, so wollte er uns seine Weisheit zeigen.

Ja, sagte Kallias, das werde ich auch, wenn auch ein jeder von euch, was er Gutes weiß, uns zum Besten geben will.

Wohl-

*) Ich glaube statt αφροδιτην, das so wenig dem Gegensatz entspricht, wovon auch Sokrates vorher so gar nicht gesprochen hatte, und wovon auch nachher nicht die Rede ist, lesen zu müssen: ευφροσυνην, welches alles das für sich hat, was jenes gegen sich hat.

Wohlan denn, sagte Sokrates, es weigert sich ja niemand, das wichtigste und schätzbarste, was er weiß, vorzutragen!

4 Nun, sagte er, so will ich euch denn sagen, worauf ich am meisten mir zu Gute thue. — Ich glaube nehmlich, mich darauf zu verstehen, die Menschen besser zu machen.

Durch Unterricht in einem Handwerk, fragte darauf Antisthenes, oder in der Kalokagathie? *)

Die Kalokagathie, welche ich sie lehre, ist nichts anderes, als Gerechtigkeit! —

Ja, sagte Antisthenes, diese ist gewiß die unzweydeutigste Tugend! — Denn Tapferkeit und Weisheit können zuweilen Freunden und dem Staate schädlich werden: allein Gerechtigkeit trifft in keinem Falle mit Ungerechtigkeit zusammen!

5 Wenn denn nun, sagte Kallias, jeder von euch das Nützliche, was er zu besitzen glaubt, angegeben hat, dann will ich euch auch das Mittel nicht vorenthalten, durch welches ich dieses bewirke. — Aber nun sage auch du, Niceratus, was du für deine größte Geschicklichkeit hältst!

Mein

*) Hier mußte ich das schöne bedeutungsvolle griechische Wort καλοκαγαθια, mit welchem der Grieche den Sinn für das sittlich Wahre und Edle bezeichnete, beybehalten.

Mein Vater, sagte dieser, der sich alle Mühe gab, einen braven Mann aus mir zu machen, zwang mich, alle Gedichte Homers auswendig zu lernen; und ich könnte wohl jetzt die ganze Iliade und Odyssee ohne Anstoß hersagen! —

Aber weißt du denn nicht, sagte Antisthe- 6
nes, daß auch ein jeder Rhapsode diese Gedichte auswendig weiß?

Wie sollte ich das nicht wissen, da ich sie beynahe tagtäglich höre! —

Kennst du denn nun wohl, sagte er, ein einfältigeres Volk, als die Rhapsoden? —

Nein, in der That, sagte Niceratus, ich muß es gestehn! —

Natürlich, sagte Sokrates, denn sie verstehn den Sinn nicht; du aber hast ja dem Stesimbrotus und Anaximander und vielen andern viel Geld gegeben, um nichts von Wichtigkeit in diesen Gedichten zu übersehn!

Und du, Kritobulus, fragte Kallias *) 7
weiter, worauf bist du am meisten stolz? —

Auf Schönheit, sagte er.

Wirst du uns denn auch, sagte Sokrates, beweisen können, daß du durch deine Schön-

heit

*) Durchweg thut Kallias diese Fragen, wenn nicht ausdrücklich ein anderer genannt ist. Daß Kallias selbst in der Folge noch einmahl ausdrücklich genannt wird, hindert nichts.

heit die Menschen bessern kannst? Denn vermagst du es nicht, so ist's um meinen Werth geschehn. *)

8 Und du, worauf thust du dir denn etwas zu gut, Antisthenes? —

Auf meinen Reichthum! — sagte er.

Hermogenes fragte gleich, ob er viel Geld habe? — Er aber versicherte heilig, auch nicht Einen Pfennig! —

Aber viele Ländereyen besitzest du wohl? —

Vielleicht so viel, sagte er, als etwa hier Autolycus nöthig hätte, um sich darin mit Staube zu bedecken! **)

Gut, wir wollen dich auch hören! — ***) Und du, Charmides, worauf bist du denn
9 stolz? —

Ich

*) Ich glaube diese Worte dem Sokrates geben zu müssen; schon die Worte ει δε μη scheinen es zu verbieten, hier einen andern wieder sprechen zu lassen; und sie scheinen so ganz der Laune des Sokrates angemessen. Vergl. IV. 16. 19.

**) Die Athleten, Ringer und Pancratiasten liessen sich, ehe sie kämpften, nachdem sie mit Oel gesalbt waren, auch mit Staub bestreuen, oder wälzten sich selbst im Staube herum. Man hatte dazu in den Gymnasien eigene Abtheilungen κονιστηρια. So bestäubt konnten sie einander fester halten. Potter Archäol. Th. 3. 578.

***) Ich wage es, diese Worte auf den Antisthenes zu ziehen.

Ich bin dagegen auf Armuth stolz! —

Fürwahr, sagte Sokrates, das ist eine gar herrliche Sache! — Denn sie ist über allen Neid, über allen Streit weit erhaben, auch unbewacht bleibt sie uns, und kümmern wir uns nicht um sie, so wird sie nur immer größer! —

Aber du nun, Sokrates, sprach Kallias, 10
worauf bist du denn stolz? —

Und er, das Gesicht in ernste Falten gelegt, sprach: Auf die Kunst zu kuppeln!

Da sie nun über ihn lachten, sagte er: — Ich sehe wohl, ihr lacht; aber ich weiß gewiß, daß ich eine Menge Geld bekommen würde, wenn ich von dieser Kunst Gebrauch machen wollte!

Du, sagte Lycon, indem er auf den Phi- 11
lipp zeigte, thust dir wohl natürlich auf deine Gabe, Lachen zu erregen, etwas zu gut? —

Und das, sagte er, denke ich, mit weit mehr Recht, als der Schauspieler Kallipides, der sich gar viel darauf einbildet, viele weinen zu machen! —

Nun aber du, Lycon, sagte Antisthenes, 12
willst du uns nicht sagen, worauf du stolz bist? —

Wißt ihr denn nicht alle, sagte er, daß ich hier auf diesen meinen Sohn stolz bin? —

Und dieser, sagte einer, natürlich wohl
darauf, daß er Sieger ist? — Autolycus wur-
13 de roth und sagte: nein, in der That nicht! —
Da nun alle sich freuten, daß sie ihn hatten
reden hören, und ihn ansahen, fragte ihn je-
mand: aber worauf denn, Autolycus? Auf
meinen Vater, sagte er; und zugleich schmiegte
er sich an ihn. — Da Kallias dieses sahe, so
sagte er: Weißt du wohl, Lycon, daß du der
reichste Mann auf der Welt bist? —

Nein, wahrhaftig, sagte Lycon, das weiß ich in der That nicht! —

Weißt du denn nicht, daß du deinen Sohn nicht für alle Schätze des Perserkönigs hingäbest? —

Da hast du mich gefangen, sprach er, und ich bin wohl in der That der reichste Mann auf der Welt!

14 Aber du, sagte Niceratus, Hermogenes, worin setzest du deinen größten Ruhm? —

In die Größe, sagte er, und die Macht meiner Freunde, und daß sie, so groß und mächtig, dennoch für mich sorgen! —

Hier sahen ihn alle an, und viele fragten ihn zugleich, ob er sie ihnen auch wohl nennen würde. — Er versicherte, daß er sie ihnen nicht verhehlen wolle! —

IV. Hierauf sagte Sokrates: Es wäre uns nun also noch übrig, daß jeder, wovon er es behauptete, auch bewiese, daß es allerdings etwas sehr schätzbares sey!

So hört denn, sagte Kallias, zuerst mich! Unterdessen nehmlich, daß ich euch darüber streiten höre, was Gerechtigkeit sey, mache ich die Menschen gerechter!

Und wie das, mein Bester, fragte Sokrates!

Indem ich ihnen Geld gebe! —

Hier erhob sich Antisthenes, und fragte ziemlich spöttisch: Und wo glaubst du, daß bey den Menschen Gerechtigkeit ihren Sitz habe, in der Seele oder in der Tasche? —

In der Seele! — sagte er.

Und doch glaubst du, ihre Seele gerechter zu machen, wenn du ihnen die Taschen mit Geld füllst? —

Allerdings!

Wie das? —

Sobald sie wissen, daß sie Geld haben, um zu kaufen, was sie brauchen, so werden sie nicht mit Gefahr Schurken seyn wollen!

Geben sie denn auch dir wieder, was sie von dir bekommen? —

Nein, sagte er, das nun freylich nicht!

Was geben sie dir denn aber statt des Geldes? — Dank? —

Nein, in der That, sagte er, auch das nicht! — sondern manche hassen mich auch wohl noch mehr, als ehe sie etwas bekamen.

4 Das ist doch sonderbar. sagte Antisthenes — und sahe ihn zugleich mit spöttischen Blicken an — daß du sie gegen andre gerecht machen kannst, aber gegen dich nicht! —

Und warum ist das sonderbar? — sagte Kallias; siehst du nicht auch viele Zimmerleute und Baumeister, die vielen andern Häuser bauen, aber für sich keine bauen können, sondern zur Miethe wohnen? — und — gib dich nur überwunden, Philosoph! —

5 Allerdings, sagte Sokrates, er wende nur nichts ein! denn es sollen ja auch die Seher andern wohl die Zukunft voraussagen können, aber nicht für sich erspähn, was ihnen bevorsteht! —

Damit endigte sich dieses Gespräch.

6 Hierauf begann Niceratus: So hört denn auch von mir, worin ihr zunehmen könnt, wenn ihr euch zu mir haltet. — Ihr wißt ja doch, daß Homer, der größte Weise, in seinen Gedichten beynahe von allen Gegenständen des Lebens spricht; und wer denn nun von euch ein guter Haushälter, oder Volksredner, oder Feldherr werden, oder den Achill, oder

Nestor

Nestor, oder Ajax, oder Odysseus erreichen will, der suche meine Freundschaft; denn ich versteh dieses alles!

Verstehst du denn auch, sagte Antisthenes, zu regieren? weil du weißt, daß Homer den Agamemnon lobt, daß er sey

Beydes, ein treflicher König zugleich, und
ein tapferer Streiter. *)

O wahrhaftig, nicht nur das; auch daß der Wagenlenker nah um die Säule herumlenken muß,

Selbst dann auch sich beugen im schöngeflochtenen Sessel
Sanft zur Linken hin; und das rechte Roß des Gespannes
Treiben mit Geißel und Ruf, und die vollen Zügel ihm lassen: **)

Und auch außer diesem weiß ich noch etwas anders, und wovon ihr auch wahrhaftig sogleich den Versuch machen könnt. Denn Homer sagt irgendwo

— — dann auch, zum Trunk einladende Zwiebeln. †)

Wenn man uns nun Zwiebeln brächte, so könntet ihr das sogleich benutzen, denn das Trinken würde euch besser schmecken.

Lieben Freunde, sagte Charmides; Niceratus will gern nach Zwiebeln riechen, wenn er

 nach

*) Iliad. 3. 179. **) Iliad. 23. 335. †) Iliad. 11, 629.

nach Hause kommt, damit seine Frau glauben soll, daß es gar niemanden eingefallen sey, ihn zu küssen! —

8 Gut, sagte Socrates, aber ich fürchte, nur, wir gerathen in einen andern lächerlichen Verdacht; denn Zwiebeln sind ein Beyessen der Art, daß auf sie nicht nur das Trinken, sondern auch das Essen besser schmeckt; und wenn wir sie nun auch nach der Mahlzeit essen wollten, möchten die Leute gar sagen, wir gingen zum Kallias und schwelgten. *)

9 Nein, sagte Kallias, denn wenn man zum Kampfe eilt, da ist es gut Zwiebeln zu essen, so wie manche die Hähne, ehe sie sie zusammenthun, erst mit Knoblauch füttern; wir aber denken

*) Mir scheint das κρομυον γε nicht in den Text zu gehören, und gleich darauf σιτον und ποτον versetzt zu seyn. Denn es ist gar nicht abzusehn, was es hier heißen soll; Zwiebeln würzen nicht nur die Speisen, sondern auch den Trunk; denn das wäre ja nur, was Niceratus schon mit Homers Worten gesagt hatte; aber daß sie nicht nur den Trunk, sondern auch das Essen würzen und dazu Lust machen, das ist neuer Zusatz zu dem bisher Behaupteten; und nach eingenommenem Mahle noch einmahl etwas genießen, was auf das Neue zum Essen einladet, hies doch wohl schwelgen!

denken vielleicht mehr daran, jemand zu küssen, als zu kämpfen. *)

Und so nun endigte sich dieses Gespräch. 10

Darauf sagte Kritobulus: Nun will ich denn auch sagen, warum ich auf Schönheit stolz bin!

Ja, sag es! riefen sie.

Nun dann, wenn ich nicht schön bin, wie ich es zu seyn glaube, so werde ich euch mit allem Recht beschuldigen, mich hintergangen zu haben; denn ohne daß es jemand verlangt, schwört ihr, daß ich schön sey! Doch ich glaube euch, denn ich halte euch für brave ehrliche Leute. Wenn ich aber wirklich schön bin, und 11 ihr

*) Was hier Charmides, Sokrates und Kallias sagen, ist undeutlich und bleibt immer unzusammenhängend, wenn man, wie gewöhnlich annimmt, daß sie nach einander es gesprochen, und Sokrates Rede mit der des Charmides, und die Worte des Kallias mit denen des Sokrates in Verbindung bringen will. Sondern diese drei, so denke ich mir, sprachen sehr schnell hintereinander und jeder nur mit Rücksicht auf den Vorschlag des Niceratus. Zwar steht nicht im Text Καλλιας; aber sonst las man εφη ὁ Σωκρατης. Man fühlte das Unschickliche und corrigirte ω Σωκρατες. Aber auch das wäre unpassend. Entweder stand blos εφη – und auch so ging es schon auf Kallias — oder es stand sonst Καλλιας statt der verdorbenen Lesart Σωκρατης.

ihr das nehmliche gegen mich empfindet, was ich gegen den empfinde, den ich für schön halte, dann schwör ich euch bey allen Göttern,
12 daß mir Schönheit lieber ist, als des großen Königs Thron. Denn jetzt ist mir der Anblick des Klinias lieber, als wenn ich alles Schöne auf der Welt sehen könnte; und ich möchte lieber für alles andere blind seyn, als den einzigen Klinias nicht sehen. Nacht und Schlaf ist mir verhaßt, weil ich ihn nicht sehe; dem
13 Tag und der Sonne weiß ich den größten Dank, weil sie mir den Klinias zeigen! In der That, dürfen wir Schöne auch darauf stolz seyn, daß der Starke durch Arbeiten, der Muthige durch Wagnisse, und der Weise durch Reden sich Glück erringen muß; der Schöne aber, auch ohne ein
14 Glied zu rühren, alles auszurichten vermag! Ich zum Beyspiel *) würde, so gut ich auch weiß, daß es eine herrliche Sache um Vermögen ist, doch lieber, was ich habe, dem Klinias geben, als noch Einmahl so viel von einem andern annehmen; ich möchte lieber Sklave seyn, als frey, wenn Klinias mein Herr seyn wollte; ja ich möchte lieber für ihn arbeiten, als der Ruhe pflegen, und froher für ihn etwas
15 wagen, als gefahrlos leben! — Und daher, wenn du, o Kallias, stolz darauf bist, daß du

*) Ich möchte statt εγωγ᾽ουν lieber abtheilen εγω γ᾽ουν.

du die Menschen gerechter machen kannst, so bin ich noch mehr als du im Stande, *) die Menschen zu jeder Tugend zu führen. Denn indem wir Schöne unsere Liebhaber mit einer gewissen Begeisterung erfüllen, beseelen wir sie mit einer edlen Verachtung des Geldes, machen sie thätiger und ehrliebender in Gefahren, ja auch schamhafter und enthaltsamer, indem sie sich selbst das was sie am heißesten wünschen, zu gestehen schämen. Eben so ist es auch 16
die größte Thorheit, die Schönen nicht zu Feldherrn zu wählen; denn ich ginge mit Klinias auch durch das Feuer, und ich weiß auch gewiß, ihr mit mir! Und so, o Sokrates, zweifle keinen Augenblick mehr, ob meine Schön- 17
heit andern nützlich sey. Aber man darf Schönheit wahrhaftig auch nicht etwa deßwegen verachten, weil sie schnell verblühe! — Denn, so wie der Knabe schön ist, so ist es auch der Jüngling und der Mann und der Greis! — Beweis davon ist dieses, daß man, um bey dem Fest der Athene die Oelzweige zu tragen, schöne Greise auswählt, in der Ueberzeugung, daß Schönheit jedes Lebensalter

*) Statt des δικαιοτερος im Texte wage ich vorzuschlagen ικανωτερος. Die Verwechselung war leicht.

18 begleite! *) — Wenn es ferner angenehm ist, daß andere willig uns jeden Wunsch gewähren, so weiß ich gewiß, daß ich jetzt, auch ohne ein Wort zu sagen, diesen Knaben und dieses Mädchen eher bewegen würde, mich zu küssen, als du, o Sokrates, und wenn du noch so viele trefliche Sachen ihnen vorsagtest!

19 Was soll das? sagte Sokrates; denn du prahlst da, als wenn du schöner wärst als ich! —

Ja, sagte Kritobulus, allerdings, oder ich müßte häßlicher seyn als die Silenen in den satyrischen Dramen! **) — Sokrates war aber auch wirklich diesen ähnlich.

20 Nun dann, sagte Sokrates, denke nur daran, daß wir hernach, wenn wir uns alle über das, was uns jetzt beschäftigt, erklärt haben, den Streit über Schönheit zwischen uns

---

*) Zu den Festlichkeiten bey den Panathenäen gehörte hauptsächlich der feyerliche Zug, in welchem man das Gewand der Göttin (πεπλον) auf die Akropolis in den Tempel derselben brachte. Diesen Zug begleiteten auch Greise von ausgezeichneter Gestalt, mit Oelzweigen in der Hand. (θαλλοφοροι.) Potters Archäol. Th. 1. 920. Voy. du jeune Anacharsis Tome III. 98.

**) Dramen eigener Art, welche man zur Erholung der Zuschauer nach den Tragödien aufführte, und in welchen auch Satyre und Silenen auftraten.

uns schlichten lassen; und es soll uns nicht Alexander, Priam's Sohn, richten, sondern eben die, welchen es, wie du meynst, lüstert, dich zu küssen!

Dem Klinias, sagte er, o Sokrates, magst 21
du es also nicht anvertrauen? —

Kannst du denn, sagte darauf Sokrates, gar nicht aufhören, an Klinias zu denken? —

Und wenn ich ihn auch nicht nenne, glaubst du, daß ich dann weniger an ihn denke? — Weißt du nicht, daß ich sein Bild so deutlich im Herzen habe, daß ich ihn, wenn ich Bildhauer oder Mahler wäre, eben so gut nach diesem Bilde darstellen könnte, als wenn ich ihn selber vor mir sähe? — Sogleich begann So-
krates: wenn du denn aber, ein so gleichendes 22
Bild von ihm in deiner Seele hast, warum quälst du mich denn, und schleppst mich hin, wo du ihn zu sehen hoffst? — *)

Weil mich, lieber Sokrates, der Anblick seiner selbst, zu erheitern im Stande ist, aber der Anblick seines Bildes mir nicht Vergnügen gibt, aber wohl mit Sehnsucht mich erfüllt!

*) Ich weiß nicht, wie sich mir hier die Vermuthung aufdringt, statt μοι zu lesen σοι. Man müßte freylich dann ἄγειν übersetzen gehn, wie ἄγειν σεαυτον – warum quälst du dich und gehst überall hin ꝛc.

23 Aber in der That, o Sokrates, sagte Her-
mogenes, ich verdenke dir es sehr, daß du es
so mit ansiehst, daß Kritobulus so tief von der
Liebe verwundet ist!

Du meynst wohl, sagte Sokrates, daß er
so geworden sey, seitdem er mit mir umgeht? —

Nun, wann denn? —

Siehst du nicht, daß diesem die Flaumen
erst an den Ohren her hervorsprossen, und bey
dem Klinias sich schon bis weiter hinauf zie-
hen; dieser ging mit jenem in dieselbe Schule,
24 und da fieng er an für ihn zu brennen. Die-
ses merkte nun der Vater, und übergab mir
ihn, ob ich vielleicht etwas bey ihm aus-
richten könnte; und wirklich befindet er sich
auch schon weit besser. Denn vorher sah er
ihn, wie die, welche die Gorgonen erblicken, wie
ganz versteinert an, und wie versteinert trennte
er sich nie von ihm; nun aber habe ich ihn
doch schon auch mit den Augen blinzen sehen.
25 Und doch wahrhaftig, lieben Freunde, ich glau-
be, er hat, unter euch gesagt, den Klinias so-
gar geküßt! — und das ist der fürchterlichste
Zunder der Liebe! — Denn es sättigt nicht,
26 und gibt uns die süßesten Hoffnungen! Viel-
leicht gibt ihm auch das noch mehr Werth,
daß einzig die gegenseitige Berührung mit den
Lippen in unsrer Sprache mit der Seelenliebe

gleiche

gleiche Benennung hat; *) deßwegen behaupte ich, daß sich jeder, der seinen Verstand nicht verlieren will, hüten muß, Schöne zu küssen.

Und Charmides begann — Aber, o So- 27
krates! warum in aller Welt, schreckst du uns, deine Freunde, so sehr von Schönen weg? und ich habe doch, bey dem Apollo! gesehn, daß du selbst, indem ihr beyde bey dem Schullehrer in demselben Buche etwas suchtet, Kopf an Kopf und deine nackte Schulter an die nackte Schulter des Kritobulus hieltest! —

Hör' auf! sagte Sokrates! dafür schmerzte 28
mich aber auch, als wenn mich ein wildes Thier gebissen hätte, länger als fünf Tage meine Schulter, und im Herzen war mir es, als wenn ich ein stetes Jucken fühlte! Aber nun erkläre ich dir auch, fuhr er fort, o Kritobulus, vor so vielen Zeugen, daß du mich nicht anrührest, ehe dein Kinn — behaart ist wie dein Kopf!

Und so nun wechselte hier Scherz und Ernst. 29

Kallias aber begann: Nun mußt du, o Charmides, sagen, warum du stolz auf deine Armuth bist.

Das, sagte er, ist nun doch wohl ausgemacht, daß es besser sey, getrostes Muthes seyn

*) Daß man ςομασι lesen müsse, scheint mir ausser Zweifel. -- Bekanntlich heißt φιλειν- lieben und küssen.

seyn als in Furcht leben; frey seyn besser als Sklave seyn; andre um unsre Freundschaft buhlen lassen, als darum bey andern buhlen; das Zutrauen des Vaterlands besitzen, als sein
30 Mistrauen tragen! Und nun lebte ich in dieser unsrer Stadt, so lange ich reich war, erstens in steter Furcht, es möchte mir einer in mein Haus einbrechen und mich bestehlen und auch wohl mir Leid zufügen; dann schmeichelte ich auch den Sycophanten, weil ich wußte, daß ich in meiner Lage mehr Schaden von ihnen zu befürchten hatte, als daß ich ihnen welchen thun konnte; und dann legte mir der Staat
31 immer neue Ausgaben auf, und verreisen durfte ich nirgends hin. Nun aber, da ich meine Güter über unsern Gränzen verlohren habe, meine Güter innerhalb unsrer Gränzen mir nichts eintragen, und mein Hausgeräthe verkauft ist, da schlaf ich ruhig und ungestört; ich besitze das Zutrauen des Staats, niemand bedroht mich mehr, aber wohl bedrohe ich jetzt andre, und nun darf ich als ein freyer Mann wegreisen und da bleiben; ja es stehn jetzt die Reichen vor mir von ihren Sitzen auf und
32 gehn mir auf der Straße aus dem Wege. Nun bin ich einem Herrscher gleich, damals war ich offenbar Sklave; damals mußte ich dem Volke Tribut geben, jetzt giebt mir der Staat Abgaben und ernährt mich. Ja, noch

mehr,

mehr, da ich reich war, da schimpfte man auf mich, daß ich mit dem Sokrates umging; nun aber, da ich arm geworden bin, bekümmert sich niemand mehr darum; und endlich, da ich viel hatte, nahm mir immer bald der Staat etwas, bald das Schicksal; jetzt aber wird mir nichts mehr genommen, denn ich habe nichts mehr, aber ich hoffe immer etwas zu bekommen!

Nun, da wünschest du ja wohl, sagte Kal- 33
lias, nie reich zu werden; und wenn du nun einmal einen glücklichen Traum haben solltest, würdest du wohl Opfer bringen, um die Erfüllung abzuwenden?

Nein, bey Gott! das thue ich nun freylich nicht; sondern kühn genug, erschrecke ich auch nicht, wenn ich irgend woher etwas zu bekommen hoffe!

Aber, wohlan denn, sagte Sokrates, sage 34
nun du, Antisthenes, uns, wie du bey deinem geringen Vermögen auf Reichthum stolz seyn kannst? —

Weil ich glaube, meine Freunde, daß die Menschen arm oder reich seyen, nicht je nachdem sie Vermögen besitzen, sondern je nachdem sie Kopf und Herz haben! — Denn ich
sehe viele Pinsel, die sehr viel Vermögen haben 35
und doch sich für so arm halten, daß sie sich jeder Arbeit und jeder Gefahr unterziehen,

um

um nur noch mehr zu erwerben. So kenne ich auch Brüder, die gleichviel erbten, und von diesen hat der eine so viel er braucht und noch
36 Ueberschuß, und dem andern fehlt es an allem. Ja, ich kenne auch gewisse Herrscher, welche so geldhungrig sind, daß sie Dinge thun, so schändlich, daß sich Leute in der verzweifeltsten Lage nicht dazu entschließen würden. Denn es ist dann doch gewiß aus Mangel, daß einige stehlen, andere Häuser erbrechen, noch andere freye Menschen zu Sklaven machen: ja es gibt Tyrannen, welche ganze Familien zernichten, Menschen in Menge tödten, und ganze Staaten
37 des Geldes wegen unterjochen. Diese nun bedaure ich recht herzlich wegen der wirklich recht traurigen Krankheit; denn mich dünkt, es geht ihnen gerade so, als wenn einer noch so viel tränke *) oder äße, und doch nie satt werden könnte. Ich aber habe zwar freylich so viel, daß ich es selbst kaum finden kann, aber doch habe ich reichlich so viel zu essen, daß ich meinen Hunger, und so viel zu trinken, daß ich meinen Durst stillen kann, und genug, um mich so zu bekleiden, daß ich außer meinem Hause so wenig friere als hier der so sehr reiche
38 Kallias; und bin ich dann in meinem Hause, so

*) Es scheint mir das ἐχων des Textes völlig unpassend. Ich wage es zu lesen πεινων.

so sind mir die Wände schützende Gewande und das Dach ein dickes Oberkleid; ja an meinem Lager vermisse ich so wenig, daß es mich sogar Mühe kostet, aufzustehn: und ist mir es einmahl körperliches Bedürfniß, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, so genügt mir, was ich am ersten haben kann, so sehr, daß mich die Buhlerinnen, die ich besuche, mit der größten Freude empfangen, weil sonst niemand sie be- 39
suchen mag. Und dieses alles nun gibt mir so vielen Freudengenuß, daß ich bey einem jeden derselben gar nicht wünschen möchte, daß es mir mehr, aber wohl, daß es mir weniger Freude machen möge; so sehr bin ich überzeugt, daß manches derselben noch mehr Genuß mir gibt, als es gut ist. *) Doch für das 40
schätzbarste Kleinod bey meinem Reichthum, halte ich das, daß ich keine so verachtete Beschäftigung kenne, die mir nicht, wenn man mir auch alles nähme, was ich jetzt habe, meinen hinreichenden Unterhalt verschaffte. Denn 41
auch, wenn ich mir was zu gute thun will, so kaufe ich mir nicht köstliche Dinge von dem Markte,

---

*) Da jede der mir bekannten Erklärungen dieser Stelle, bald dem Sinn und Zusammenhang, bald dem Sprachgebrauch Gewalt anzuthun scheint, so wagte ich es nach folgender Conjectur zu übersetzen: ὡς μαλλον μεν---, ἡττον δε. ὀυτω μοι δοκει ἐνια ἀυτων &c.

Markte, denn die sind theuer, sondern ich genieße, wann es und so viel mein Appetit verlangt; und es macht mir gar viel mehr Vergnügen, wenn ich warte, bis ich es bedarf und dann genieße, als wenn ich etwas von jenen Köstlichkeiten zu mir nehme; so wie ich eben jetzt zu dem Thasischen Wein hier gekommen bin, aber ihn
42 trinke, ohne daß es mich dürstet. Ja, es läßt sich auch erwarten, daß die, welche mehr auf das Wohlfeile sehen, als auf das Theuere, auch gerechter sind; denn je mehr sich einer an dem, was er hat und haben kann, genügen
43 läßt, desto weniger trachtet er nach fremdem Eigenthum. — Aber auch das verdient Beherzigung, daß ein solcher Reichthum auch großmüthig macht. Denn Sokrates hier, von dem ich ihn erhalten habe, zählte oder wog mir ihn nicht zu, sondern gab mir, so viel ich tragen konnte; und nun bin ich auch damit gegen niemand karg, sondern allen meinen Freunden zeige ich meinen Ueberfluß, und theile auch je-
44 dem, wer nur etwas will, von dem Reichthum mit, den ich in meinem Kopf und Herzen habe. — Und dann auch, das süßeste was der Mensch genießen kann, Muße, habe ich, wie ihr seht, immer; und so kann ich sehen, was des Sehens, hören, was des Hörens werth ist; und, was mir das schätzbarste ist, ich kann den ganzen Tag ungestört um den Sokrates seyn; und die-

ser

ser buhlt nicht um die, welche die meisten Tausende zählen, sondern wer ihm gefällt, mit dem geht er beständig um! — So nun sprach dieser. Kallias aber sagte: Bey Gott! ich 45
beneide dich um diesen Reichthum, außer andern Gründen, auch deßwegen, weil dir der Staat nicht wie einem Sklaven immer etwas zu befehlen hat, und auch andere Leute dir nicht böse werden, wenn du ihnen nichts borgest!

Nein, nein, sagte Niceratus, beneide ihn 46
ja nicht, denn ich werde kommen, und mir bey ihm die Kunst nichts zu brauchen, borgen; denn Homer hat mich so zählen gelehrt:

Zehen Talente des Goldes, dazu dreyfüßiger Kessel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig schimmernde Becken,
Auch zwölf mächtige Rosse;

und daher ist recht großer Reichthum, den man zählen und wiegen kann, mein steter Wunsch. Darum halten mich auch vielleicht manche für etwas habsüchtig! — Hier lachten alle laut auf, weil sie glaubten, daß es ganz so wäre, wie er sagte.

Darauf sagte einer: Jetzt, Hermogenes, 47
ist an dir die Reihe, uns zu sagen, wer die Freunde sind, und zu beweisen, daß sie mächtig sind, und sich deiner annehmen; damit man sieht, daß du mit Grund stolz auf sie bist.

48 Nun dann, sagte Hermogenes, daß Griechen und Nichtgriechen glauben, daß die Götter alles was gegenwärtig und zukünftig ist, wissen, ist bekannt. Daher denn auch alle Staaten und alle Nationen durch die Seherkunst die Götter befragen, was sie thun sollen, und was nicht. Eben so ist ferner auch das unläugbar, daß wir ihnen die Macht beylegen, Gutes und Böses zu geben; daher flehen alle die Götter, das Böse abzuwenden, und das
49 Gute zu verleihen. Und nun diese Götter, welche alles wissen und alles vermögen, diese sind so sehr meine Freunde, daß sie aus Vorsorge für mich nie ihren Blick von mir wenden, weder bey Tag noch bey Nacht, ich mag hingehen wo ich hin will, und thun was ich will; und weil sie die Folgen und den Ausgang jeder Unternehmung vorher wissen, so lassen sie mich durch Boten, die sie mir senden, durch Orakel und Träume und Vögel, wissen, was ich thun soll und was nicht; und nie habe ich Ursache, es zu bereuen, wenn ich ihnen folge, wohl aber bin ich schon gestraft worden, wenn ich ihnen nicht traute.

50 In der That, sagte Sokrates, das alles ist sehr glaublich; aber das möchte ich gerne erfahren, wie du sie verehrest, daß sie so sehr deine Freunde sind?

O wahrhaftig, sagte Hermogenes, ohne
große Kosten; denn ich preise sie, und das ko-
stet mich nichts; von dem was sie mir geben,
gebe ich ihnen immer etwas wieder; enthalte
mich so viel ich kann, aller Worte, die ihnen
verhaßt sind, und trüge nie mit Wissen, wobey
ich sie zu Zeugen angerufen!

Bey Gott! sagte Sokrates, wenn du bey
dieser Handlungsweise sie zu Freunden hast,
so scheint es, daß die Götter an Tugend Wohl-
gefallen haben!

So wurde dieser Gegenstand ganz ernsthaft 51
abgehandelt.

Da sie aber nun an Philippus kamen, so
fragten sie ihn, was er denn in der Possenreis-
serey fände, daß er stolz auf sie seyn möchte? —
Ist es nicht etwas werth, sagte er, daß alle,
weil sie wissen, daß ich ein Lustigmacher bin,
wenn sie was frohes haben, mich gleich dazu-
rufen; aber wenn ihnen ein Unglück wieder-
fahren ist, über Hals und Kopf vor mir lau-
fen, weil sie fürchten, auch wenn sie nicht wol-
len, lachen zu müssen?

Wahrhaftig, sagte Niceratus, da hast du 52
sehr Recht, daß du dir darauf was zu gute
thust: denn mir im Gegentheil, gehen die
meiner Freunde, denen es wohl geht, aus dem
Wege, aber die, welche unglücklich geworden sind,

rechnen mir ihre Verwandtschaft vor, und gehen mir nicht von der Seite.

53 Nun gut, sagte Charmides; aber du nun, Syrakusier! weß freust du dich? — Wohl natürlich, des Knabens? —

Ach, nein! sagte er, das wahrhaftig nicht! Im Gegentheil, ich lebe seinetwegen in großer Furcht! — denn ich merke, es gehen einige darauf aus, ihn zu Grund zu richten.

54 Mein Gott! sagte Sokrates hierauf, wodurch glauben sie sich denn so sehr von deinem Knaben beleidigt, daß sie ihn tödten wollen? —

Ach, nein! sagte er, tödten wollen sie ihn nicht, sondern ihn bereden, bey ihnen zu schlafen!

Du aber glaubst, wie es scheint, daß er zu Grund ginge, wenn dieses geschähe?

Ja wohl, sagte er, und das ganz und gar! —

55 Da schläfst auch du wohl nicht bey ihm? —

Gott! ja wohl, alle Nächte und die ganze Nacht hindurch! —

In der That, sagte Sokrates, da bist du sehr glücklich, von der Natur eine solche Haut erhalten zu haben, daß du ganz allein deine Schlafgenossen nicht zu Grunde richtest! — und du kannst daher, wenn auch auf nichts weiter, doch wenigstens auf deine Haut stolz seyn!

Ach, nein! sagte er, darauf bin ich nicht 56
stolz!

Nun, auf was denn? —

Mein Gott, auf die Thoren! denn die sehen meinen Gauckeleyen zu, und ernähren mich dafür! —

Ja, ja, sagte Philippus, deßwegen hörte ich dich auch neulich die Götter bitten, überall wo du wärest, die Früchte gerathen und den Verstand mißrathen zu lassen! —

Genug, sagte Kallias; aber wie kannst 57
du, o Sokrates, uns beweisen, daß du mit Recht auf eine so unrühmliche Kunst, wie die, welche du nanntest, stolz seyn kannst?

Laßt uns nur, sagte Sokrates, vor allen Dingen über die Geschäfte und Pflichten eines Kupplers übereinkommen, und beantwortet mir nur ohne Bedenken meine Fragen, damit wir erfahren, worüber wir alles einverstanden sind. Seyd ihr es auch so zufrieden?

Ja wohl! sagten sie. Aber wie sie einmal „ja wohl" gesagt hatten, so war das auch ferner beständig ihre Antwort.

Und nun, meynt ihr nicht, daß ein guter 58
Kuppler die oder den, welchen er verkuppeln will, seinen Freunden in einem gefallenden Lichte zeigen müsse? —

Ja wohl, sagten sie! —

59 Nicht wahr, auch das wissen wir: es kann jemand mit denselben Augen andere freundlich und böse ansehen?

Ja wohl! —

Und dann! — kann man wohl mit derselben Stimme bescheiden und fein, und derb und grob reden? —

Ja wohl! —

Und wie? — gibts nicht gewisse Ausdrücke, welche Haß erregen, und andere wieder, welche Freundschaft erwecken? —

Ja wohl! —

60 Würde nun nicht ein guter Kuppler von allem diesem das lehren, was zum Gefallen gehört?

Ja wohl! —

Aber welcher würde wohl ein besserer Kuppler seyn: der machen kann, daß man einem, oder der, daß man vielen gefällt? —

Hier waren sie wirklich getheilt; einige sagten, offenbar der Letztere, andere: Ja wohl! *)

Auch hierüber, sagte er, sind wir also ei-
61 nerley Meynung, und fuhr dann fort: Wenn aber nun jemand andere so bilden könnte, daß sie der ganzen Stadt gefielen, würde nicht die-

ser

*) Es bedarf wohl keines Fingerzeigs, um die Ironie in dieser Stelle bemerkbar zu machen.

ser dann ein vollkommen guter Kuppler seyn? —

Ja wohl, gewiß! sagten alle.

Und wenn nun jemand die, welche sich ihm anvertrauen, so weit bringen kann, so könnte er ja wohl mit Recht stolz seyn auf seine Kunst, und mit Recht sich gut bezahlen lassen? —

Da nun alle auch dieses bejahten, so sagte 62
er: Und nun ein solcher Mann scheint mir Antisthenes!

Wie? sagte Antisthenes, mir schreibst du diese Kunst zu? —

Ja, ja, sagte er, denn ich sehe ja, daß du sehr stark treibst, was mit dieser Kunst verbunden ist. —

Und was wäre das? —

Die Kunst, die Leute einander zuzuführen!

Aeußerst aufgebracht fragte er ihn: Weißt 63
du denn von mir, daß ich je so etwas that?

Erstlich weiß ich, daß du hier den Kallias dem Philosophen Prodicus zugeführt hast, weil du sahst, daß dieser Philosophie liebte, und jener Geld brauchte; ferner auch, daß du ihn dem Hippias von Elis zugeführt hast, von dem er gar die Gedächtnißkunst gelernt hat. Und seit der Zeit ist er nun noch verliebter, weil er jede Schönheit, die er sieht, gar nie wieder vergißt. Und noch neulich lobtest du 64

mir den Fremden aus Heraclea, *) machtest
mich sehr begierig, ihn kennen zu lernen, und
verschafftest mir dann auch seine Bekanntschaft.
Und in der That, ich danke dir es; denn er
scheint mir ein sehr edler braver Mann zu
seyn! — Und hast du nicht mir den Aeschylus
von Phlius und mich ihm gelobt und uns dahin
gebracht, daß wir, durch das, was du uns
gesagt, in einander verliebt, uns einander nach-
65 laufen und aufsuchen? Und weil ich sehe, daß
du solche Dinge thun kannst, so halte ich dich
für einen Mann, der die Kunst, Leute einan-
der zuzuführen, treflich versteht. Denn wer
sich darauf versteht, ausfindig zu machen,
welche Leute einander nützlich seyn können,
und diesen Lust zu einander machen kann, der
kann auch zwischen Staaten Freundschaft ma-
chen, und passende Ehen stiften, und ist ein
Mann, dessen Besitz für Staaten und Freunde
66 und Bundsgenossen äußerst wichtig ist. Du
aber glaubtest, ich habe dir etwas böses nach-
gesagt, indem ich versicherte, du verständest
dich gut auf die Kunst, Leute einander zuzu-
führen, und bist böse geworden!

Nun,

*) Der Mahler Zeuxippus.

Nun, sagte er, wahrhaftig, jetzt nicht! — Denn verstände ich mich darauf, dann würde ich in meinem Herzen überreich seyn! — *)

Und so endigte sich dieses Rundgespräch.

V. Kallias sagte darauf: Nun, Kritobulus, willst du denn dich nicht dem Sokrates zum Kampfe stellen, wer von euch der Schönste sey?

Ja! sagte Sokrates, er fürchtet sich; denn er merkt vielleicht, daß die Richter dem Kuppler gewogen sind!

Und doch, sagte Kritobulus, trete ich nicht 2
zurück; sondern wohlan! beweise, wenn du was gescheidtes vorbringen kannst, daß du schöner bist, als ich? —

Bringe einmal jemand, sagte Sokrates, den Leuchter näher! —

K. So fordere ich dich dann hiermit feyerlich auf, deine Rechtsgründe vorzubringen!

---

*) Es bezieht sich dieses auf die oben ausgeführte Behauptung des Antisthenes: des Menschen Reichthum bestehe in seinem Kopfe und Herzen. Mit feinem Witze, sagt er hier von dieser Geschicklichkeit, die eigentlich den Beutel ihm füllen würde, — um seiner obigen Behauptung treu zu bleiben, — dies würde sein Herz reich und überreich machen!

S. Gut, so antworte!

K. Frage nur!

3 S. Glaubst du denn also, daß man Schönheit nur bey dem Menschen antreffe, oder auch bey andern Dingen? —

Ich glaube allerdings, sagte er, daß man sie auch bey dem Pferde, dem Stiere und vielen leblosen Dingen antreffe; denn ich weiß zum Beyspiel, daß es auch schöne Schilde, Schwerter und Lanzen gibt!

4 Aber wie, sagte er, können alle diese Dinge schön seyn, da sie sich einander so gar nicht gleichen? —

Ey, sagte Kritobulus, wenn sie von Menschen zu den Geschäften, wozu wir sie haben, gut gemacht sind, oder zu dem, wozu wir sie bedürfen, durch die Hand der Natur gut eingerichtet, so nennen wir sie schön!

5 S. Weißt du denn, wozu wir die Augen brauchen? —

K. Natürlich, um zu sehen! —

S. Gut! dann möchten nun wohl schon meine Augen schöner seyn, als die deinigen! —

K. Wie so? —

S. Weil deine Augen nur sehen können, was gerade vor dir liegt; die meinigen aber, weil sie so weit hervorstehen, auch das was auf der Seite ist! —

K. Da

K. Da meynst du auch wohl, daß der Krebs unter allen Thieren die schönsten Augen habe? —

S. Freylich wohl! — denn seine Augen sind auch zugleich treflich für die Stärke eingerichtet! —

K. Gut! aber von unsern Nasen, welche 6
ist schöner, meine oder deine? —

S. Ich glaube, sagte er, die meinige, da uns ja doch wohl die Götter die Nasen gegeben haben, um zu riechen! Denn deine Nasenlöcher gehen niederwärts zur Erde, aber die meinigen stehen offen, so daß sie alle Gerüche, von welcher Seite sie kommen, aufnehmen können! —

K. Nun aber, aus welchen Gründen wäre denn eine eingedruckte Nase schöner als eine erhabene?

S. Weil sie, sprach er, nicht im Wege steht, sondern ungehindert die Augen sehen läßt, was sie wollen; eine hohe Nase dagegen steht, als wenn sie es ihnen zum Tort thäte, wie eine Scheidewand zwischen den Augen!

Freylich, was den Mund betrift, sagte 7
Kritobulus, da wage ich es nicht, mich mit dir zu messen. Denn wenn er uns zum Abbeissen gegeben worden ist, da kannst du wohl gewiß ein weit größeres Stück abbeissen als ich!

S. Und

S. Und weil meine Lippen dick sind, glaubst du nicht, daß eben deswegen auch mein Kuß viel sanfter ist als der deinige? —

K. Wie du sprichst, sagte er, da sieht es aus, als wenn ich einen Mund hätte, häßlicher als ein Esel! —

S. Und hältst du nicht auch das für einen Beweis, daß ich schöner bin als du, daß die Silenen, welche von den Najaden, die doch Göttinnen sind, gebohren werden, mir weit mehr gleichen als dir? —

8 Ich kann dir, sagte Kritobulus, nichts weiter entgegen setzen: sie mögen die Stimmen geben, damit ich nur bald erfahre, zu welcher Leibesstrafe oder Geldstrafe ich verurtheilt werde. Nur aber, daß sie die Stimmen verdeckt geben! — denn ich fürchte mich, durch deinen und
9 des Antisthenes Reichthum unterdrückt zu werden. Das Mädchen und der Knabe gaben sie also verdeckt. *) Unterdessen aber erhielt es Sokrates, daß man, damit die Richter nicht hin-

*) Die Stimmen werden hier, wie gewöhnlich in den Gerichten der Griechen, mit Steinchen oder Bohnen gegeben. Schwarze oder weiße verdammten oder sprachen los. Diese hätten der Knabe und das Mädchen öffentlich, z. B. auf den Tisch hinwerfen können; aber Kritobulus verlangt, daß sie diese z. B. in eine Urne thun sollten, und diese wurde dann umgestürzt und die Zeichen fielen heraus.

hintergangen würden, den Leuchter herbeybringen und gegen den Kritobulus über setzen, und daß der Sieger von den Richtern nicht Siegeskränze, sondern Küsse zur Belohnung empfangen sollte. Da nun aber die Stimmzeichen herausfielen, und alle für den Kritobulus waren, so sagte Sokrates: Ach, ach! Kritobulus, du hast eine andere Art von Geld als Kallias; denn das was dieser hat, macht gerechter, aber das deinige, wie es meistens thut, besticht Richter und Kampfrichter!

VI. Ein Theil der Gesellschaft ermunterten nun den Kritobulus, sich die Siegesküsse zu nehmen; andere dem Herrn der Kinder gute Worte zu geben; wieder andere machten andere Scherze. Aber auch hier schwieg Hermogenes — Sokrates rufte ihn an und sagte: Hermogenes, kannst du uns wohl sagen, was Paroinie *) ist?

Wenn du mich, antwortete er, fragst, was es ist, das weiß ich nicht; aber was es mir zu seyn scheint, das will ich wohl sagen.

Gut,

---

*) παροινια – hier ganz gewiß nicht, Betrunkenheit, sondern, unschickliches Betragen bey dem Weine. Ich glaubte das Wort im Texte stehn lassen zu müssen.

Gut, das meyne ich eben, sagte er.

2 Bey dem Weine die Gesellschaft beleidigen, das halte ich für Paroinie.

Und weißt du, sagte er, daß auch du uns durch dein Schweigen beleidigest?

Auch während ihr sprachet? —

Nein, sondern da wir aufhörten! —

Da hast du wohl also nicht bemerkt, daß man zwischen euer Sprechen nicht ein Haar, geschweige denn ein Wort hätte einschieben können? —

3 O Kallias, sagte Sokrates, kannst du wohl einem armen Manne, der nicht weiter kann, heraushelfen? —

O ja! sprach er, denn da die Flöte gespielt wurde, sprach niemand ein Wort! —

Nun, sagte Hermogenes, wollt ihr denn etwa gar, daß ich auch nach dem Takt und dem Spiel der Flöte reden soll, so wie der Schauspieler Neicostratus in Jamben nach der Flöte spricht!

4 O ich bitte dich, sagte Sokrates, ja, ja, Hermogenes! thue das! — Denn so wie ein Lied durch die Begleitung der Flöte gewinnt, so glaube ich, werden auch deine Worte durch Musik noch angenehmer werden! — Zumahl, wenn du dann etwa auch noch, so wie die Flötenspielerinn, deine Worte mit Geberdenspiel begleiten wolltest.

Und wenn nun, sagte Kallias, hier da Antisthenes bey unserem Mahle einen zum Schweigen bringt, wie soll denn da die Flöte spielen? — Wer zum Schweigen gebracht wird, sagte Antisthenes, dem gebührt, dünkt mich, Gezische! —

Da der Syrakusier sah, daß die Gesell- 6
schaft während dieser Gespräche, wenig auf seine Herrlichkeiten achtete, und sich unter einander unterhielt, so sagte er, voll Aerger auf Sokrates: Nicht wahr, du bist es, welchen man den Grübler nennt? —

Und das ist doch wohl besser, sagte er, als wenn man mich einen Dummkopf nennte? —

Ja, wenn du nur nicht über so hohe Dinge grübeltest!

Glaubst du denn, sagte Sokrates, daß es etwas höheres gebe, als die Götter? 7

Ach! nein, nein! Nicht darum sollst du, wie man sagt, dich bekümmern, sondern um Dinge, die im höchsten Grade ανωφελῆ (unnütz) sind!

Gut! und auch dann würden die Götter Gegenstand meines Nachdenkens seyn; denn sie sind ja ανωθεν (oben) und ωφελουσι (segnen); und ανωθεν (von oben her) geben sie uns φως (Licht). Habe ich etwas geschmack-

loses

loses gesagt, so bist du schuld, weil du mit mir angefangen hast.

8 Nun, sagte er, so laß das gut seyn; aber sage mir, wie viel Fuß ein Floh von mir entfernt ist? Denn solche Dinge sollst ud ja ausmessen!

Hör! Philippus, sagte Antisthenes, du bist doch stark in Vergleichungen; meynst du nicht, daß hier der (auf den Sokrates zeigend) einem Spötter gleiche?

Ach! ja wohl, sagte er, und noch manchem andern!

Aber dennoch, sagte Sokrates, stelle keine
9 Vergleichungen über ihn an, damit du nicht auch einem Spötter ähnlich wirst!

Phil. Aber, wenn ich ihn nun mit den Schönsten und Besten vergleiche, dann würde man mich doch wohl mit mehr Recht mit einem Lobredner als mit einem Spötter vergleichen!

S. Auch dann wirst du zu spotten scheinen, wenn du alles an ihm für gut erklärst!

10 Phil. Willst du denn, daß ich ihn mit Schlechteren vergleichen soll? —

S. Nein, auch nicht mit Schlechteren!

Phil. Also mit keinem?

S. Nein! mit keinem auch von diesen vergleiche ihn!

Phil. Aber ich weiß doch wahrhaftig nicht, wie ich meine Pflicht bey dem Gastmahl erfüllen soll, wenn ich schweige!

Sehr

Sehr leicht! sagte er; du darfst nur verschweigen, was sich nicht schickt zu sprechen!

Und so legte sich dieses Gespräch, das auch nur wenig zum Gastmahl paßte.

VII. Darauf ermunterten ihn einige, eine Vergleichung anzustellen, andere aber suchten es zu verhindern. Da nun hierüber ein Getöse entstand, so begann Sokrates wiederum: Da wir denn nun doch alle reden wollen, wollen wir nicht lieber jetzt auch zusammen singen? — und sogleich, als er dieses gesagt hatte, fing er ein Lied an. Da er aufgehört 2
hatte, zu singen, *) brachte man der Tänzerinn eine Töpferscheibe, auf welcher sie Kunststücke machen sollte. — Jetzt sagte Sokrates: Syrakusier! es scheint beynahe, daß ich wirklich, wie du sagst, ein Grübler bin; denn eben jetzt sinne ich nach, wie dein Knabe da und dein Mädchen, mit weniger Beschwerde leben, und wir, mit weit mehr Vergnügen ihnen zusehen könnten; und ich weiß gewiß, das ist 3
auch dein Wunsch. Und nun muß ich dir sagen, in einen Kreis aufgerichteter Schwerter zu

*) Sollte man nicht lesen ᾖσαν — da sie gesungen hatten —?—

zu springen, ist ein gefährliches Kunststück,
das sich zu einem Gastmahl nicht paßt. Und
so auch auf einer Scheibe, während sie her-
umgedreht wird, zu schreiben und zu lesen, ist
wohl allenfalls etwas, das Bewunderung er-
regt; aber was für ein Vergnügen das gewäh-
ren kann, sehe ich auch nicht ein: und eben so
ist es auch bey weitem nicht so angenehm,
Schöne und Wohlgestaltete den Körper ver-
zerren und Räder schlagen, als sie in Ruhe
4 zu sehen. Und zu dem, Wunderbarkeiten, wenn
es einem darum zu thun ist, sind ja gar nicht
einmal etwas seltenes! Sondern da kann er
z. B. gleich hier etwas finden, sich zu wun-
dern, wie es kommt, daß das Licht, weil es
eine glänzende Flamme hat, Hellung giebt;
das Erz hingegen, ob es gleich auch glänzt,
keine Hellung gibt, aber andere Dinge in sich
sehen läßt: und wie es kommt, daß das Oel,
ob es gleich naß ist, die Flamme nährt; aber
das Wasser, eben weil es naß ist, das Feuer
auslöscht. Aber freylich, auch das sind keine
Unterhaltungen bey dem Weine! — Wenn sie
5 aber nach der Flöte die Stellungen und Bewe-
gungen darstellten, in welchen man die Chari-
tinnen, Horen und Nymphen mahlt, so glaube
ich, würden sie selbst weit froher leben, und die
Gesellschaft würde weit heiterer seyn! —

Ja,

Ja, wahrhaftig! Sokrates, sagte er, du hast Recht! — und ich will euch etwas zu sehen geben, das euch gewiß Freude machen soll! —

VIII. Der Syrakusier ging nun hinaus, und machte Anstalten. Sokrates aber fieng wieder ein neues Gespräch an. Aber in der That, sprach er, meine Freunde! des hier gegenwärtigen großen Gottes, der an Alter den ewigen Göttern gleicht, an Gestalt der Götter jüngster ist, der mit seiner Größe alles erfüllt, und dessen Herz so sehr dem menschlichen gleicht — des Eros, dürfen wir nicht vergessen, zumal, da wir ja alle Geweihte dieses Gottes sind! — Denn ich für mich, wüßte keine Zeit anzugeben, wo ich nicht jemand liebte. Und Charmides hier, weiß ich, hatte selbst viele Liebhaber, und ich weiß auch, daß er in manche verliebt war. Und nun gar Kritobulus, liebt auch jetzt schon, da er selbst noch Geliebter ist, wieder andere! Ja auch Niceratus, wie ich höre, liebt seine Gattinn, und wird von ihr geliebt. — Und Hermogenes — wer von uns weiß nicht, daß er brennt vor Liebe für Kalokagathie — was sie auch nun seyn mag! *)

 Seht

*) So sagte er wohl, weil καλοκαγαθια mancherley Erklärungen unterworfen war; und es bezieht sich wohl auf III. 4.

Seht ihr nicht, wie ernst seine Stirn ist, wie
ruhig sein Blick, wie gemäßigt alles ist, was
er sagt, wie sanft seine Sprache ist, und wie
heiter seine Stimmung! Und ob er gleich die
Freundschaft der heiligen Götter genießt, so
4 verachtet er doch uns Menschen nicht! — Aber
du, Antisthenes! fühlst du gegen niemand
Liebe? —

O, ja wohl! sagte dieser, und das sehr
heftige Liebe — gegen dich! —

Sokrates that nun zum Scherz recht sprö-
de und sagte: Laß mich doch nur für jetzt in
Ruhe; du siehst ja, daß ich jetzt andere Dinge
zu thun habe!

5 Da sieht man doch recht, sagte Antisthe-
nes, wie du es immer machst, du, der größte
Kuppler für dich selbst! — Denn bald wendest
du deinen Dämon vor, und sprichst nicht mit
mir, bald bist du sonst etwas Willens!

6 Antisthenes! sagte Sokrates, ich bitte
dich um alles, bringe mich nur nicht aus
aller Fassung! — denn deinen Ungestümm in
andern Dingen, trage ich als Freund, und will
es auch ferner thun; aber wahrhaftig, von
deiner Liebe schweige ich gern, denn offenbar
liebst du nicht Geist und Herz an mir, sondern
7 meine körperliche Schönheit! — Daß du fer-
ner, Kallias, den Autolycus liebst, das weiß
unsere ganze Stadt und auch wohl viele Frem-
de!

de! Und das kommt wohl daher, weil ihr beyde von berühmten Vätern stammt, und ihr auch selbst euch ausgezeichnet habt. — Und nun habe ich zwar immer deinen Character hoch geschätzt; doch jetzt noch weit mehr, da ich sehe, daß du einen Jüngling liebst, der nicht durch Ueppigkeit entnervt, nicht durch Weichlichkeit verzärtelt ist, sondern der öffentliche Beweise von seiner Körperkraft, seiner Vestigkeit, seinem Mannsinn und seiner Selbstbeherrschung abgelegt hat. *) Und einen Jüngling mit solchen Eigenschaften lieben, zeugt offenbar auch von der Denkart des Liebenden! **) Ob es nun nur Eine Aphrodite, gibt oder zwey, eine himmlische und eine gemeine, das weiß ich nicht! (denn es hat ja auch Zeus, der doch nur Einer ist, der Beynamen viele,) aber daß wenigstens doch jede ihre besonderen Altäre und Tempel und Opfer

 hat,

*) Indem Autolycus im Pancratium gesiegt hatte, so hatte er Körperkraft bewiesen, dadurch daß er gesiegt hat; und die anderen Vorzüge, indem er sich den Vorbereitungen zum Kampf und Siege unterwarf.

**) Offenbar soll in den letzten Worten, Kallias — der Liebende — gelobt werden; aber ερωμενος heißt bey Xenophon, wenigstens in diesem Kapitel, durchweg der Geliebte; ich zweifle daher ob wir richtig lesen ερωμενον, und glaube, daß wir lesen sollten εραστον.

hat, und zwar die gemeine minder geschätzte
und schätzenswerthe, die himmlische aber rei-
nere und heiligere — das weiß ich! — Und
10 so könnte man wohl auch vermuthen, daß die
gemeine uns nur mit Liebe für den Körper
erhitze, die himmlische aber mit Liebe für Geist
und Herz, mit Drang nach Freundschaft und
edlen Thaten begeistere. Und Liebe dieser Art,
o Kallias! ist es, wenn nicht alles mich trügt,
11 was dich ergriffen hat. Ich schließe dieses
aus der edlen guten Denkart des Geliebten,
und dann auch weil ich sehe, daß du seinen
Vater bey deinen Zusammenkünften mit ihm
zum Zeugen nimmst; denn ein edler und reiner
Liebhaber thut nichts der Art hinter dem Va-
ter her!

12 Bey dem Himmel, o Sokrates! sagte
darauf Hermogenes, ich bewundre so manches
andre an dir, und auch daß du eben jetzt
sprichst, wie es dem Kallias gefällt, und ihn
zugleich lehrest, wie er seyn muß! —

Gut, sagte er, und um ihm noch mehr
Freude zu machen, will ich zu seinem Lobe
darthun, daß die Seelenliebe bey weitem den
13 Vorzug vor der Körperliebe verdient. — Denn
daß jede Verbindung ohne Freundschaft gar
nicht der Rede werth sey, das wissen wir
wohl alle. Freundschaft aber heißt, die enge
und freywillige Verbindung solcher, die gegen-

seitig

seitig von Seiten des Herzens sich schätzen. Allein unter denen, welche nur des andern Körper lieben, verachten viele die Denkart des andern und hassen den Geliebten. Aber 14
wenn sie auch beyde lieben, so welkt ja doch immer die Blüthe jugendlicher Schönheit bald; und schwindet sie, so muß auch zugleich ihre Zärtlichkeit abnehmen. Die Seele aber wird, so lange sie nur irgend in ihrer Ausbildung fortschreitet, zugleich auch liebenswürdiger. —
Und ferner ist Genuß körperlicher Schönheit 15
auch mit einem gewissen Ueberdruß begleitet, so daß uns unvermeidlich dieselbe Empfindung, die uns Sättigung gegen Speisen gibt, auch gegen den Geliebten anwandeln muß. Seelenliebe aber ist, weil sie rein ist, nie mit Ueberdruß verbunden; und dennoch läßt sie deswegen uns nicht, wie wohl mancher denken möchte, etwa weniger die Freuden der Liebe schmecken; sondern recht eigentlich wird das Gebet erfüllt, in welchem wir die Götter bitten, in Worten und Thaten uns die Freuden der Liebe genießen zu lassen. Denn daß eine Seele 16
mit körperlicher Schöne geschmückt und selbst bescheiden und edel, die schon in frühern Jahren unter ihren Gespielen Herrschaft übt mit Liebe und Wohlwollen, daß eine solche den Geliebten schätzt und liebt, bedarf wohl keines Beweises! — Aber daß auch Geliebte solcher Art

17 ihrem Liebhaber mit Gegenliebe lohnen, das
will ich jetzt zeigen. Denn erstens, könnte
wohl jemand den hassen, von dem er sich als
einen edeln und guten Menschen geschätzt wüßte?
den er ferner noch weit besorgter sähe für die
Ehre des Geliebten als für seine eigne Freuden?
und zu dem er, ausser dem noch, das Zutrauen
hätte, daß seine Freundschaft sich auch dann
nicht verringern werde, wenn er einen Fehler
begehen, oder eine Krankheit ihn entstellen
18 sollte? Und nun solche, die wechselseitig sich
lieben, werden sie nicht mit Wonnegefühl ein-
ander ansehn? liebreich sich mit einander un-
terreden? wird sie nicht gegenseitiges Zutrauen
beleben? werden sie nicht einer für den andern
sorgen? sich mit einander freuen über edele
Thaten? sich mit einander betrüben, wenn ein
Fehler sie übereilt? werden sie nicht immer
froh seyn, so oft sie gesund bey einander sind?
und wird nicht ihr Umgang noch häufiger wer-
den, wenn einer von ihnen krank ist? werden sie
nicht für den abwesenden noch mehr sorgen
als für den gegenwärtigen? — Aber gewährt
uns nicht das alles Freuden der Liebe? Und
in solchen Aeußerungen und Beweisen der Liebe,
leben sie, beydes, nach Liebe sich sehnend und
Liebe genießend, ununterbrochen bis in das
19 hohe Alter. — Aber wer nur an dem Körper
des andern hängt, warum sollte den der Ge-

liebte

liebte wieder lieben? — Etwa weil er für sich
nimmt, was er wünscht, und dem Geliebten
gibt, was ihm die größte Schande macht?
oder weil er von dem, was er von dem Ge-
liebten zu erhalten strebt, mit aller Sorgfalt
Freunde und Verwandte zu entfernen sucht? 20
Und ferner, daß er nicht Gewalt anwendet,
sondern gute Worte gibt, das macht ihn
nur noch hassenswürdiger. Denn wer Gewalt
braucht, zeigt sich selbst als Bösewicht; aber
wer durch gute Worte verführt, verdirbt auch
das Herz des Verführten! So dann auch, 21
wer seine Jugendblüthe für Geld verkauft,
warum sollte er den Käufer mehr lieben, als
wer auf dem Markt etwas verkauft und hin-
gibt? — Er wird ihn doch wahrlich nicht
lieben sollen, weil er blühend mit einem Ver-
blühten, oder selbst schön mit jenem, der es
nicht mehr ist, oder weil er selbst kalt mit
einem Heißliebenden es zu thun hat? — Denn
es genießt ja nicht der Geliebte, so wie das
Mädchen, gemeinschaftlich mit dem Manne
die Freuden der Liebe, sondern selbst nüchtern
sieht er jenen trunken von der Liebe Genuß.
Und daher ist es kein Wunder, wenn sich auch 22
Verachtung gegen den Liebenden in ihm erzeugt.
Auch darf man nur nachdenken, um zu finden,
daß von solchen, die um ihres Herzens willen
geliebt wurden, nie eine Grausamkeit an dem

Liebenden begangen wurde, aber aus jenem schändlichen Umgang schon viele heillose Thaten
23 hervorgegangen sind. — Daß aber auch der Umgang mit dem Geliebten, für den, welcher den Körper liebt, erniedrigend ist, und dagegen es für den, der die Seele liebt, nicht ist, das will ich jetzt zeigen. Denn wer des andern Geist und Herz bildet, der wird billig, wie Chiron und Phönix von Achilles, geehrt werden; wer aber nur nach dem Besitz des Körpers trachtet, der wird natürlich wie ein Bettler dem Geliebten nachziehen; denn er wird ganz gewiß immer ihm nachgehen, und bitten und betteln bald um einen Kuß, bald
24 um eine Umarmung. Wenn ich hier mit steigendem Feuer rede, so wundert euch nicht! Denn mich erhitzt schon der Wein, und dann feuert mich auch der Gott der Liebe, der mir beywohnt, an, gegen den Gott der Liebe, der sein Gegner ist, ohne Rückhalt zu sprechen. —
25 Und mich dünkt auch, daß der, dessen Herz nur an der Gestalt des andern hängt, einem Manne gleiche, der einen Acker nur zur Miethe hat. Denn dieser kümmert sich wenig darum, den Werth desselben zu erhöhen, sondern nur so viele Früchte als möglich zu erndten. Wem es aber um Seelenliebe zu thun ist, der gleicht vielmehr einem Eigenthümer eines Feldes. Denn er wendet von allen Seiten alles an,

was

was er nur kann, und erhöht den Werth des
Geliebten. Und so wird denn auch jeder Ge- 26
liebte, welcher weiß, daß er den Liebenden be-
herrschen wird, wenn er seine Schönheit ihm
hingibt, ganz gewiß sich in allem andern ver-
nachlässigen; wer aber sieht, daß er nicht im Be-
sitz der Freundschaft des andern bleiben wird,
wenn er nicht edel ist und gut, der muß um
Tugend sich bemühen. Aber der größte Vor- 27
theil für den, der aus seinem Geliebten einen
tugendhaften Freund sich zu machen sucht, ist
das, daß er nothwendig auch selbst Tugend
üben muß. Denn unmöglich kann er ja, wenn
er selbst schlecht handelt, seinen Freund zur
Tugend bilden; und wenn er Schamlosigkeit
und zügellose Sinnlichkeit zeigt, seinen Ge-
liebten zur Selbstbeherrschung und Schamhaf-
tigkeit gewöhnen! Aber ich kann es nicht un- 28
terlassen, dir, lieber Kallias! auch aus der
Mythologie zu zeigen, daß nicht nur Menschen,
sondern auch Götter und Heroen, Seelenliebe
weit höher schätzen, als Körpergenuß. Denn 29
so ließ Zeus alle die sterblichen Weiber und
Jungfrauen, die er wegen ihrer körperlichen
Schönheit liebte und besuchte, alle sterblich
seyn; aber die Jünglinge, an denen er Geist
und Herz schätzte, machte er unsterblich; unter
diese gehören Herakles und die Dioscuren, und
man nennt auch noch andere. Und ich glaube, 30

daß

daß auch Ganymedes nicht wegen seines Körpers, sondern wegen seines Geistes und Herzens von Zeus in den Olymp versetzt wurde. Dieß beweißt auch sein Nahme! Denn so sagt einmal irgendwo auch Homer:

— — — γανυται δε τ'ακουων

das heißt, er freute sich, da er es hörte. Und an einer andern Stelle,

— — πυκινα φρεσι μηδεα ειδως

und dieses heißt, weisen Rath im Herzen bergend; und so wird also zu Folge dieser beyden Wörter, der sogenannte Ganymedes (Γανυμηδης) nicht weil er durch seinen Körper erfreut, sondern durch seinen Ver-
31 stand erfreut, unter den Göttern geehrt. — Aber auch Achilles, lieber Niceratus! rächt bey Homer so glänzend den Tod des Patroklus, nicht als den Tod eines Lieblings, sondern eines Freundes. Und auch den Orestes und Pylades, den Theseus und Peirithoos, und so viele andere der größten unter den Halbgöttern, preisen unsere Lieder, nicht weil sie zusammen schliefen, sondern, weil sie, gestärkt durch gegenseitige Hochachtung, die größten und edelsten Thaten mit einander verrichteten. —
32 Und dann! — finden wir nicht, daß auch alle Edelthaten unsrer Zeiten, mehr, um Lob zu erwerben, von Männern, die keine Mühe und

Gefahr

Gefahr scheuen, verrichtet werden, als von solchen, die sich gewöhnt haben, Sinnengenuß dem Ruhme vorzuziehen? — Aber es behauptete ja doch Pausanias, der Liebhaber des Dichters Agathon, da, wo er die vertheidiget, welche mit einander in Sinnengenuß schwelgen, daß auch sogar das die tapferste Armee seyn würde, welche aus Liebenden und Geliebten bestände; denn diese, wie er sagt, würden sich, dächte er, am meisten scheuen, einander zu verlassen. — Er sagt da in der That etwas sehr 33
auffallendes, wenn wirklich Menschen, die schon daran gewöhnt sind, Tadel zu verachten, und alle Scham gegeneinander zu vergessen, wenn die gerade sich am meisten scheuen, etwas schimpfliches zu thun! Er führt sogar Be- 34
weise an, daß die Thebaner und Eleer dieselbe Ueberzeugung gehabt hätten: sie schlafen, sagt er, bey ihren Geliebten und stellen sie dennoch neben sich zum Kampfe. — Allein dieser Beweis paßt hier gar nicht. Denn bey jenen ist es durch die Gesetze gebilligt, bey uns aber ist es schimpflich. Und in der That, mir scheinen die, welche ihre Geliebten so neben sich stellen, dieses aus Mißtrauen zu thun, daß die Geliebten, allein gestellt, die Pflichten braver Krieger vielleicht nicht erfüllen möchten! Die 35
Lacedämonier dagegen, welche jeden, der nach dem Genusse des Körpers strebt, keiner edlen

großen

großen That mehr fähig halten, bilden ihre Ge-
liebte zu einer so hohen Tapferkeit, daß diese, auch
selbst dann, wenn sie bey fremde Truppen ge-
stellt werden, und nicht unter die Krieger aus
der Stadt, unter welchen ihr Liebhaber strei-
tet, sich dennoch scheuen, ihre Mitstreiter zu
verlassen. Denn nicht Schamlosigkeit, sondern
36 Schamhaftigkeit ist ihnen Göttinn! — Aber
ich glaube, wir werden wohl alle, in dem, wor-
über ich jetzt spreche, einverstanden seyn, wenn
wir nur das bedenken, welchem von beyden
Geliebten man wohl lieber Geld oder Kinder
anvertrauen, oder Gefälligkeiten erweisen möch-
te. — Denn ich glaube, daß selbst der, wel-
cher einen Geliebten hat, den er wegen seiner
Körperschönheit liebt, doch dieses alles weit
eher dem anvertrauen werde, dessen Geist und
37 Herz er liebt. So glaube ich daher auch, daß
du, lieber Kallias, alle Ursache hast, den Göt-
tern es Dank zu wissen, daß sie dich mit Liebe
für den Autolycus erfüllten. Denn daß der
ehrliebend ist, welcher, um Sieger im Pancra-
tium zu werden, viele Anstrengungen und viele
38 Schmerzen erduldet, das ist wohl kein Zweifel.
Wenn er aber nicht blos darauf denken sollte,
sich und seinem Vater Lob zu erwerben, son-
dern es dahin zu bringen, durch Tapferkeit
Wohlthäter seiner Freunde, und indem er Tro-
phäen über die Feinde erringt, Beglücker sei-
nes

nes Vaterlandes, und dadurch allgemein ge-
schätzt und berühmt zu werden, in Griechenland
sowohl als im Ausland, glaubst du denn nicht,
daß er die höchste Achtung dem beweisen werde,
durch dessen Mitwürkung er hauptsächlich die-
ses alles leisten und werden zu können, glau-
ben wird? Willst du also ihm gefallen, so 39
mußt du nachdenken, welche Fertigkeiten den
Themistocles in den Stand setzten, Griechenland
zu befreyen; nachdenken, durch welche Kennt-
nisse es Pericles dahin brachte, daß er für den
ersten Rathgeber seines Vaterlandes galt;
mußt sehen, durch welches Nachdenken über
Welt und Menschen Solon dem Staate die
treflichsten Gesetze gab; und ferner dich er-
kundigen, durch welche Uebungen und Gewöh-
nungen die Lacedämonier den Ruhm der besten
Heerführer sich erwerben; und es kehren ja
die ersten Männer ihrer Nation bey dir, dem
Gastfreunde ihres Staates, ein. Daß aber der 40
Staat wohl bald, wenn du nur willst, sich
deiner Führung anvertrauen werde, das glaube
sicher. Denn du bist im Besitz der wichtigsten
Vorzüge. Du bist aus edlem Geschlechte,
Priester der erechtheischen *) Götter, die mit
dem

*) Götter, welche in den Eleusinischen Geheimnissen, deren Stifter Erechtheus war, verehrt wurden.

dem Jacchus gegen die Perser stritten; *) und auch jetzt bey dem Feste, giltst du für den ehrwürdigsten Priester unter allen, die je es waren;

*) Es scheint mir der Mühe wehrt, die Erzählung des Herodots von dieser Wunderhülfe hier folgen zu lassen: Dikaios, Sohn des Theokydes, ein Athener, der damals aus seinem Vaterlande vertrieben war, und bey den Medern in großem Ansehn stand, erzählte, daß er, da ganz Attika von der Landarmee des Xerxes verwüstet und von den Athenern verlassen gewesen wäre, gerade mit dem Lacedämonier Damaratus in dem Tharsischen Felde gewesen sey. Sie hätten aber auf einmal eine Menge Staub von Eleusin her kommen sehn, als wenn mehr als drey Myriaden Menschen sich näherten. Sie hätten sich über den Staub gewundert, von was für Leuten er herkommen müsse; dann hätten sie aber auch auf einmal Töne gehört und es hätte ihnen geschienen, daß diese Töne der mystische Jacchusgesang seyen. Nun sey Damaratus ganz unbekannt mit den Eleusinischen Heiligthümern gewesen; er habe ihn also gefragt, was das für ein Getöne sey? „Damaratus, habe er ihm geantwortet, unvermeidlich wird die Kriegsmacht des Königes einen großen Verlust erleiden. Denn es ist unverkennbar, da Attika öde ist, daß es ein göttliches Getöne ist, das von Eleusin kommt, zur Unterstützung der Athener und ihrer Verbündeten. Wenn es sich auf den Peloponnes niedersenkt, dann droht dem Könige selbst und seinem Heere auf dem festen Lande Gefahr; wendet es sich aber nach den Schiffen zu, gegen Salamin, dann wagt der

waren; und dein Körper ist schön, daß er die Augen der ganzen Stadt auf sich zieht, und stark, daß er jede Anstrengung ertragen kann. — 41
Wenn ich euch aber ernster, als es sich bey den Bechern schickt, zu reden dünke, wundert euch

---

der König seine Flotte zu verlieren. Die Athener feyern jährlich der Mutter und ihrer Tochter (Deo und Persephone) hier ein Fest, und dabey wird jeder Athener und Hellene, welcher es verlangt, in die Geheimnisse eingeweiht; und an dem Feste singen sie auch zur Feyer des Bacchus die Töne, welche du jetzt hörst. ——— Der Staub und die Töne hatten sich dann zu einer Wolke gebildet, in die Höhe erhoben, und nach Salamin, zu dem Lager der Griechen hin gezogen. So hätten sie denn nun erfahren, daß es der Flotte des Xerxes den Untergang drohe. Herod. 9. 65. Noch bestimmter spricht vom Bacchus bey dieser Gelegenheit der Redner Aristides: Bey dem Einfall der Perser wurden mehrere Tempel der Hellenen aufgebrannt und selbst Athen, die Zierde Griechenlands: allein Eleusin wurde nicht nur nicht zerstört, sondern als das Seetreffen begann, zog Jacchus von hier aus, um Theil am Seetreffen zu nehmen; eine Wolke nehmlich ging von Eleusin aus, zog sich über den Schiffen hin in die Höhe und stürzte mit dem Ton des mystischen Jacchusgesanges auf die persischen Schiffe nieder. Xerxes erschrak und floh, und zernichtet ward der Meder Macht. Aristid. ed. Jebb. 1. 258.

euch deß nicht! — Denn von jeher und unablässig theile ich mit dem Staate Liebe für Menschen edler Art, und die mit regem Eifer nach Tugend streben.

42 Die andern besprachen sich mit einander über das Gesagte; Autolycus aber sah nach dem Kallias hin, und Kallias schielte nach ihm hin und sagte: Du wirst also wohl, Sokrates, Kuppler werden zwischen mir und dem Staate, daß ich an die Spitze des Staats komme und mir seinen dauernden Beyfall verschaffe? —

43 O ja gewiß, sagte er, das wirst du, wenn sie sehen, daß du nicht zum Scheine nur, sondern in der That Tugend übst. Denn falscher Schein wird bald durch Erfahrung entlarvt; aber wahrer Mannsinn führt, wenn die Gottheit es nicht hindert, indem er sich thätig beweiset, zu immer glänzenderem Ruhme!

IX. Hier nun endigte sich dieses Gespräch. Autolycus — denn schon war es seine Zeit — stand auf, um spazieren zu gehen; Lycon, sein Vater, gieng mit ihm weg; aber im Weggehn drehte er sich um und sagte: Bey Gott! o Sokrates, ich halte dich für einen edlen guten Mann! —

2 Darauf wurde zuerst ein erhabener Sessel in dem Zimmer niedergesetzt: dann trat der

Syra-

Syracusier herein und sagte: Ariadne, meine werthe Gesellschaft, geht in ihr und des Dionysos Schlafgemach; hernach wird Dionysos vom Trinkgelag bey den Göttern kommen und zu ihr gehn; dann werden sie mit einander scherzen. —

Hierauf kam zuerst Ariadne in bräutlichem 3
Schmuck, und setzte sich auf jenen erhabenen Sitz. Darauf *) wurde, noch ehe Dionysos erschien, die Melodie des Bacchusgesanges gespielt. Jetzt nun bewunderten alle den Lehrer des Gebährdenspieles; denn so wie Ariadne die Melodie vernahm, so machte sie eine Bewegung, welche jedem verrieth, daß sie es sehr gern hörte: sie gieng ihm nicht entgegen — sie stand auch nicht auf, aber man sah ihr an, daß sie mit Mühe nur sich ruhig hielt.
Da aber nun Dionysos sie erblickte, tanzte er 4
mit der größten Zärtlichkeit auf sie zu, setzte sich auf ihren Schoos, umarmte sie und küßte sie. Sie aber schien sich zu schämen, aber dennoch erwiederte sie mit Zärtlichkeit seine Umarmung. Bey diesem Anblick klatschte und schrie die ganze Gesellschaft. — Darauf erhob sich Dionysos, 5
Ariadne stand mit ihm auf, und sie machten nun die Bewegungen eines liebenden sich um-

*) Ich glaube hier entweder statt ὀυτω - ὀυπω - oder ὀυτω δε ὀυπω, lesen zu müssen.

armenden Paares. Jetzt, da die Gesellschaft
die Schönheit des Dionysos sah, die blühenden
Reize der Ariadne und wie sie nicht zum Scherz,
sondern wirklich Mund auf Mund sich küßten,
6 blickten sie alle mit schmachtendem Staunen hin.
Sogar hörten sie, daß Dionysos sie fragte,
ob sie ihn liebe, und daß sie ihm dies so zuschwor,
daß nicht nur Dionysos, sondern auch alle,
die zugegen waren, darauf geschworen hätten,
daß der Knabe und das Mädchen einander sich
liebten. Denn sie sahen gar nicht aus, als
wenn sie alle diese Bewegungen gelernt hätten,
sondern nur strebten zu thun, was sie schon
7 längst gewünscht. — Endlich aber, als die
Gäste sahen, wie sie sich umschlangen und weg-
gingen, als eilten sie zum Lager, da schworen
die Unverheiratheten zu heirathen, und die
Verheiratheten bestiegen ihre Pferde und ritten
zu ihren Gattinnen, um gleiche Freuden zu
genießen. — Sokrates aber und wer von den
übrigen noch da geblieben war, gingen mit
Kallias weg zum Lycon und seinem Sohne,
um mit ihnen spazieren zu gehn. —

So endigte sich dieses Gastmahl. —

Hiero

Hiero

oder

über Herrscherleben.

Der Dichter Simonides kam einst zu dem Herrscher Hiero. Beyde waren gerade geschäftlos, und so begann Simonides: Hiero! wolltest du mir wohl etwas sagen, was du doch wohl besser verstehst, als ich? —

Und was ist denn das, sagte Hiero, was ich wirklich besser verstände, als du, ein so gelehrter Mann! —

Ich weiß, sagte er, daß du einst Bürger 2
warest, und jetzt sehe ich dich als Herrscher. Da du nun beyder Lage aus Erfahrung hast kennen gelernt, so wirst du auch wohl natürlich besser wissen, als ich, in welchem Verhältniß für uns in Absicht auf Freuden und Leiden das Leben des Herrschers und das des Bürgers mit einander stehen.

Gut, sagte Hiero! aber da du ja auch 3
jetzt noch im Bürgerstande lebst, wolltest du mir nicht auch die Leiden und Freuden des Bürgerstandes in das Gedächtniß zurückrufen; denn so, glaube ich, würde ich dir dann am

besten die Verschiedenheiten jeder dieser beyden Lagen angeben können.

4 Darauf nun sagte Simonides: der Bürger, Hiero, empfängt, wie ich glaube, Freude und Schmerz, durch Gegenstände des Gesichts, mittelst der Augen — mittelst der Ohren, durch Gegenstände des Gehörs — mittelst der Nase durch Gerüche — mittelst des Mundes durch
5 Speisen und Getränke. Den Genuß befriedigter Geschlechtslust fühlen wir mittelst der bekannten Theile des Körpers; Kälte aber und Wärme, Hartes und Weiches, Leichtes und Schweres unterscheiden und empfinden wir an dem ganzen Körper bald mit Lust, bald mit Schmerz. Durch Gutes aber und Böses erhält in manchen Fällen nur die Seele, in
6 andern aber der Körper und die Seele zugleich, bald Freude, bald Schmerz. Daß ferner auch der Schlaf uns angenehme Empfindung gewährt, das fühle ich; aber freylich wie und mittelst welcher Organe, und wann, das, sagte er, gesteh ich, weiß ich nicht; und das ist ja auch wohl kein Wunder, da alles, was wir im wachenden Zustande fühlen, weit deutlichere Empfindungen *) uns gibt, als was wir im Schlafe fühlen.

Auf

*) Deutlichere Empfindungen sind hier solche, bey denen wir uns der Art wie, des Organs wodurch, und der Zeit wann wir sie haben, deutlicher und bestimmter bewußt sind.

Auf diese Worte nun erwiederte Hiero: 7
Nun, Simonides, ich wüßte aber in der That
nicht anzugeben, wie es nur möglich wäre, daß
der Herrscher, außer den Empfindungen, welche
du da selbst genannt hast, noch irgend eine ande-
re haben könnte? — und in so weit weiß ich nicht,
ob das Leben und die Lage des Herrschers von der
des Bürgers nur im geringsten verschieden ist!

Aber doch, sagte er, möchte wohl der 8
Herrscher eben in diesen Gefühlen den Vor-
zug haben, indem er durch jedes derselben
weit mehr Vergnügen genießt, und das
Schmerzhafte in weit geringerem Grade fühlt.

Nein, sagte hierauf Hiero, nein, lieber
Simonides, so ist's nicht! — sondern glaube
sicher, daß die Herrscher weit weniger Freuden
genießen, als der Bürger in dem Mittelstande,
aber dagegen weit mehrere und größere Leiden
haben!

Ich kann nicht glauben, was du da sagst, 9
sprach Simonides. Denn wenn das so wäre,
wie könnten denn so viele, und noch dazu
gerade die treflichsten Männer darnach streben,
Herrscher zu werden? — Und wie könnten
dann alle die Herrscher beneiden? —

Mein Gott! sagte Hiero, weil sie den 10
Stand des Herrschers betrachten, ohne diese
beyden Lagen zu kennen! Aber ich will versu-
chen, dich zu überzeugen, daß ich die Wahr-

heit sage; ich will von dem Gesichte anfangen: denn davon sprachst du, wie ich mich erinnere, auch zuerst.

Erstlich also finde ich, daß die Herrscher in Rücksicht auf die Freuden, welche uns das Gesicht gewährt, nachstehen! — Es gibt ja, wie bekannt, in jedem Lande etwas anderes, das sehenswerth ist. Nach allem diesem kann der Bürger wohl in jede Stadt gehen, in welche er will, und auch in die öffentlichen Nationalversammlungen, wo Dinge zu sehen sind, welche es recht sehr zu verdienen scheinen, daß sich die Menschen um sie her versammeln.

12 Die Herrscher aber pflegen sich nicht sehr in der Welt umzusehn, denn sie können weder mit Sicherheit an solche Orte gehen, wo sie nicht mächtiger sind, als alle andere, welche da sind; noch ist ihnen das, was sie zu Haus besitzen, so gewiß, daß sie es andern anvertrauen und wegreisen könnten: denn sie müssen besorgen, daß sie ihrer Herrschaft beraubt und zugleich außer Stand gesetzt werden, ihre Be-
13 leidiger zu bestrafen. Nun wirst du vielleicht sagen, ja, aber diese Dinge kommen zu ihnen, und sie können zu Hause bleiben — aber ich schwöre es dir, lieber Simonides! erstlich sind das aus der großen Anzahl nur wenige Dinge, und was denn auch der Art ist, das verkauft

man

man den Tyrannen so theuer, daß Leute, die nur das geringste zu zeigen haben, von Herrschern in einer kurzen Zeit weit mehr mit wegzunehmen suchen, als sie in dem ganzen Leben von allen andern Leuten erwerben.

Gut, sagte Simonides, wenn ihr denn 14
auch in dem, was uns das Gesicht gibt, nachsteht, so habt ihr doch den Vorzug in dem, was wir durch das Gehör genießen, da ihr das angenehmste, was man hören kann, Lob, immer hört; — denn alle, die um euch sind, loben alles und jedes, was ihr nur irgend sagt — und was ihr nur immer thut; — und dagegen das unangenehmste, was man hören kann, Schmähungen, nie hört; denn niemand mag dem Herrscher in das Gesicht Vorwürfe machen!

Und glaubst du denn, sagte Hiero, es 15
mache uns Vergnügen, daß Leute uns nicht schmähen, wenn man sehr gewiß weiß, daß alle diese, die jetzt schweigen, alles Böse gegen den Herrscher im Herzen haben? oder glaubst du wohl, daß es uns freuet, daß Leute uns loben, wenn man sie im Verdacht haben muß, daß sie nur loben, um zu schmeicheln?

Ja, sagte Simonides, bey Gott! das 16
gebe ich dir nun freylich ganz zu, daß Lob von freyen Menschen am süßesten ist; aber das siehst du, wirst du doch wohl gewiß niemanden überreden,

reden, daß ihr nicht in dem, was zur Ernährung der Menschen gehört, weit mehr Vergnügen genießt!

17 Und noch mehr — sagte er, lieber Simonides, ich weiß auch, daß die meisten deßwegen glauben, Essen und Trinken schmeckte uns besser als dem Bürger, weil sie glauben, daß ihnen die Speisen, die man uns aufträgt, besser schmecken würden, als die ihnen vorgesetzt werden. Denn was das gewöhnliche über-
18 steigt, das macht uns Vergnügen. Aus dieser Ursache freuen sich auch alle Leute auf die Festtage, nur die Herrscher nicht; denn da ihnen tagtäglich sehr viel aufgetragen wird, so erlaubt ihre Tafel an Festtagen gar keine Vermehrung; und so stehen sie erstlich in dieser
19 Freude der Hoffnung den Bürgern nach. Und dann weiß ich, fuhr er fort, hast du das auch selbst erfahren, daß uns Ueberdruß des Essens desto schneller befällt, je mehr die Menge dessen, was man uns vorsetzt, das Bedürfniß übersteigt; und so verliert auch in Rücksicht auf die Dauer des Vergnügens, der, dem viel vorgesetzt wird, gegen den, der mäßig speißt!

20 Aber, wahrhaftig, sagte Simonides, so lange die Eßlust dauert, so lange genießen doch die, welche köstliche Gerichte speißen, mehr als solche, denen geringere vorgesetzt werden!

Nun

Nun nicht wahr, Simonides, sagte Hiero, 21
je mehr Vergnügen einer bey etwas genießt, desto begieriger glaubst du, wird er auch darauf seyn? —

Ja wohl, sagte er.

Und nun, siehst du denn, daß die Herrscher froher zu ihrem Mahle gehen, als die Bürger zu dem ihrigen?

Nein, sagte er, bey Gott! nein, sondern auch wohl verdrossener, wie es vielen scheinen möchte.

Hast du denn, sagte Hiero, die vielen 22
Künsteleyen bemerkt, die man den Tyrannen vorsetzt, die sauern und scharfen und pikanten und diesen ähnlichen Speisen?

Ja wohl, sagte Simonides; und doch scheint mir das alles der Natur des Menschen ganz zuwider!

Glaubst du nun nicht, sagte Hiero, daß 23
nach solchen Essereyen nur ein sehr verzärtelter und durch Ueppigkeit verdorbener Gaumen lüstern kann? Denn Leute, denen das Essen schmeckt, weiß ich gar wohl und gewiß auch du, bedürfen dieser Künsteleyen nicht!

Aber freylich, sagte Simonides, die köst- 24
lichen Wohlgerüche, mit denen ihr euch salbet, genießen die, welche nahe um euch sind, mehr wie ihr selbst; so wie auch Dinge, die übel rie-

chen,

chen, nicht der empfindet, der so etwas ißt, sondern mehr die welche ihm nahe kommen.

25 Gerade so, sagte Hiero, wer alle Arten von Speisen immer hat, der genießt keine davon mit Lustgefühl; an wen aber etwas selten kommt, der nimmt es mit Freuden zu sich, wenn es ihm vorkommt. *)

26 Da ists also wohl, sagte Simonides, am Ende einzig *Genuß der Geschlechtslust*, was euch nach Herrschaft begierig macht! Denn als Herrscher stehen euch die größten Schönheiten, die ihr erblicket, auch zu Gebot.

27 Gerade jetzt, sagte Hiero, hast du etwas genannt, worinn wir, sey versichert, den Bürgern gerade am meisten nachstehen. Denn erstlich, um von der Ehe zu reden, so scheint Eheverbindung mit einer Gattinn aus einer reicheren und mächtigeren Familie die vorzüglichste zu seyn, und die dem Gatten neben dem Freudengenuß auch noch eine gewisse Ehre gibt.

*) Mir waren diese Worte des Hiero an diesem Orte immer anstößig. Es ist ja jetzt so gar nicht mehr von Speisen die Rede, und in dem nächstvorhergehenden ist auch gar nichts was diesen Uebergang — Gerade so ꝛc. rechtfertigte. Sollten sie nicht eigentlich nach §. 18. vor den Worten — *Und daher freuen sich auch* ꝛc. — stehen? Statt des τι nach προφαινῆ möchte ich lesen τίδε; als Worte des Simonides.

gibt. Zunächst *) nach dieser steht die mit
einer Gattinn unseres Standes; Ehe aber mit
einer Gattinn aus niederem Stande hält man
allgemein für äußerst entehrend und genußlos.
Und nun muß ein Herrscher, wenn er nicht 28
eine Fremde heirathen will, eine aus gerin-
gerem Stande nehmen; und eben daher bleibt
auch das Schätzbarste ihm ganz fremd. Aber
auch Gefälligkeiten erfreuen desto mehr, je
edler die Gattinn denkt, die sie uns erweiset:
solche aber die wir von Sklavinnen empfan-
gen, haben nichts anziehendes, wenn sie Statt
finden; und unterbleiben sie, so erfüllt es uns
mit schrecklichem Zorn und Verdruß. Aber 29
ferner, Befriedigung der Geschlechtslust, mit
Geliebten gibt dem Tyrannen noch weit weni-
ger Freuden, als die mit einer Gattinn. — Denn
daß Befriedigung der Geschlechtslust, mit Liebege-
fühl verbunden, erst hohen Freudengenuß gibt,
das wissen wir doch wohl alle. Liebe aber fühlt nun 30
wieder der Herrscher gewöhnlich am wenigsten:
denn Liebe strebt mit Lustgefühl nicht nach dem,
was

*) Es scheint mir sehr gewiß, daß man nicht δευτερον,
sondern δευτερος lesen müsse. So wäre es der
Gegensatz von καλλιστος. Das πρωτον, wel-
ches zu der falschen Lesart δευτερον verführte —
hat seinen Gegensatz unten im §. 29. εν δε τοις
παιδικοις &c.

was sich ihr ungesucht darbietet, sondern wozu sie Hoffnung reizt. So wie nun einer, der nicht durstet, ohne Genuß trinkt, so entbehrt auch der der süßesten Befriedigung der Geschlechtslust, welcher der Liebe entbehrt.

31 So sprach Hiero: Simonides aber lachte und sprach: Wie sagst du, Hiero? Ein Herrscher sagst du, fühlte keine Liebe gegen seine Geliebten? — Wie kommts denn aber, daß du den Dailochos, den man den Schönsten nennt, liebst? —

32 Eben, weil es mir, o Simonides, gar nicht so sehr darum zu thun ist, das von ihm zu erhalten, was ohne Schwierigkeiten zu erhalten steht, sondern wornach ein Herrscher gewöhnlich am wenigsten sich müht. Denn es
33 ist wahr, ich liebe den Dailochos um das, was vielleicht unsere Natur uns nöthigt, von den Schönen zu wünschen; aber das, was ich von ihm zu erhalten wünsche, suche ich zwar recht sehr aus Liebe, und mit seinem Willen zu erhalten: aber eher glaube ich, möchte ich mir selbst etwas zu Leid thun, als
34 es mit Gewalt ihm rauben wollen. Denn von Feinden mit Gewalt etwas nehmen, dünkt mich die süßeste Freude: aber von Geliebten sind, wenn ich nicht irre, Gunstbezeugungen am süßesten, wenn sie sie uns willig geben.
35 Denn so sind zum Beyspiel von dem, der uns

wieder

wieder liebt, süß seine begegnenden Blicke,
süß seine Fragen, süß seine Antworten, am
süßesten und reizendsten selbst Kämpfe und 36
Zwist. Aber Genuß, den man von einem
Geliebten erzwingt, ist, dünkt mich, mehr
Beute eines Räubers, als Genuß der Liebe.
Und doch macht noch dem Räuber der Gewinn
und das, daß er seinen Feind gequält, einige
Freude; aber sich zu freuen, den zu quälen,
den wir lieben, und für unsere Liebe gehaßt zu
werden, durch jede Berührung den andern zu
ärgern, wie! — wär' denn das nicht eine unleid-
liche jammervolle Lage? — Und dieses ist des 37
Herrschers Loos! denn der Bürger sieht so-
gleich, wenn der Geliebte sich ihm gefällig
erweißt, daß er dieß aus Liebe thut, weil er
weiß, daß er ihm zu Willen ist, ohne daß
Gewalt ihn zwingt; der Herrscher aber kann
nie überzeugt seyn, daß man ihn liebe. Denn 38
wir wissen ja im Gegentheil, wie sehr die,
welche uns nur aus Furcht zu Willen sind,
so viel nur möglich, dabey den Schein der
Liebenden anzunehmen suchen; und daher er-
fahren auch Herrscher von keinen mehr Nach-
stellungen, als von solchen, welche gegen sie
die größte Liebe heucheln.

II. Allein, sprach dagegen Simonides, was du da nennst, scheinen mir in der That nur Dinge von wenig Bedeutung. Denn ich sehe ja, daß viele, die für wahre Männer gelten, freywillig im Essen und Trinken *) sehr kärglich leben, und sich der Freuden der Liebe
2 gänzlich enthalten! Aber darin habt ihr doch große Vorzüge vor den Bürgern, daß ihr große Entwürfe macht, und schnell sie ausführt; ferner in großem Ueberflusse lebt, vorzüglich gute Pferde besitzt, vorzüglich schöne Waffen, ausgezeichneten Schmuck für eure Gattinnen, prächtige Häuser und diese mit den kostbarsten Möbeln versehen; überdieß auch sehr viele und sehr geschickte Bedienten habt, und Macht genug, Feinde zu strafen, und Freunden wohl zu thun.

3 In der That, sagte dagegen Hiero, daß der große Haufen der Menschen durch die Herrscherwürde getäuscht wird, das wundert mich nicht.

*) Im Text steht noch οψων; ich gestehe gern, daß ich das hier nicht schicklich zu übersetzen weiß. Sollte etwa ὕπνου stehn? — Ich sehe wohl, was sich dagegen erinnern läßt; aber VII. 3. steht doch auch υπνοις zwischen σιτιοις, ποτοις und αφροδισιοις, und es scheint zu der Formel zu gehören, durch welche Xenophon die gröbern sinnlichen Genüsse ausdrückt.

nicht. Denn die Menge beurtheilt, wenn ich nicht irre, Glück und Elend hauptsächlich nach dem, was sie sieht: die Herrscherwürde aber 4
legt alles, was für sehr schätzbare Güter gilt, vor jedermanns Augen unverhüllt dar; das Lästige aber hält sie in dem Herzen der Tyrannen versteckt, und doch ist da der eigentliche Sitz des menschlichen Glücks und Elends. 5
Daß nun der Menge dieses entgeht, das, wie gesagt, wundert mich nicht: daß aber ihr das nicht wißt, die ihr doch die meisten Gegenstände durch euern Verstand richtiger beurtheilt, als durch die Augen, das dünkt mich wunderbar.
Ich weiß aber sehr gewiß aus Erfahrung, lie- 6
ber Simonides! und versichere dir, daß Herrscher die größten Freuden in sehr geringem Maaße genießen, aber die größten Leiden in sehr hohem Grade fühlen. Denn zum Bey- 7
spiel, wenn anders Friede ein großes Glück für Menschen ist, — von diesem genießen Herrscher nur sehr wenig; und dagegen, wenn Krieg ein großes Elend ist — so empfinden die Herrscher dieses recht sehr. Denn 8
Bürger können ja, um dir gleich den Beweis zu geben, wenn nicht ihre Stadt gerade einen öffentlichen Krieg hat, gehen, wohin sie wollen, ohne besorgen zu müssen, daß sie jemand tödte; aber Herrscher reisen alle überall wie durch Feindes Land. Daher halten sie es auch

für nöthig, selbst in Waffen zu seyn, und immer andere Bewaffnete bey sich zu haben.
9 Ferner; Bürger, wenn sie auch einmal in Feindes Land zu Felde liegen, glauben sich doch sicher, wenn sie nun wieder nach Haus zurückgekommen sind; Herrscher aber wissen, daß sie gerade dann unter den meisten Feinden
10 leben, wenn sie in ihre Stadt gekommen sind. Und wenn denn auch andere siegreich gegen die Stadt ziehen, so sind freylich die Besiegten, so lange sie außerhalb der Mauern sind, in Gefahr; aber sobald sie innerhalb der Festungswerke gekommen sind, so glauben alle in Sicherheit zu seyn: der Herrscher aber ist nicht außer Gefahr, auch wenn er in sein Haus gekommen ist, sondern da glaubt er gerade am
11 meisten auf seiner Hut seyn zu müssen. Ferner können die Bürger doch während des Waffenstillstands und des Friedens von dem Kriege ausruhen: allein der Herrscher bekommt nie Frieden mit seinen Beherrschten, und nie wird
12 er im Vertrauen auf Verträge ruhig seyn. — Freylich sind beydes Kriege, die, welche die Staaten führen mit andern Staaten *), und die,

*) Der Zusammenhang, der Gegensatz — προς τους βεβιασμενους und die Erklärung Xenophons die bald folgt — ὁι συνοντες πολεσι προς τας πολεις, rechtfertigen, dünkt mich, diesen Zusatz.

die, welche die Herrscher mit den Unterdrückten
führen. Alle Unannehmlichkeiten nun dieser
Kriege, welche der fühlt, welcher für Staaten
kämpft *), die fühlt auch der Herrscher. Denn 13
beyde müssen unter den Waffen seyn, auf ihrer
Hut seyn und Gefahren sich blos stellen; und
wenn sie besiegt worden sind und leiden, so
macht dieses beyden Kummer. So weit nun 14
sind die Kriege gleich. Allein die Freuden,
welche die haben, welche für Staaten gegen
Staaten kämpfen, die hat der Herrscher nicht
mehr. Denn man weiß ja, wenn Staaten im 15
Kriege ihre Feinde besiegen, so ists gar nicht
zu beschreiben, welche Freude sie haben, in-
dem sie die Feinde in die Flucht schlagen; wel-
che Freude, indem sie sie verfolgen; welche
Freude, indem sie ihre Feinde tödten; und wie
sie sich damit brüsten, welchen glänzenden Na-
men ihnen dieß macht, und wie sie der Gedanke
entzückt, den Staat vergrößert zu haben! Je- 16
der einzelne thut, als wenn er auch Antheil an
der Entwerfung des Plans gehabt, und die mei-
sten getödtet habe; und selten findet man, daß
sie nicht auch noch dazusetzen, und behaupten,
mehrere getödtet zu haben, als in der That
gefallen sind. So ehrenvoll dünkt sie ein großer

*) ὁσυν ταις πολεσι — ganz wie unten ὁισυνοντες πολεσι. —

17 Sieg. Allein der Herrscher, wenn er Argwohn gefaßt hat, und weil er bemerkt, daß wirklich einige ihn zu stürzen suchen, sie morden läßt, so sieht er, daß er des Staates Beste nicht fördert, weiß, daß er nun über wenigere herrschen wird, er kann nicht heiter seyn, macht sich auch mit dem, was er gethan, nicht groß, sondern verkleinert auch das Geschehene so viel als nur immer möglich, und indem er es thut, vertheidigt er sich mit der Versicherung, daß er es nicht mit Unrecht gethan; so wenig dünkt auch
18 ihn selbst das geschehene ehrenvoll! Und wenn denn nun auch die getödtet sind, vor welchen er sich fürchtete, so ist er nun um nichts dadurch ruhiger, sondern ist noch mehr auf seiner Hut, als vorher.

Und einen solchen Krieg, wie ich ihn jetzt beschrieben, hat der Herrscher beständig.

III. Dagegen betrachte nun die Freundschaft, welche Herrscher genießen. Erstlich laß uns sehen, ob Freundschaft für Menschen ein
2 großes Gut sey. Doch das ist sie! Denn wer ja von andern geliebt wird, den sehen seine Freunde gern, wenn er bey ihnen ist: mit Freuden erweisen sie ihm Gefälligkeiten; sie sehnen sich nach ihm, wenn er sich irgendwohin

wohin entfernt hat; mit der größten Freude empfangen sie ihn, wenn er wieder kommt; sie freuen sich mit ihm über sein Glück und stehen ihm bey, wenn sie ihn in irgend einer Verlegenheit sehen. Auch den Staaten ent- 3
geht es nicht, daß Freundschaft das höchste und süßeste Gut für Menschen ist. Daher ja auch viele Staaten einzig die Ehebrecher ungestraft zu tödten erlauben; offenbar weil sie glauben, daß diese die Liebe des Weibes gegen 4
den Mann zernichten: da hingegen, wenn eine Frau unglücklicherweise ohne ihre Schuld geschändet worden ist, die Männer sie darum nichts destoweniger schätzen, wenn sie nur glauben können, daß die Liebe gegen sie unverletzt 5
geblieben sey. Ja, ich halte es für ein solches Glück geliebt zu werden, daß ich glaube, dem der Andrer Liebe besitzt, wird in der That von Göttern und Menschen jede Art des Glücks von selbst zu Theil. Und nun dieses so schätz- 6
bare Gut wird den Regenten weniger als irgend einem andern! Und willst du, Simonides, sehen, daß ich die Wahrheit rede, so bedenke folgendes: Am festesten ist doch wohl 7
gewiß das Band der Liebe der Eltern gegen Kinder, der Kinder gegen Eltern, der Brüder gegen Brüder, der Gattinnen gegen die Gatten, der Vertrauten gegen Vertraute. — Willst 8
du dich nun umsehn, so wirst du finden, daß

Bürger von allen diesen recht sehr geliebt werden; viele Herrscher dagegen ihre Kinder getödtet haben, viele von ihren Kindern ermordet worden sind, viele Brüder auf dem Throne einander getödtet haben, viele Herrscher auch von ihren eigenen Gattinnen sind getödtet worden, und auch von Vertrauten,
9 welche ihre treuesten Freunde schienen. Und nun solche, die auch von denen, welche die Natur zur innigsten Liebe gegen sie bildete und welchen die Gesetze diese geboten, so sehr gehaßt werden, wie dürften sie glauben, von irgend einem andern geliebt zu werden!

IV. Und wer dann weiter auch nur sehr wenig Zutrauen gegen andere fühlt, fehlt nicht auch dem ein sehr schätzbares Glück? — Wie kann irgend ein Verhältniß mit andern uns Freude machen, ohne gegenseitiges Zutrauen? — Wie kann eheliche Verbindung für Mann und Weib angenehm seyn, ohne Zutrauen? — wie können wir Freude haben, an einem Diener,
2 gegen welchen wir mißtrauisch sind? — Und nun dieses Zutrauen gegen andere kennt der Herrscher nur sehr wenig! — denn er ist ja bey den besten Speisen und Getränken beständig mißtrauisch; und sie lassen ja diese, ehe sie noch

den

den Göttern den Ehrentheil geben, zuvor von ihren Dienern versuchen, weil sie besorgen, auch in diesen etwas schädliches zu essen oder 3
zu trinken zu bekommen. — So hat auch ferner für andere Menschen Vaterland den höchsten Werth; denn die Bürger schützen einander ohne Sold gegen Sklaven, schützen einander gegen Bösewichter, um ja zu verhüten, daß irgend ein Bürger etwa auf gewaltsame 4
Art sein Leben verliere. Ja sie gehen in der Sorgfalt für einander so weit, daß viele Staaten das Gesetz haben, daß auch der, welcher mit einem Mörder umgeht, für unrein gehalten werden soll; so daß also jeder Bürger seinem Vaterlande Sicherheit des Lebens dankt. — Aber die Herrscher erfahren auch davon gerade das Gegentheil. Denn die Staaten, statt ihren Tod zu rächen, ehren den Tyrannenmörder! und anstatt diesen, wie die Mörder der Bürger, von den Tempeln auszuschließen, stellen die Staaten sogar die Statuen derer, die solches gethan, in den Tempeln auf.

Wenn du aber etwa glaubst, daß ein Herr- 6
scher, weil er mehr Vermögen hat, als ein gemeiner Bürger, dieses ihm deswegen auch mehr Freude mache, so muß ich dir sagen, auch das, lieber Simonides, ist nicht an dem. Sondern so wie es Athleten nicht freut, wenn sie über einen der kein Kunstgenosse ist, gesiegt

haben, sondern das sie kränkt, wenn sie von einem Gegner aus ihres gleichen sind besiegt worden; so macht auch das dem Herrscher keine Freude, wenn er mehr als gemeine Bürger besitzt; sondern wenn er weniger als andere Herrscher hat, so macht ihm dieses Kummer; denn diese sind es, welche er im Wettkampf um den höchsten Reichthum seine Gegner glaubt.

7 Auch erhält der Herrscher bey weitem nicht schneller, als der Bürger, wornach er trachtet! Denn ein Haus, ein Stück Feld, oder ein Sklave ist es, wornach der Bürger strebt; der Herrscher aber nach Städten, oder einem großen Landstriche, oder Häfen, oder starken Vestungen; und diese Dinge sich zu verschaffen, ist weit schwerer und gefahrvoller,

8 als was sich der Bürger wünscht. — Ja in der That, du wirst sogar wenige unter den Bürgern sehen, die so arm sind, wie es viele unter den Herrschern sind. *) Denn ob einer Ueberfluß hat, oder sein Auskommen, das läßt sich nicht bestimmen nach dem, was einer

hat,

*) Ich gestehe gern, daß ich die gewöhnliche Lesart mir nicht deutlich und dem Zusammenhange gemäs erklären, und mit dem Sinne, den man ihr gewöhnlich giebt, die Stellung der Worte ganz und gar nicht zusammen reimen kann. Ich lese και ολιγ. των ιδ. οψει ουτως πενητας, ως π. τ. τ.

hat, sondern nach dem, was einer braucht;
so daß das Ueberfluß ist, wenn er mehr hat,
als er braucht, das Mangel, wenn er weni-
ger hat, als er braucht. Nun aber reicht ein 9
Herrscher mit noch so viel weit weniger für
seinen nöthigen Aufwand, aus als der Bürger.
Denn Bürger können die Ausgaben für ihren
täglichen Aufwand beschränken, wie sie wollen,
aber Herrschern ist das nicht möglich. Denn
ihre größten und unentbehrlichsten Ausgaben
betreffen die Beschützung ihres Lebens; und
diese beschränken, dünkt sie Tod und Verder- 10
ben. Und dann, warum sollte man die, welche
sich auf die rechtmäßigste Weise verschaffen
können, was sie brauchen, als Arme bemit-
leiden? Aber die, welche sich aus Mangel
genöthigt sehen, in ihrem Leben beständig auf
Schändlichkeiten und Ungerechtigkeiten zu den-
ken, wie sollte man diese nicht mit Grund für 11
elend und arm halten? — Nun sind aber in
der That die Herrscher meistens gezwungen auf
die ungerechteste Art Tempel und Menschen zu
plündern, weil sie beständig für ihre unent-
behrlichen Ausgaben Geld brauchen; denn sie
müssen beständig, als wenn es Krieg wäre,
eine Armee unterhalten, oder sie sind verlohren!

V. Aber ich will dir auch noch ein anderes trauriges Schicksal der Herrscher sagen! Sie kennen nehmlich, so gut wie die Bürger, die Edelmüthigen, Einsichtsvollen und Gerechten; allein statt sie zu schätzen, fürchten sie sie: und zwar die Muthvollen, daß sie nicht etwas für die Freyheit wagen; die Einsichtsvollen, daß sie nicht etwas anzeddeln möchten; und die Gerechten, daß nicht etwa das Volk sie gern
2 an der Spitze sehen möchte. Wenn sie denn nun aber aus Furcht solche Männer heimlich aus dem Wege räumen, wer bleibt ihnen dann noch übrig, zu dem sie sich halten können, als Ungerechte, Wüstlinge und Niederträchtige? — Denn Ungerechten trauen sie, weil diese, so wie die Herrscher, vor den Bürgern in Furcht leben, daß sie sich frey machen und sie in ihre Gewalt bekommen möchten; Wüstlingen, wegen der Macht, welche sie jetzt genießen; Niederträchtigen, weil diese selbst gar nicht frey
3 seyn mögen! Und nun dünkt mich das wahrhaftig auch ein trauriges Schicksal, die für edle Männer zu halten, und doch zu andern sich
4 halten zu müssen! — Ferner muß auch selbst der Herrscher Liebe haben für seine Stadt, denn ohne sie kann er ja weder sich erhalten, noch Glück genießen; aber seine Lage als Herrscher nöthigt ihn, sein eignes Vaterland zurückzu-

setzen.

setzen! Denn Herrschern ists keine Freude, ihre Bürger tapfer zu machen, und hinlänglich mit Waffen zu versehen, sondern lieber machen sie Fremde mächtiger als ihre Bürger, und neh= 5
men diese zu ihrer Leibwache. Ja noch mehr, wenn bey guten Jahren Ueberfluß an allem entsteht, auch dann freut sich der Herrscher nicht mit seinen Bürgern; denn er glaubt, sie würden, je dürftiger sie wären, desto unter=thäniger ihm seyn.

VI. Aber ich will dir nun auch die Freuden nennen, die ich alle genoß, da ich noch Bürger war, und deren ich mich jetzt, seitdem ich 2
Herrscher ward, beraubt fühle. Denn ich war unter meinen Jugendfreunden, mich ihrer freuend, so wie sie sich meiner freueten, und wollte ich Stille, so blieb ich einsam für mich: ich genoß auch die Freuden gemeinschaftlicher Mahle oft bis zur Vergessenheit aller Beschwerden des menschlichen Lebens, oft auch bis mein Herz in Gesänge und lärmende Fröhlichkeit des Schmaußes und in Tänze überfloß, oft auch bis in mir wie in den andern die Leidenschaft der Liebe sich entzündete. 3
— Jetzt aber habe ich niemand mehr, der sich meiner freute; weil statt der Freunde nur Skla=

ven

ven mich umgeben; der Umgang selbst mit je-
nen hat keine Freude mehr für mich, weil ich
in ihnen keine Liebe gegen mich mehr sehe;
vor Berauschung aber und vor Schlaf hüte ich
4 mich wie vor einem Hinterhalt. Und dann, sich
fürchten im Getümmel, und sich fürchten in
der Einsamkeit; sich fürchten ohne Wache zu
seyn, und doch die Wächter selbst auch fürch-
ten; und weder Unbewaffnete um sich haben
wollen, noch auch gerne Bewaffnete erblicken
— ist das nicht was drückendes? — Und fer-
5 ner, zu Fremden mehr Zutrauen haben als
zu seinen Mitbürgern, zu Ausländern mehr
als zu Griechen; Freye zu Sclaven zu machen
wünschen, und gezwungen seyn Sclaven die
Rechte des Freyen zu geben, dünken dich nicht
dieses alles Beweise zu seyn von einem Herzen,
6 dem Furcht alle Besinnung geraubt hat? —
Furcht aber wahrhaftig ist nicht nur allein für
sich schon unserm Herzen Quaal, sondern sie
7 mischt sich auch in alle Freuden und verdirbt sie
uns! — Wenn du Erfahrung hast, Simoni-
des, von Krieg, und irgend einmahl schon
einem feindlichen Heere gegenüber standest, so
8 erinnere dich, wie dir in jener Zeit das Essen
schmeckte und was für einen Schlaf du schlie-
fest! — Gerade was dich damals ängstigte,
das und noch trauriger ist der Herrscher Loos;
denn sie glauben nicht nur sich gegenüber, son-

dern

dern auch auf allen Seiten Feinde zu erblik-
ken.

Hier fiel Simonides ihm in die Rede und 9
sagte: Gewissermaßen scheinst du mir sehr Recht
zu haben; denn allerdings ist man im Kriege
nicht ohne Furcht: aber doch muß ich dir sagen,
lieber Hiero! wenn wir zu Felde lagen, so
stellten wir Wachen aus, und aßen und schlie-
fen ruhig.

Ja in der That, Simonides, sagte Hiero, 10
das konntet ihr wohl; denn vor jenen Vorwa-
chen hielten noch die Gesetze Wache und wach-
ten, daß sie für sich und für euch auf ihrer
Hut waren: allein die Herrscher haben gedun-
gene Wächter, wie sie gedungene Schnitter in 11
der Erndte haben. Und nun ist doch die erste
Eigenschaft, welche diese Wächter haben müssen,
Treue: allein man kann eher noch so viele Ar-
beiter für jede Art von Geschäften finden als
einen treuen Wächter; zumahl da ja diese nur
um des Geldes willen Wache halten, aber in kur-
zer Zeit weit mehr dafür verdienen können,
daß sie den Herrscher tödten, als sie in langer
Zeit von dem Tyrannen dafür empfangen, daß
sie ihn bewachen!

Du hast uns ferner deswegen beneidet, 12
weil wir mehr im Stande sind Freunden Gutes
zu thun, und Feinde leichter als jeder andere
unterdrücken können: allein auch das ist nicht

13 an dem! Denn würdest du wohl glauben, Freun-
den Gutes zu erweisen, wenn du sähest, daß
jeder, je mehr er von dir empfängt, desto lie-
ber, so bald als möglich, aus deinen Augen
sich zu entfernen sucht? Denn jeder hält, was
er von dem Herrscher empfangen hat, nicht
eher für sein Eigenthum, bis er außer der
14 Gewalt des Herrschers ist. — Und eben so, wie
kannst du glauben, daß Herrscher am leichtesten
ihre Feinde unterdrücken können, da sie gar
wohl wissen, daß die Beherrschten alle auch
ihre Feinde sind? — und diese kann er doch
weder alle tödten noch in Fesseln legen! Denn
wen wollte er alsdann noch beherrschen?
Sondern da er weiß, daß sie seine Feinde sind,
so muß er auf der Hut vor ihnen seyn, und
kann sie auf der andern Seite dennoch aus
15 seinem Umgange nicht entfernen, und zu seinen
Diensten nicht entbehren. Und ich muß dir
auch das sagen, Simonides, daß es dem Herr-
scher eben so schwer ankommt, die Bürger,
welche er fürchtet, leben zu lassen, als sie zu
16 tödten; so wie sich jemand bey einem Pferde,
das sonst brav ist aber manches gefährliche
besorgen läßt, schwer entschließen würde, es
zu tödten, seiner Vorzüge wegen; aber auch
schwer dazu, es leben zu lassen, und zu reiten,
weil er besorgt, daß es in Gefahren ihm einen
Streich spielen möchte. Und so ist es auch

bey

bey allen andern Dingen, die lästig sind, aber doch nützlich; es thut weh, sie zu behalten, aber es thut auch weh, sie fortzuschaffen!

VII. Nachdem Simonides angehört hatte, was er da gesagt, so sprach er: Ehre, Hiero, muß doch etwas großes seyn, da die Menschen, um sie sich zu erringen, jeder Beschwerde sich unterziehen, und jeder Gefahr sich aussetzen. Auch ihr, wie es scheint, ringet nach der Würde des Herrschers, ob sie gleich mit den vielen Unannehmlichkeiten, welche du eben angeführt hast, verbunden ist, dennoch so eifrig, um der Ehre willen. — Und es vollzieht auch jedermann alle eure Befehle ohne Widerrede; alle blicken ehrfurchtsvoll nach euch, stehen vor euch von ihren Sitzen auf, weichen euch aus auf den Straßen, und jeder, der um euch ist, bezeigt in Worten und Thaten stets die tiefste Ehrfurcht. Denn das ists ja, was die Beherrschten gegen ihre Herrscher, und gegen jeden, den sie ehren, beweisen. — Und ihr habt darinn auch wohl nicht Unrecht. *) 3

Denn

---

*) So wie in και γαρ immer das και auf einen ausgelassenen Gedanken hinweißt, der entweder schon da war, oder auch noch folgt, und immer leicht supplirt werden kann, von welchem dann

das

Denn mir scheint gerade das den Menschen vor den andern lebendigen Geschöpfen auszuzeichnen, daß er nach Ehre strebt. Denn Sinn für die Freuden des Essens und des Trinkens, des Schlafs, und des befriedigten Geschlechtstriebes, haben durchaus alle lebendige Geschöpfe; aber Ehrliebe kennen weder die unvernünftigen Thiere, noch auch alle Menschen. Die aber, welche Liebe fühlen für Ehre und Lob, diese unterscheiden sich dann von dem Vieh am meisten, und heißen nicht mehr blos Menschen, sondern Männer! Und daher verdenke ich es euch nicht, daß ihr alles das duldet, was ihr im Herrscherstande zu leiden habt, da ihr vor andern Menschen ausgezeichnete Ehre genießt. Denn keine Menschenfreude kommt der Seligkeit der Gottheit näher, als Freude über Ehre. —

Dagegen

---

das γαρ den Grund ankündigt, so auch hier. Nur selten können wir mit deutschen Partikeln das schöne Spiel der griechischen nachbilden, und ich glaube hier gezwungen zu seyn, die Ellipse selbst auszudrücken. Ich hoffe die Ellipse recht gefaßt zu haben: denn offenbar sind die Worte §. 2. και υπηρετασι μεν bis zu τιμωντες τυγχανουσι, Parenthese. Das και weißt also zurück auf jene Worte και υμεις τιμασθε und kündigt den Gedanken an, den er bald darauf deutlich ausdrückt §. 4. ωστε εμοι ꝛc. —

Dagegen nun sprach Hiero: Recht gut, 5
Simonides! aber mich dünkt, auch mit der
Ehre, welche der Herrscher empfängt, ist es
so, wie ich dir zeigte, daß es mit ihrem Ge-
nuß der Liebe sey! — Denn was solche, 6
die unsere Liebe nicht erwiedern, aus Gehorsam
thun, dünkte uns nicht Gunstbezeugung, und
erzwungene Befriedigung der Geschlechtslust
dünkte uns nicht Freude; aber eben so ist auch
das nicht Ehre, was Leute uns erweisen, die 7
sich vor uns fürchten. Denn wie könnten wir
behaupten, daß Leute, die vor dem Gewalt-
haber von den Sitzen aufstehen, weil sie ihren
Unterdrücker ehrten, aufständen! oder die vor
den Mächtigern auf den Straßen ausweichen,
weil sie ihren Unterdrücker ehrten, auswi- 8
chen! — Auch wohl Geschenke gibt der große
Haufe denen, die er haßt, und das gerade
dann, wann er am meisten besorgt, von ihnen
Druck zu leiden. Allein das alles, dächte ich,
könnte man mit Recht nur für Sklavendienst
halten; Ehre aber geben, wie ich wenigstens
glaube, Handlungen von ganz anderer Art als 9
diese. Denn wenn die Leute es einem Manne
zutrauen, daß er sich Verdienste machen könne,
und Vortheile von ihm hoffen, und nun ihn
nicht anders als mit Lob im Munde führen,
jeder ihn ansieht als sein eigenes Gut, willig
auf den Straßen ihm auf die Seite gehen,

aus Liebe, und nicht aus Furcht von ihren Sitzen vor ihm aufstehen, seiner gemeinnützigen Tugend und Wohlthätigkeit wegen ihn mit Kränzen ehren, und freywillig ihm Geschenke machen; solche, welche dieses jemand erweisen, scheinen mir in Wahrheit ihn zu ehren, und wer das empfängt, scheint mir in
10 der That geehrt zu werden. Und wer so geehrt wird, den preise ich auch glücklich! — Denn ihm stellt niemand nach, wohl aber sorgt ein jeder, daß ihm nichts zu Leid geschehe, und er verlebt furchtlos, unbeneidet, sicher und glücklich seine Tage; der Herrscher aber, o Simonides, glaube es mir, lebt Tag und Nacht wie ein Verbrecher, über welchen jedermann das Todesurtheil ausgesprochen!

11 Als nun Simonides dieses alles ruhig angehört, so sagte er: Und wenn nun, Hiero, das Herrscherseyn etwas so schlimmes ist, und du das weißt, warum trennst du dich nicht von einem so furchtbaren Uebel? Aber weder du noch irgend ein anderer ließ je freywillig die Herrscherwürde fahren, wenn er sie einmahl in Besitz genommen!

12 Weil gerade deswegen, sagte er, die Herrscherwürde das jammervollste ist; denn man kann sich auch nicht einmahl trennen von ihr! Denn wie wäre irgend ein Herrscher je im Stande, entweder das Vermögen aller derer

wieder

wieder herauszugeben, denen er es nahm, oder die Banden aller derer wieder zu dulden, die er fesseln ließ, oder so viel Leben zum Tode wieder hinzugeben, als er tödten ließ! Ja, Si- 13
monides! wenn es für irgend einen rathsam ist, sich zu erhenken, so muß ich dir sagen, der Herrscher ist's, für den ich dies am rathsamsten finde. Denn für ihn allein ists weder rathsam seine Bürde zu behalten, noch sie von sich zu werfen!

VIII. Simonides nahm darauf das Wort und sagte: Daß du freylich jetzt mißmuthig bist über die Herrscherwürde, das wundert mich nicht; denn du wünschest dich von andern geliebt zu sehen, und glaubst, daß diese dir dabey im Wege stehe: allein ich glaube dir zeigen zu können, daß das Herrschen gar nicht hindere, anderer Liebe zu besitzen, sondern sogar darinn noch Vorzüge vor dem Privatstande habe. Aber bey der Untersuchung, ob dieses 2
an dem sey, wollen wir noch gar nicht darauf Rücksicht nehmen, ob der Herrscher nicht, weil er mächtiger ist, auch andern mehr Gefälligkeiten erzeigen könne, sondern wenn der Bürger und der Herrscher dasselbe thut, bedenke einmahl, welcher von beyden sich durch einerley

Handlung größere Liebe erwirbt! Ich will dir
3 dabey von den kleinsten Beweisen den Anfang machen. Denn erstlich soll der Bürger und der Herrscher, wenn er einen andern sieht, ihn anreden; wessen Anrede glaubst du wohl, daß den andern mehr freuen werde? Und ferner, wenn beyde denselben loben, wessen Lob glaubst du wohl werde größeres Vergnügen erwecken? Beyde sollen andre nach ihrem Opfer zu Gaste laden; wessen Einladung meinst du
4 wohl würde willkommner seyn? Beyde sollen einem Kranken gleiche Pflege erweisen, ist's nicht offenbar, daß die Pflege des Mächtigsten auch die größte Freude macht? — Beyde sollen das nehmliche geben; ist es nicht sicher, daß dann die Hälfte was der Mächtigere gibt,
5 mehr wirkt als das Ganze was der Bürger schenkt? Aber die Götter selbst, dünkt mich, haben den Herrschern etwas verliehen, das Achtung gebietet und Liebe erweckt. Denn ich will nicht eben sagen, daß Herrscherwürde schöner mache, sondern einen und denselben sehen wir mit mehr Vergnügen an, wenn er Herrscher ist, als wenn er ein gemeiner Bürger ist; und mit Männern zu sprechen die vorzüglicher Ehre genießen, macht uns mehr Freude, als wenn
6 wir mit unseres Gleichen reden! Und dann ferner auch in Rücksicht auf die Freuden der Liebe, worin du an dem Herrscherstand so

viel

viel zu tadeln fandest, muß ich dir sagen, jeder
mit dem nur irgend der Herrscher sich einläßt,
findet das Alter des Herrschers ganz und gar
nicht widrig und nimmt ganz und gar keine
Rücksicht auf seine Häßlichkeit. Denn den
Herrscher verschönert auch zugleich jene Ach-
tung die er genießt, und so schwindet alles
Widrige, und das Schöne leuchtet mehr her- 7
vor. Wenn ihr denn nun durch einerley
Gefälligkeiten größere Liebe euch erwerbt,
wie solltet ihr nun, da ihr ja weit mehr für
anderer Vortheil wirken könnt, und weit mehr
zu verschenken habt, nicht auch weit mehr ge-
liebt werden, als der gemeine Bürger! —

Mein Gott! fuhr sogleich Hiero fort, weil 8
wir auch weit mehr als der gemeine Bürger
solche Dinge thun müssen, die andrer Haß er-
regen! — Denn wir müssen ja Geld zu be- 9
kommen suchen, wenn wir wollen im Stande
seyn, unsere Bedürfnisse zu bestreiten; wir
müssen andere zwingen zu bewachen, was der
Bewachung bedarf; Bösewichter müssen wir
bestrafen, Frevlern müssen wir wehren; und
wenn es der Vortheil erfordert, in Eile zu
Land oder zu Wasser auszurücken, so dürfen
wir die Saumseligen nicht zaudern lassen. End- 10
lich bedarf der Herrscher auch Miethsoldaten;
aber nichts ist den Bürgern so lästig als diese.
Denn sie glauben, daß diese unterhalten

würden, nicht um den Herrscher zu beschützen, sondern seine Uebermacht zu sichern.

IX. Dagegen erwiederte nun Simonides: Ja, daß alle diese Dinge besorgt werden müssen, das läugne ich nicht. Allein das ist doch auch wahr, daß zwar manche Geschäfte uns recht sehr in Haß bringen, andere aber dage-
2 gen uns andrer Liebe gewinnen. Denn andere von ihren Pflichten belehren, und denjenigen, der sie am besten erfüllt, loben und ehren, das ist ein Geschäft, das uns Liebe erwirbt; hingegen den Fehlenden beschimpfen, zwingen, strafen, züchtigen, das alles muß freylich mehr
3 Haß erregen. Und daher glaube ich, ein Vorgesetzter sollte, was Strafe verdient, andern zu bestrafen anbefehlen, hingegen Belohnungen sollte er selbst austheilen. Daß aber dieses
4 recht gut angehe, sehen wir aus der Erfahrung. Denn wenn wir Chöre wollen einen Wettstreit anstellen lassen, so setzt der Vorgesetzte die Preise aus, aber die Chöre zusammenzubringen, ist den Choregen auferlegt, und wieder andern sie zu lehren, und die welche einen Fehler machen, zu bestrafen. *) Also gleich hier in die-

---

*) Sowohl in Tragödien und Komödien, als bey festlichen Aufzügen traten Chöre auf, aus den ver-

diesem Falle geschieht, was andern angenehm ist, von den Vorgesetzten, das Gegentheil aber von andern. Warum sollte man nun nicht auch 5
in andern Dingen, und besonders in Staatssachen eben so verfahren können? — Es sind ja alle Staaten entweder in Stämme, oder in Moren oder in Lochos *) abgetheilt, und jede

 dieser

---

verschiedenen Tribus der Athenischen Bürger. Diese Chöre wetteiferten mit einander in Kleidung, Gesang und der Kunst des Gebärdenspieles. Das Chor zusammenzubringen, ihnen einen Lehrer des Gesangs und des Gebährdenspieles, Kleider und den übrigen Schmuck zu geben, auch einen Ort, wo sie konnten unterrichtet werden und sich üben, ihnen anzuweisen, war Sache des Choregen. Der Chorodidascalos lehrte sie, und der Vorsitzer bey diesen Uebungen, der Archon, sah auf Zucht und Ordnung und theilte selbst die Belohnungen aus, an die, welche sich auszeichneten, setzte denen, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, Strafen an, und ließ sie durch andere vollziehen. Von diesem Archon ist wohl hier die Rede. Mehreres von diesem, seiner Wahl, seinem Alter und seinem Geschäfte, sagt Plato im sechsten Buch von den Gesetzen. Siehe auch Van Dale dissertatt. antiquitatibus et marmoribus illustrandis inservientes. S. 684. f.

*) Die erste Eintheilung, nach Stämmen, fand bey den Athenern statt, wo ihrer zehn waren. Die Spartaner waren κατα μοιρας - abgetheilt, und

zwar

dieser Abtheilungen hat ihre Vorgesetzte.
6 Wenn nun jemand diesen, so wie den Chören, Preise aussetzte, für den, der sich am besten bewaffnete, die größte Ordnungsliebe bewies, am besten ritte, die meiste Tapferkeit zeigte im Kriege, und die größte Redlichkeit in Verträgen, so würde man, durch Ehrliebe gereizt, wahrscheinlich alles dieses mit Anstrengung zu
7 üben suchen. Und ganz gewiß würden sie, wenn Ehrbegierde sie antriebe, schneller ausrücken, wohin es nöthig wäre, und schneller ihre Beyträge zu Staatsbedürfnissen liefern, wenn dieses seyn müßte; auch würde, (was das allervortheilhafteste ist, was aber gewöhnlich am wenigsten aus Ehrliebe betrieben wird) der Ackerbau selbst mehr emporkommen, wenn man nach Fluren oder nach Flecken für die, welche das Land am besten anbauten, Preise aussetzte, und auch für die Staaten, *) welche sich nicht eifrig damit abgäben, würden viele Vortheile

---

zwar in zwölf. Zwar wurde bey diesen wieder jede μοιρα in vier λοχους abgetheilt; allein Xenophon scheint doch andere Staaten zu bezeichnen, wo blos die letzte Abtheilung statt fand.

*) Ich wage zwar nicht statt πολιτων vorzuschlagen πολεων und demnach auch ταις — τρεπομεναις, aber ich glaube auch πολιτων so übersetzen zu dürfen, und dem Zusammenhange nach so übersetzen zu müssen. Das folgende spricht ganz dafür.

theile entspringen. Denn es würden sich die 8
Einkünfte vermehren, und mit Betriebsamkeit
würde auch weit mehr Sittlichkeit sich einfin-
den; denn wie bekannt, sind Thätige weit
weniger den Lastern ausgesetzt. — Wenn aber 9
ferner auch Handel einem Staate Vortheil
bringt, so würde gewiß, wenn der hervorge-
zogen würde, der den größten Handel treibt,
dieses auch die Zahl der Handelnden vermehren.
Wenn man weiter auch sähe, daß der belohnt
würde, welcher für den Staat eine unschädli-
che Art von Einkommen ausfündig machte, so
würde man gewiß nicht unterlassen auch darauf 10
zu denken. Kurz, wenn es überall sichtbar
wäre, daß der, welcher irgend etwas Nützli-
ches einführte, nicht unbelohnt bliebe, so
würde das gewiß viele antreiben, sich ein Ge-
schäft daraus zu machen, nachzudenken, was
dem Staate Vortheil bringe; und wenn sich
viele mit Nachdenken über das, was nützlich
ist, beschäftigen, so muß natürlich dieses auch
immer mehr aufgefunden und ausgeführt 11
werden. Wenn du aber etwa, o Hiero, besorgst,
die Aussetzung von so vielerley Preisen möchte
viele Unkosten machen, so bedenke nur, daß
man nichts mit größerem Vortheil erkauft, als
was man durch solche Preise sich verschafft.
Siehst du nicht, wie in Pferderennen, in
Kampfspielen, und in den Wettkämpfen der

Chöre, die Leute durch geringe Preise zu grossem Aufwande, zu vielen Anstrengungen und vielen Besorgungen sich reizen lassen!

X. Ja, Simonides, sagte Hiero, hierin scheinst du mir sehr Recht zu haben. Aber kannst du mir auch wohl angeben, wie es sich machen läßt, daß man uns nicht wegen der Soldaten haßt? — oder meinst du, daß ein Herrscher, der einmal im Besitz der Liebe ist, keiner Leibwache mehr bedürfen würde? —
2 Mein Gott! sagte Simonides, freylich wird er sie bedürfen. Denn ich weiß wohl, bey manchen Menschen ist es wie bey Pferden; je reichlicher sie haben, was sie brauchen, desto
3 mehr freveln sie. Diese Art Menschen nun würde Furcht vor Soldaten doch mehr in Ordnung halten; und guten braven Bürgern kannst du nach meinem Urtheil durch nichts so große Vortheile schaffen, als eben durch Soldaten. Denn du hältst sie freylich zu deiner eigenen Bewachung: aber es sind doch auch schon viele Herrn von ihren Sklaven ermordet
4 worden. Wenn nun erstlich die Soldaten als Wache für alle Bürger den Befehl hätten, jedem zu Hülfe zu kommen, wenn sie so etwas merkten; — und Bösewichter gibt's ja, wie

wir

wir alle wissen, in Städten doch wahrlich — wenn sie also Befehl hätten, auch die Bürger zu beschützen, so würden sie schon dieses als einen Vortheil der Soldaten für sich ansehen. Ferner könnten wohl diese auch den Arbeitern 5
und den Heerden auf dem Lande am besten Ruhe und Sicherheit geben, und das so wie deinen eigenen, so auch den übrigen, die auf dem Lande sind. Auch können sie machen, daß die Städter ruhig ihre Gewerbe treiben können, wenn sie die erforderlichen Posten besetzt halten. Wer taugte ferner besser dazu, die 6
heimlichen und plötzlichen Einfälle der Feinde vorauszumerken, und abzuhalten, als sie, die immer unter Waffen sind, und nicht erst brauchen zusammengezogen zu werden. Ja selbst in dem Felde, sind nicht auch da die Miethsoldaten den Bürgern von dem größten Nutzen? Denn sie lassen sich ja doch wohl am besten brauchen, die schwersten Arbeiten zu thun, die größten Gefahren zu übernehmen, und die äußersten Posten zu besetzen. Und müssen nicht 7
auch die angränzenden Staaten, weil Leute da sind, die immer unter den Waffen stehn, natürlich recht sehr den Frieden wünschen? Denn Krieger, die immer in Bereitschaft sind, könnten ja doch wohl am besten ihre Freunde schützen und die Feinde demüthigen! Und 8
wenn denn nun die Bürger sähen, daß sie dem,

der

der nichts Böses thut, nichts zu Leide thun, aber solche, die auf Verbrechen sinnen, abhalten; jedem, der angegriffen wird, beystehn, für die Bürger sorgen, und an ihrer Statt Gefahren sich unterziehen, sollten sie nicht mit Freuden auch Geld für sie ausgeben wollen? — Sie halten sich ja auch für sich Wächter für minder wichtige Dinge, als diese sind.

XI. Aber freylich, Hiero, mußt du dich auch nicht scheuen, von deinem eigenen Vermögen für das gemeine Beste etwas aufzuwenden. Denn was ein Herrscher für den Staat verwendet, ist weit besser angelegt, als was er nur für sich ausgibt. Laß uns das aber ein-
2 zeln überdenken. Was glaubst du wohl, daß dir mehr Glanz gibt: wenn dein Haus mit übermäßigem Aufwand ausgeschmückt ist, oder wenn die ganze Stadt mit Mauern, Tempeln,
3 Gallerien, öffentlichen Plätzen und Häfen versehen ist? Glaubst du deinen Feinden furchtbarer zu seyn, wenn du allein mit der glänzendsten Rüstung geschmückt bist, oder wenn
4 deine ganze Bürgerschaft gut bewaffnet ist? Wann glaubst du weiter mehr Einkünfte zu haben: wenn du nur deine eigenen Güter gut gebaut hast, oder du dafür sorgst,

daß

daß die Güter aller Bürger gut gebaut sind? — 5
Und was man durchaus für die ehrenvollste
und glänzendste Sitte hält, Kampfwagen zu
halten, glaubst du, daß es dir mehr Ehre ma-
che, wenn du allein unter allen Griechen die
meisten solcher Wagen hältst, und sie in die
Nationalversammlungen schickst, oder wenn
recht viele aus deiner Stadt Kampfrosse hal-
ten, und recht viele um den Preis kämpfen?
Und welcher Sieg scheint dir ehrenvoller, der,
welchen dir der Vorzug deines Wagens, oder
das Glück des Staates gibt, den du regierst? 6
Denn ich glaube, daß es sich gar nicht einmahl
für einen Herrscher schickt, mit Bürgern um
den Preis zu kämpfen! Denn siegst du, so
wird man dich gewiß nicht bewundern, sondern
beneiden, weil du von der Habe vieler Einzel-
nen die Kosten dazu hernahmst; wir du aber
besiegt, so trifft dich unter allen der größte 7
Spott. Sondern ich behaupte, Hiero, daß
du mit andern Regenten um den Preis zu
kämpfen hast; und wenn du unter diesen, den
Staat, an dessen Spitze du stehst, am glück-
lichsten machst, dann wirst du Sieger seyn, im
schönsten und glänzendsten Wettkampf, den es
auf der Welt nur gibt. Und erstens wirst du 8
dir sogleich die Liebe deiner Unterthanen erwor-
ben haben, was du ja wünschest; und dann
wird nicht etwa E i n e r deinen Sieg mit He-

roldsruf verkündigen, sondern alle Menschen
9 werden deine Seelengröße in Lobgesängen
preisen. Ja, da du auf einer so erhabenen
Stelle stehst, so wirst du gewiß nicht von Bür-
gern nur, sondern auch von vielen Staaten
10 dich geliebt, und nicht nur von einzelnen im
Stillen, sondern auch öffentlich von allen dich
bewundert sehen. Und ohne vor Unsicherheit
dich zu fürchten, könntest du, um Kenntnisse
einzusammeln, wenn du wolltest, wegreisen;
du könntest aber auch an dem Orte bleiben, wo
du bist, und denselben Zweck erreichen; denn
du würdest beständig eine große Anzahl von
Leuten um dich haben, die bereit wären, dir zu
11 zeigen, was sie etwa kunstvolles, schönes und
gutes haben, und auch von solchen welche bereit
wären zu thun was du verlangtest. Jeder der um
dich wäre, würde dich unterstützen; wer entfernt
wäre, dich zu sehen wünschen; so daß du dich
nicht nur der Freundschaft, sondern auch der
Liebe anderer freuen würdest; daß du nicht
nöthig haben würdest, um Schöne zu buhlen,
sondern sie würdest müssen um dich buhlen lassen;
du würdest nicht fürchten für dich, wohl aber
12 andere besorgt machen, daß dir nichts zustoße;
willig würden deine Unterthanen dir folgen,
und du würdest sie mit Freuden für dich sorgen
13 sehen. Drohte dir eine Gefahr, so würdest du
andere nicht nur mit dir, sondern auch für

dich und willig fechten sehen; du würdest
viele Geschenke bekommen, aber nie würde es
dir an Treuen fehlen, mit denen du sie theilen
könntest; alle würden sich mit dir freuen über
dein Glück, und alle für dein Eigenthum käm-
pfen, wie für das ihrige. Und endlich —
alle Reichthümer deiner Freunde würden dein
Schatz seyn. — Und nun dann, Hiero, Muth!
und bereichere deine Freunde, denn so berei-
cherst du dich! erhöhe das Wohl deiner Stadt, 14.
denn so mehrest du deine eigene Macht! ver-
schaffe ihr Verbündete *) — — — Dein
Vaterland siehe an, als dein Haus, die Bür-
ger als deine Gefährten, deine Freunde als
deine Kinder, deine Kinder als dein eigenes 15.
Ich; und allen diesen suche mehr zu geben,
als du von ihnen empfängst. Denn wenn du
so deine Freunde durch Wohlthun besiegst, so
fürchte nicht, daß deine Feinde dir zu wider-
stehn vermöchten. Und wenn du alles dieses
thust, so glaube sicher, daß du das schönste
und höchste Glück besitzest. — Du wirst
glücklich seyn, ohne beneidet zu
werden.

*) Ich müßte ganz irren, oder es fehlt hier ein
Glied!

Verzeichniß
einiger Druckfehler und Verbesserungen.

S. 22 Z. 4. v. u. soll stehn ὗ statt ὓ
— — Z. 5. v. u. soll stehn größten Theils statt größtentheils.
— 38 — 10 v. u. — — Handwerke statt Handwerker
— 44 — 12 v. u. — — in dem übrigen, sagte ich, statt, in dem übrigen sagte ich,
— 84 — 4 v. u. — — wen statt wem
— 120 — 11 v. u. — — auf statt an
— — — 1 v. u. — — mit Theilen von dem Stamm, statt mit dem Stamm
— 151 — 7 v. u. — — Anytus statt Anykus
— 161 — 3 v. u. — — wie die des statt wie des
— 185 — 2 v. u. — — Priamus statt Priams
— 189 — 3 v. u. — — Bürger statt Pinsel
— 190 — 1 v. u. — — πινειν statt πεινειν
— 193 — 4 v. u. — — welches statt wer
— 208 — 5 v. u. — — du statt ud
— 269 — 12 v. u. — — hatte statt batte.

Nachricht.

Die beyden Sammlungen der Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche seit 1781 angefangen, und mit vielem Beyfall aufgenommen worden, bestehen anjetzt aus folgenden Theilen:

	Ladp.		Subscr.	
I. Die Sammlung der Griechen.	fl.	kr.	fl.	kr.
1) Diodors von Sicilien Bibliothek, übersetzt von Stroth und Kaltwasser, 6 Bände.	9	8	6	48
2) Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, übersetzt von Grillo. .	1	—	—	45
—— dessen griechische Geschichte, übersetzt von Borhek	1	30	1	8
—— dessen Oekonomikus, Apologie des Sokrates, Symposium und Hiero, übersetzt von M. Mosche. . .	1	20	1	—
3) Plutarchs moralische Abhandlungen, übersetzt von Kaltwasser, 1ter bis 8ter Band	13	—	10	6
4) Dio Cassius römische Geschichte, übersetzt von Wagner, 5 Bände .	7	12	5	42
5) Herodots Geschichte nebst Larchers Wörterbuch, übersetzt von Degen, 6 Bände	7	36	5	42
6) Herodian, übersetzt von Cunradi.	1	—	—	45
7) Arrians Geschichte, übersetzt von Borhek, 1ter und 2ter Band . . .	2	20	1	45
8) Appians römische Geschichte, übersetzt von Dillenius, 1ter Band . .	1	—	—	45
9) Polyäns Kriegslisten, 2 Bände .	1	36	1	12
II. Die Sammlung der Lateiner.				
1) Justinus, übersetzt von Ostertag, 2 Bände	1	48	1	12
2) Plinius Naturgeschichte, übersetzt von Große, 12 Bände	10	48	7	12
3) Kornel. Nepos, übersetzt von Bergsträsser, 2te Auflage verbessert .	1	40	1	6

4) Ei-

	fl.	kr.	fl.	kr.
4) Cicero's vermischte Briefe, übersetzt von Borhek, 5 Bände . . .	5	24	3	42
5) Sallusts Catilina und Jugurtha, übersetzt von Hök 2te Aufl.	1	—	—	45
6) Curtius, übersetzt von Ostertag, 2 Bände	2	38	1	45
7) Julius Cäsar, übersetzt von Hauß, 3 Bände	2	28	1	45
8) Suetonius, übersetzt von Ostertag, 2 Bände	2	24	1	45
9) Plinius Briefe, nebst Leben, übersetzt von Schmidt, 2 Bände . . .	2	—	1	30
10) Florus, übersetzt von B.	—	54	—	42
11) Geschichtschreiber der Historia augusta, übersetzt von Ostertag, 2 Bände.	3	45	2	50
12) Livius, übersetzt von Ostertag, 10 Bände compl. . .	17	—	12	45
13) Eutropius, übersetzt von Hauß . .	—	40	—	30
14) Ammian Marcellin, übersetzt von Wagner, 3 Bände	4	—	3	—

Jeder Autor ist mit erläuternden Anmerkungen versehen. Die vorgesetzte deutsche Zahl zeigt den Theil der Sammlung an. Einzelne Theile können nicht um den beygesetzten Subscriptionspreis abgegeben werden, dieser Vortheil ist blos den Subscribenten und denen die eine oder beyde Sammlungen beysammen kaufen, vorbehalten. Mit Exemplarien auf Schreibpapier kann man auch dienen, doch wie es sich von selbst versteht, um einen höhern Preis. Beyde Sammlungen werden fortgesetzt.

Von der Sammlung der lateinischen Dichter ist bereits erschienen:

Virgils Aeneide, 8. fl. 1. 48 kr

Ovids Werke, 1ter Band, dessen Metamorphosen enthaltend, 8. fl. 2. 24 kr.

— — — 2ter Band, dessen Heroiden. übersetzt von Conrektor Eichhof. fl. 1. 15 kr.

— — — 3ter Band, dessen Fasti. übersetzt von Collaborator Krebs.

Frankfurt den 31. Dec. 1798.

Hermannsche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS